



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Geflüchtete und Smartphones“ im medialen Diskurs – Eine Analyse der symbolischen Repräsentationen von Macht(-verhältnissen)

verfasst von / submitted by

Livia Ramos, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl /

A 066 848

degree programme code as it appears on
the student record sheet:

Studienrichtung/

Masterstudium Bildungswissenschaft

degree programme as it appears on
the student record sheet:

Betreut von / Supervisor

Univ. -Prof. Dr. Henning Schluß

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Livia Ramos, erkläre hiermit, die vorliegende Masterarbeit selbstständig und ausschließlich in Verwendung der angegebenen Hilfsmittel verfasst zu haben. Übernommenes Gedankengut sowie fremde Quellen sind als solche erkenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde zuvor weder in gleicher noch ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt oder publiziert.

Wien, 2017

Livia Ramos

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Forschungsinteresse und Forschungsfragen	3
1.2 Methode	5
1.3 Bildungswissenschaftliche Relevanz	7
1.4 Aufbau der Arbeit	9
2. Die (De)Konstruktion von Differenzen	11
2.1 Migrationspädagogik	13
2.1.1 Identität und Zugehörigkeit	16
2.1.2 Fremdheitskonstruktionen	20
2.2 Die rassistische Normalität als Struktur einer Migrationsgesellschaft	23
2.2.1 Rassismus in der Theorie	24
2.2.2 Rassismuskritik	26
2.3 Pädagogik in Ungleichheitsverhältnissen/die Macht der Diskurse	29
2.3.1 (Un-)Eindeutigkeiten/Wissen	30
2.3.2 Rassismus bildet	34
Zusammenfassung	38
3. Migration und Medien(diskurse)	39
3.1 Migration	41
3.1.1 Autonomie der Migration	42
3.1.2 Eigensinnigkeit der Migration	45
3.2 Der Sommer 2015	47
3.2.1 Flucht nach Europa	49
3.2.2 Das Smartphone	52
3.3 Migrant_Innen und mediale Darstellung	55
Zusammenfassung	60
4. Analyse des medialen Diskurses	62
4.1 Intersektionalität	63
4.2 Intersektionale Mehrebenenanalyse nach Degele/Winker (2009)	66
4.2.1 Die Ebenen und Kategorien	68
4.2.2 Begründung des Untersuchungsmaterials und Ziel der Untersuchung	72
4.2.3 Fokussierung	75
4.3 Symbolische Machtverhältnisse im Diskurs „Geflüchtete und Smartphones“	76
4.3.1 Das Smartphone als begehrtes Gut	77
4.3.2 Wir und Nicht-Wir: Identitätskonstruktionen	78
4.3.3 „Modifizierte Geräte“: die Verschiebung rassialisierter Konstruktionen	82
4.3.4 Widersprüchliche Solidarisierung im Rahmen von Integrationsdiskursen und postkolonialer Verstrickung	85
4.4 Zusammenfassung der Analyse	91
5. Fazit	93
5.1 Beantwortung der Forschungsfrage	93
5.2 Reflexion und Ausblick	95
6. Literaturverzeichnis	101
7. Anhang	111

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Abb.	Abbildung
Abs.	Absatz
Anm.	Anmerkung
Art.	Artikel
AsylG	Asylgesetz
ders.	derselbe(n)
DSTD	Der Standard Online
DZ	Die Zeit Online
EMN	Europäisches Migrationsnetzwerk
GFK	Genfer Flüchtlingskonvention
ggf.	gegebenenfalls
Herv. d. V.	Hervorhebung der Verfasserin
Herv. i. O.	Hervorgehoben im Original
Hg.	Herausgeber
Kap.	Kapitel
lt.	Laut
LR	Livia Ramos (Autorin)
mind.	mindestens
o.A.	ohne Autor
SD	Süd Deutsche Zeitung Online
sog.	sogenannte
u.a.	unter anderem/n
UNHCR	UN-Flüchtlingshochkommissariat
uvm	und viele mehr
usw	und so weiter
v.a.	vor allem
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel
zit. n.	zitiert nach

1. Einleitung

Khiabany (2016) beschreibt, dass Migration heutzutage in vielerlei Hinsicht boomt; in der Anzahl an Migrant_Innen, im Ausmaß der medialen Berichtserstattung von/über Migration, in politischer Hinsicht (beispielsweise im Zuwachs von Migrationsmanagement) und als Forschungsgebiet (vgl. Khiabany: 2016: 756). Im Jahr 2015 konnte, u.a. aufgrund des zahlreichen Ankommens von Geflüchteten in den westeuropäischen Ländern, eine intensive mediale Darstellung wahrgenommen werden. Online-Zeitungen haben täglich über die s.g. „Flüchtlingskrise“ (s. Seukwa 2016) berichtet. Teils empört, teils solidarisierend wurden u.a. die Reaktionen von Nicht-Migrierenden auf die Ankommenden porträtiert. In der vorliegenden Arbeit wird ein Bruchteil des medialen Diskurses aufgegriffen – es handelt sich um den Diskurs über „Geflüchtete und Smartphones“ der im Sommer 2015 auftauchte.

Die fortgeschrittene Technik und der verbreitete Zugang zu derselben können als Facette unserer Zeit begriffen werden; der Alltag von (allen Menschen) Nicht-Migrant_Innen sowie der von Migrant_Innen und neu Ankommenden wird dadurch maßgeblich beeinflusst. Rassistische Diskriminierungen generell machen heutzutage ebenso einen wesentlichen Teil des gesellschaftlichen Zusammenlebens aus (vgl. Esphangizi et. al. 2016: 10). Dabei handelt es sich um ein Spannungsverhältnis. Einerseits wird der Anspruch auf gesellschaftliche Pluralität erhoben, wodurch Pluralität als Norm angesehen wird und andererseits wird die soziale Realität laufend von Berichten über rassistische Übergriffe an als migrantisch markierten Subjekten erschüttert. Diese Ambivalenz kann als Zeichen einer Migrationsgesellschaft (vgl. Messerschmidt 2007: 156) verstanden werden und macht die Analyse von Verhältnissen, in denen Rassismen Anschluss finden, notwendig (vgl. Espahangizi et. al 2016: 10). Dabei geraten die Prozesse in den Mittelpunkt, durch die rassistische Markierungen erlaubt werden, wie beispielsweise die Vorstellung einer klaren Grenze zwischen denen, die dazugehören, und denen, die dies nicht tun. Gegründet sind diese Vorstellungen u.a. auf Imaginationen eines national-homogenen Selbstbilds (vgl. Messerschmidt 2014/Mecheril et al. 2010). Soziale Kategorien (wie Nation oder Klasse) dienen dabei als Orientierung, um soziale Ordnung und Zugehörigkeit herzustellen; soziale Grenzen werden jedoch ständig (neu) verhandelt und gezogen. Differenzierungspraktiken stehen weitgehend mit rassistischen Zuschreibungen in

Verbindung; diese werden auf unterschiedlichen Ebenen (Identität, symbolische Repräsentation, Strukturebene) (re)produziert (vgl. Tudor: 2013: 44); dabei erfolgt die Rassifizierung von Migrationsanderen, sprich, die prozesshafte Konstruktion von Fremdheit (vgl. ebd.). Mediendiskurse spielen in der Konstruktion von Zugehörigkeit eine wesentliche Rolle (vgl. Greschke 2016: 129). Zugehörigkeitsordnungen sind dafür verantwortlich, dass unterschiedliche soziale Orte (und Anrufungen) produziert werden, welche Benachteiligung und auch Privilegierung entstehen lassen (vgl. Castro Varela 2016: 47). Die Wirkmächtigkeit von Differenz- und Zugehörigkeitsverhältnissen kann durch diskursiv erzeugtes Wissen in Kraft treten. In Diskursen kann eine Praktik der Repräsentation erkannt werden, „in denen Objekte, Subjekte und Zusammenhänge auf eine bestimmte, regulierte Weise dargestellt werden und in dieser Darstellung als spezifische sinnhafte Entitäten erst produziert werden“ (Reckwitz 2008: 203). Nach Foucault sind Diskurse „Praktiken (...), die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981: 74). Die s.g. Regulierung von Diskursen, sprich, die Art und Weise, wie über ein gewisses Thema gesprochen wird, erfolgt entlang von gesellschaftlichen Normen und Ideologien; diese haben eine machtvolle Auswirkung auf Subjekte. Die implizite, scheinbar naturgegebene, gesellschaftliche Ordnung hat subjektivierende Wirkung – sie macht den Rahmen aus, in dem Subjekte entstehen können (vgl. Mecheril 2016: 10). Somit steht die mediale Darstellung von Migration sowie der ausgewählte Diskurs nicht in einem ideologiefreien Raum, sondern vielmehr kann anhand der Analyse von medialer Berichterstattung die Verstrickung in symbolische Deutungskämpfe erkannt werden (vgl. Hall 2004: 108). Durch deren Analyse können Ideologien und gesellschaftliche Machtverhältnisse aufgedeckt werden (vgl. Degele/Winker 2009: 54).

Der Diskurs „Geflüchtete und Smartphones“ wird so verstanden, dass darin die durch den Smartphone-Besitz schwammig gewordene Grenze zwischen „Wir“ und „Nicht-Wir“ neu verhandelt wird. Angesichts einer allgemeinen Auffassung von Bildung als die Auseinandersetzung von Individuum und seiner (Um-)Welt, kann, auf den ausgewählten Diskurs übertragen, die Auseinandersetzung mit der Ankunft von Flucht_Migrierenden, die Smartphones besitzen, als Möglichkeit eines Bildungsmoments vermutet werden. Wenn Bildung als „erfahrungs- und wissensbegründete Transformation“ (Brodén/Mecheril 2011: 7) verstanden wird, kommt dem Diskurs als solches und dem darin reproduzierten Wissen ebenso ein bildender Aspekt zu. Die Analyse wird zeigen, dass, obwohl der ausgewählte Diskurs

als „wohlgemeint“ begriffen werden kann, die Rassifizierung des Anderen auf unterschiedlichen Ebenen erfolgt und durch die symbolischen Repräsentationen stets unterstützt wird. Ebenso zum Vorschein kommt dabei, dass die Verknüpfung von „Geflüchteten“ und „Smartphones“, neben der rassifizierten Konstruktion im Diskurs, zu der Darstellung von Geflüchteten als autonome, moderne Subjekte führt. Die ambivalente Konstruktion von Zugehörigkeit weist somit auf die Reproduktion von rassistischem Wissen hin, im Sinne von „ein gesellschaftliches Verhältnis der Fremdmachung“ (Espanhagizi et al. 2016: 11), welches auf seine (Re-)Aktualisierung angewiesen ist. In der Analyse konnten die Verwobenheiten der Kategorien Rasse, Klasse und Körper berücksichtigt werden. Der herangezogene und intersektional analysierte Diskurs führt zur Betrachtung von Prozessen der Herstellung von „Wir“ und „Nicht-Wir“ als verwickelt in Begehrensstrukturen und im Zusammenspiel mit gesellschaftlichen (Macht-)Verhältnissen.

1.1 Forschungsinteresse und Forschungsfragen

Anhand der Diskursfragmente (siehe Anhang) wird die Problematik, die dieangedachte Arbeit behandelt, ersichtlich. Der Diskurs zum Thema „Geflüchtete und Smartphones“ verweist auf das Spannungsverhältnis zwischen den vermeintlichen Polen des „Fremden“ und „Eigenen“, welches sich in der Zugehörigkeitskonstruktion von Geflüchteten¹ und Nicht-Geflüchteten widerspiegelt; ein Verhältnis, das ohnehin von Diskriminierung und „kulturellem Rassismus“ charakterisiert ist (vgl. Mecheril/Melter 2010: 153). Durch den Besitz eines Smartphones wird die vermeintliche Differenz, die im Diskurs durch den Verweis auf rassifizierte (Klassen)unterschiede hergestellt wird, zwischen Geflüchteten und Nicht-Geflüchteten infrage gestellt bzw. sogar aufgehoben. Die Vorstellung einer eindeutig organisierten sozialen Realität – in der Geflüchtete arm sind – wird irritiert. Die Grenze zwischen Wir und Nicht-Wir verschwimmt; daraufhin kann der Diskurs als solcher verstanden werden, durch dessen diese Irritation verhandelt wird.

In der vorliegenden Arbeit wird eine kritische Analyse des medialen Diskurses „Geflüchtete und Smartphones“ anhand der intersektionalen Mehrebenenanalyse

¹ Im Wissen, dass Bezeichnungen (auf soziale Kategorien rekurren und somit) subjektivierende Wirkungen haben können, wird auf die Bezeichnung Flüchtling verzichtet und stattdessen die Bezeichnungen Geflüchtete, refugees, Geflohene, Flucht_Migrierende oder Ankommende verwendet.

nach Degele und Winker (2009) angestrebt. Es wird versucht, die Facetten dieses ambivalent exponierten Diskurses zu verfolgen, die Bilder und symbolischen Repräsentationen, auf die sie aufbauen, zu rekonstruieren und zu hinterfragen. Gezielt wird nach Auflockerungen und Festschreibungen, sprich nach der (De-)Konstruktion eines Wirs in Abgrenzung zu einem Nicht-Wir, geforscht. Diese Abgrenzung erfolgt aufgrund der Bezugnahme auf soziale Kategorien und der symbolischen Repräsentationen, auf die sie gründen (vgl. Degele/Winker 2009: 58). Die heutzutage stattfindende Verschiebung rassistischer Unterscheidungen von biologischen auf eher kulturelle Unterschiede, bspw. in ökonomisierter Form (Leistungsansprüche), führt zur Verdeckung von Rassismen (vgl. Espahangizi et al. 2016: 13). Espahangizi et al. (2016) betonen, dass aufgrund dessen der Abbau von rassistischen Strukturen erschwert wird:

„Je mehr die offizielle diskursive Legitimität von explizitem Rassismus schwindet, desto relevanter und zugleich schwieriger greifbar werden die komplexen, häufig indirekten Formen von institutionellem und Alltagsrassismus, die gesellschaftliche Systeme bis heute prägen und an die rechte Bewegungen und rassistische Gewalt nach wie vor andocken können“ (Espahangizi et al. 2016: 17).

Daraus ergibt sich ebenso die Notwendigkeit der Aufarbeitung des ausgewählten Diskurses; die „wohlgemeinte“ Thematisierung des Smartphone-Besitzes von Geflüchteten ist in rassistischen Unterscheidungspraktiken verstrickt und kann als Beispiel eines normalisierten und „verdeckten“ Alltagsrassismus begriffen werden. Angesichts der Annahme, dass die migrationsbezogene Konstruktion von Nicht-Zugehörigkeit auf der Ebene der sozialen Wirklichkeit eine subjektivierende Wirkung auf Individuen hat, und die gegebene soziale Ungleichheit dadurch Kontinuität erfährt, ist die Analyse des im Diskurs reproduzierten „inoffiziellen“ Rassismus unerlässlich. Im Hinblick darauf wurden folgende Forschungsfragen konzipiert:

Inwiefern sind symbolische Repräsentationen von Macht im Diskurs „Geflüchtete und Smartphones“ enthalten?

Wie wird die symbolische Reproduktion von Zugehörigkeit im Diskurs „Geflüchtete und Smartphones“ konzipiert? Welche Rolle nimmt das Smartphone dabei ein?

Der Fokus liegt somit auf der Analyse der im Diskurses situierten symbolischen Repräsentationen. Diese erfolgen im Diskurs entlang der darin behandelten Problematik: der Smartphone-Besitz von Flucht_Migrierenden. Insofern hat sich für die Analyse des Diskurses die Frage ergeben, inwiefern das Smartphone im Prozess der diskursiven Konstruktion von Eigenem und Fremden zur symbolischen Repräsentation

von Andersheit eingesetzt wird. Der dazu ausgewählte Weg wird in Kapitel 2.3 genauer erläutert. Zunächst werden weitere methodische Überlegungen skizziert.

1.2 Methode

Es wurde bereits Bezug auf Diskurse und auf das in Diskursen produzierte Wissen genommen, welches eine wesentliche Rolle in der Herstellung (il)legitimer Identitäten spielt. An dieser Stelle soll die Rolle von Wissen und Macht in Bezug auf Diskurse verdeutlicht werden. Dieses Zusammenspiel ist wesentlich für die Prozesse der Konstruktion von Fremdheit und somit für das Fortwahren eines ungleichen Verhältnisses von s.g. Eigenem und Fremdem. Diskurse sind u.a. dadurch gekennzeichnet, dass sie wirkungsvoll sind; d.h. Diskurse können beispielsweise auch auf Bereiche außerhalb des Diskurses Auswirkungen haben. Veranschaulicht kann dies anhand des Beispiels des Diskurses um den s.g. Nationalstaat werden. Die Auffassung der Nation als geschlossene Gemeinschaft beruht auf einem darauf gegründeten Diskurs, der auf unterschiedlichen Ebenen geführt und dadurch aufrechterhalten wird. Dieser Diskurs hat Auswirkungen auf andere Diskurse, wie beispielsweise der Diskurs um Migration. Studien zu Migration stehen weitgehend in solch einer „positivistischen“ Tradition, in der soziale Konstrukte, wie beispielsweise das Konzept des „Migrationshintergrundes“, als objektiv angenommen werden. Es wird behauptet, dass soziale Konstrukte die damit gemeinten Subjekte determinieren. Ein Beispiel der unreflektierten Zusammensetzung von Konstrukt und sozialer Realität ist der von Glick-Schiller und Wimmer (2002) ausdrücklich formulierte methodologische Nationalismus (vgl. Glick-Schiller/Wimmer 2002). Dabei handelt es sich um das unhinterfragte Reproduzieren der nationalstaatlichen Ideologie, „[d]ies zeige sich etwa darin, dass Nationalstaaten als natürliche Einheiten für vergleichende Studien angenommen und Prozesse, die grenzüberschreitend verlaufen, systematisch ausgeblendet“ (Greschke 2016: 123) wurden. Studien zur Migration sind oftmals in dichotomen Auffassungen gefangen, wie beispielsweise „Herkunft und Ankunft, Loslösung und Anpassung, ‚lokal‘ und ‚global‘,“ (Strasser 2010: 329), die erst durch eine transnationalen Perspektive problematisiert werden können. Eine weitere Facette von Studien zu Migration ist durch das Auslassen von gesellschaftlichen Verhältnissen gekennzeichnet, wie beispielsweise Diskriminierung und Rassismus, die dazu führen, dass die Vorstellung des eindeutig Anderen genährt wird als vermeintliches Gegenteil eines national imaginierten Wirs. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit

Migration und Medien kann ebenso in diesem Lichte betrachtet werden. Die Mediennutzung von Migrant_Innen wird beispielsweise im Sinne von Medienbildung untersucht; Greschke (2016) beschreibt, dass dabei auffällig ist, dass sich „vornehmlich auf die Integrationspotentiale bzw. Segregationsrisiken von Medienangeboten konzentriert“ (Greschke 2016: 124 in Bezug auf bspw. Worbs 2010) wird. Ebenso gehen Forschungen zum transnationalen Nutzen von Medien von einer auf Identität und Zugehörigkeit gerichteten Perspektive aus (ebd.); die gesellschaftlichen Machtverhältnisse werden dabei nicht berücksichtigt.

Für die Arbeit wurde ein Rahmen gewählt, der die Prozesse der Konstruktion sowie der Dekonstruktion sowohl des als „anders“ markierten Subjekts, als auch der Überschneidungen von Unterdrückungsverhältnissen aufdeckt und kritisch betrachtet. Wie bereits erwähnt, kommt in dem Zusammenhang der diskurstheoretischen Herangehensweise eine wichtige Rolle zu; Ein Diskurs kann nämlich als Zeichen „der materialen Existenz von kulturellen Wissensordnungen“ (Winker/Degele 2010: 67 in Anlehnung an Reckwitz 2008) verstanden werden. In diesen Wissensordnungen spiegeln sich Ideologien wider; diese sind in Prozesse der „Anrufung“ von Subjekten verstrickt und somit in der Herstellung marginalisierter und (il)legitimer Identitäten beteiligt (vgl. ebd.). Diese in Machtverhältnissen verwobenen Prozesse finden aufgrund von symbolischen Repräsentationen subtile Aktivierung. Klassismen, Rassismen, Heteronormativismen und Bodyismen gelten als Herrschaftsverhältnisse, die von symbolischen Repräsentation unterstützt und durch sie erzeugt werden (vgl. Winker/Degele 2010: 54). Judith Butler verweist „auf die Wirkmächtigkeit von Diskursen, insbesondere auf die Kraft von sich ständig wiederholender und zitierender sprachlicher Praxis (Butler 1990, 1995: 22)“ (ebd.: 54). Die (Re)iterativität zeichnet sich dabei als ambivalent aus. Darin kann ein wandelnder Prozess erkannt werden (vgl. Castro Varela/Dhawan 2015: 225). Diskurse werden durch Werte, Normen, Stereotype und Sprache konstituiert. Diese spiegeln sich in Phänomenen, Prozessen und Ideologien wider. „Gesellschaften sind durch gemeinsame Werte, kulturelle Ordnungen und Überzeugungen sinnhaft integriert“ (Degele/Winker 2009: 20). Somit zeichnen sich in Diskursen sowie in Macht gleichzeitig die Wiederholung und die Veränderung von Wissen wider. Das heißt, dass das Wissen, welches in einer Gesellschaft zirkuliert, eine Orientierung bezüglich des sozialen Ortes von Subjekten bietet (vgl. ebd.: 21).

Die unterschiedlichen Überschneidungen und Verwobenheiten von unter Dominanz und Herrschaft stehenden sozialen Kategorien und Konstrukten wurden im Rahmen der Intersektionalitätstheorie und -methode erörtert. Die Autorinnen Winker und Degele gehen „von einer kapitalistisch strukturierten Gesellschaft mit der grundlegenden Dynamik ökonomischer Profitmaximierung aus“ (Degele/Winker 2009: 25). „Die kapitalistische Akkumulationslogik hält – trotz aller empirisch zu beobachtenden Widersprüche bis hin zu massiven Krisen – noch immer eine sich selbst reproduzierende und perpetuierende Struktur aufrecht“ (ebd.). Von dieser Perspektive ausgehend, erarbeiten Degele und Winker eine theoretische Grundlage und methodische Schritte um sonstigen herrschenden Ideologien auf die Spur zu kommen. Die Autorinnen haben für ihre Analyse drei Ebenen herausgearbeitet; die Strukturebene, die Ebene der „symbolische[n] Reproduktion der sozio-ökonomischen Verhältnisse (Repräsentationen)“ und an weiterer Stelle die Ebene der „Verunsicherung der sozialen AkteurInnen“ (Identitäten) (vgl. ebd. 25). Daran anschließend wurden methodische Schritte konzipiert, die nach den Ansprüchen der vorliegenden Arbeit unterschiedlich intensiv, berücksichtigt werden.

An dieser Stelle ist es relevant, zu erwähnen, dass das Sprechen über Migrant_Innen oder Migrationsandere im Rahmen eines Dilemmas geschieht. „Der Bevölkerungsanteil der Menschen mit Migrationshintergrund ist indes ein Artefakt, ein soziales Konstrukt. Weder existiert er als Gruppe an sich, noch konstruiert er sich als solche, dennoch ist er Teil gesellschaftlicher Realität“ (Kunz 2016: 248). Kunz (2016) nennt dies eine Paradoxie, die ebenso für andere soziale Konstrukte wie die Dimensionen Behinderung oder Geschlecht gilt (vgl. ebd.). Die vorliegende Arbeit steht somit im Lichte dieses Paradoxes, indem auf das Konstrukt der Flucht_Migrierenden zurückgegriffen wird. Dadurch „werden diese wirkmächtig, d.h. etablieren sich als subjektive gesellschaftliche Realität“ (ebd.). Dieses unauflösbare Dilemma soll die Auseinandersetzung jedoch nicht nichtig machen. Im Wissen um diese Ambivalenz kommt einem kritischen Nachdenken zentrale Relevanz zu (vgl. ebd.).

1.3 Bildungswissenschaftliche Relevanz

Die Analyse von Machtverhältnissen im Kontext migrationsgesellschaftlicher Realität besitzt aus unterschiedlichen Gründen eine bildungswissenschaftliche Relevanz. Dabei tritt die Verwendung von sozialen Kategorien und Zugehörigkeitskonstruktionen in den Vordergrund, die in pädagogischen Diskursen weitgehend Anschluss finden,

insofern Pädagogik sich mit Differenzen auseinandersetzt. Durch die diskurstheoretische Perspektive kann der Produktivität von Wissen Rechnung getragen werden, insofern, als dass das in Diskursen produzierte Wissen auch auf Wissen, welches außerhalb des Diskurses liegt, wirkt. In der vorliegenden Arbeit wird ein primär nicht pädagogischer Gegenstand, ein medialer Diskurs, herangezogen; durch die diskurstheoretische Perspektive ergibt sich die Möglichkeit eines bildungswissenschaftlichen Anschlusses. Zunächst dadurch, dass in Diskursen die Reproduktion gesellschaftlicher Zugehörigkeitsordnungen erfolgt. Mecheril nennt es ein Anliegen der Migrationspädagogik, „[d]ie Auseinandersetzung mit den Wirkungen natio-ethno-kulturell kodierter Ordnungen auf Menschen, ihre Lern- und Bildungsprozesse sowie auf diese Ordnungen bestätigende, diese aber auch verschiebende[n] und womöglich verändernde[n] pädagogische Praktiken“ (Mecheril 2016: 20). Obwohl pädagogische Praktiken in der vorliegenden Arbeit nicht dezidiert behandelt werden, ist aufgrund der Wirkmächtigkeit von Diskursen davon auszugehen, dass neben ihre Auswirkungen auf Lern- und Bildungsprozesse, auch pädagogische Praktiken von gesellschaftlichen Ordnungen beeinflusst werden. Insofern, kann in einer pädagogischen bzw. bildungswissenschaftlichen Auseinandersetzung ein antizipativer Moment verortet werden, in dem „im Hinblick auf ihren Beitrag zum Wandel verfügbarer Unterscheidungsschemata“ (ebd.: 21) Anregungen gesetzt werden können. Mediendiskurse nehmen eine „bildende“ Funktion ein, indem sie „*die Kommunikation über gesellschaftliche(s) Selbstverständnis(se) und Zugehörigkeit*“ (Greschke 2016: 122 kursiv i. O.) strukturieren. Diskursanalysen können die Verwendung rassistischer Unterscheidungspraktiken aufdecken; die (Re)Produktion von ungleichen Verhältnisse von Wir und Nicht-Wir sind in der (medialen) Thematisierung von Migration weitgehend präsent (vgl. ebd.); diese wirken u.a. durch symbolische Repräsentationen. S.g. Kulturanalysen bzw. Medien(diskurs)analysen, können herangezogen werden, um gesellschaftliche Selbstverständnisse, die sich beispielsweise in der Konstruktion von „Sozialfiguren“ (Moebius/Schoer 2010: 71) zeigen, zu erkennen und die Mechanismen der Reproduktion der bestehenden symbolischen Ordnung aufzudecken. Dadurch wird deren strukturierende Funktion sowie die Anschlussfähigkeit bestimmter „Bilder“ von Andersartigkeit hinterfragt. Es stellt sich somit die Frage nach der Verschiebung der vorhandenen Zuordnungsmuster von Wir und Nicht-Wir, die im Diskurs vermutet werden und ebenso die bildungswissenschaftliche Relevanz der Arbeit ausmachen. In der vorliegenden Arbeit

wird somit nach der symbolischen Repräsentation von Macht im medialen Diskurs gefragt, die weitgehend mit Zugehörigkeitskonstruktionen in Verbindung stehen. Die Perspektive, die eingenommen wird, ist insofern interessant, dass auf die ambivalente Zugehörigkeitskonstruktion hingewiesen wird, sprich gleichzeitig die Rassifizierung von und die Solidarisierung mit der Figur des Smartphone besitzenden Geflüchteten erlaubt. Die Aufdeckung der darin vorhandenen Machtverhältnisse spielt eine wesentliche Rolle, da dadurch die Begehrensstrukturen, die mit Zugehörigkeitskonstruktionen und somit deren Verschiebung in Verbindung stehen, in den Fokus geraten können.

1.4 Aufbau der Arbeit

Mecheril und Plöcker kritisieren, dass im Umgang mit Differenzen in den Sozial- und Erziehungswissenschaften dazu tendiert wird, gesellschaftliche Differenzverhältnisse, die u.a. Privilegierung und Benachteiligung umfassen, auszublenden (vgl. Mecheril/Plöcker 2009: 1). Theorieansätze, die Nähe zu sozialen Bewegungen vorweisen, sind bekanntlich dafür verantwortlich, Differenzverhältnisse in Bezug auf Macht zu berücksichtigen (vgl. ebd.: 2). Zu nennen sind die Disability studies, Cultural studies, Gender studies, Intersectionality studies und Postcolonial studies. Von einer Nichtbeachtung von gesellschaftlichen Differenzen zu der Anerkennung von Differenz, wird ein Umgang angestrebt, der „eine kritisch-reflexive Thematisierung von Differenz präferiert“ (ebd.), eine dekonstruktive Perspektive. Insofern wird nach den „politischen Effekte[n] [gefragt], die ein affirmierender, Differenzen bestätigender Umgang mit sich bringt“ (ebd.: 7) [d. V].

Der s.g. Theorieteil der Arbeit umfasst die Kapitel 2 und 3. An erster Stelle, in Kapitel 2 wird zunächst eine kurze Einleitung in das Thema Differenzen, deren Grenzen und Möglichkeiten, aufgezeigt sowie ein Überblick über die Anliegen einer migrationspädagogischen Perspektive verschafft (2.1). Die Konzepte von Identität, Zugehörigkeit (2.1.1) und der Mechanismus der Fremdheitskonstruktion (2.1.2) als zentrale wissenschaftliche Konstrukte im Hinblick auf die Konstruktion von Differenz werden genauer diskutiert; dies erfolgt in Anlehnung an kulturwissenschaftlich orientierte Theorien. Die (Re)Produktion von Zugehörigkeitsordnungen stellt sich als herrschaftsherrstellende (und -stabilisierende) Praktik da, die Zugehörigkeiten als Norm entstehen lassen. Rassismus und seine Wirkungsweise beweist sich ebenso als Differenzierungspraktik, die im Zusammenhang mit der Migrationspädagogik zentral

diskutiert wird. In Kapitel 2.2 erfolgt die Darstellung einer rassismustheoretischen Perspektive, die im Kontext von Migration eine wesentliche Rolle spielt, da u.a. aufgrund von rassistischen Unterscheidungspraxen ungleiche soziale Verhältnisse legitimiert werden können. Die rassistische Unterscheidung von Subjekten erweist sich als dynamisch und anpassungsfähig (2.2.1), diese Logik spiegelt sich ebenso im Diskurs „Geflüchtete und Smartphones“ wider. Die Anschlussfähigkeit von Rassismen im Alltag verweist auf die Strukturen einer rassistischen Normalität, die rassismuskritisch kontrahiert werden kann (2.2.2). Im Anschluss daran erfolgt die detailliertere Auseinandersetzung mit den Begriffen Diskurse und Wissen und die Rolle, die sie im pädagogischen Diskurs einnehmen können (2.3). Dabei wird zunächst auf die Wirkungsweise von „Bildung“ als materielle Kategorie (2.3.1) sowie auf eine rassismus- und subjektivierungstheoretische Perspektive auf Bildung eingegangen (2.3.2). Des Weiteren wird der Umgang mit (Un-)Eindeutigkeit und Nicht-Wissen, vor dem die Pädagogik im Zusammenhang mit Differenzen gestellt wird, erörtert (2.3.3). Um über die komplexen und ambivalenten Verhältnisse zu sprechen, die Migration (3.1) in der heutigen Zeit ausmachen, wird zunächst sowohl auf politikwissenschaftliche Konzepte, Autonomie der Migration (3.1.1), als auch auf deren Kritik, Eigensinnigkeit der Migration (3.1.2), Bezug genommen. Diese Konzepte können generell als kritisch begriffen werden, insofern, als dass sie integrationskritisch vorgehen und die nationalstaatliche Ideologie hinterfragen. Hier wurde eine politikwissenschaftliche, subjekttheoretische Darstellung bevorzugt, da diese an den diskurstheoretischen Anspruch der Arbeit am besten anschließt. Dabei kommt der gesellschaftspolitischen Einbettung (in Form von Migrationskontrollpolitiken) eine zentrale Rolle zu, sowie der Erkenntnis, dass Migration (und die Subjekte der Migration) auf unterschiedlichen Ebenen „kontrolliert“ und eingeordnet werden, sodass dies eine subjektivierende Wirkung haben kann. Somit folgt in Kapitel 3 eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem sozialpolitischen Kontext, in dem der Diskurs auftauchte (3.2), der Sommer 2015, sowie Facetten der Flucht nach Europa (3.2.1) in den Jahren 2014–2015 und auch das Smartphone (3.2.2). Dabei wird grenzüberschreitenden Praktiken von Flucht_Migrierenden zentraler Stellenwert zugestanden. Die mediale Darstellung von Migration (3.3) entpuppt sich dabei als starker Träger symbolischer Repräsentationen, die zur (Re)Konstruktion des Anderen als scheinbare Abweichung von der Norm beiträgt.

Daraufhin folgt, in Kapitel 4 die Analyse des medialen Diskurses „Geflüchtete und Smartphones“ (4.). Angeführt sind eine Einführung in die Intersektionalitätstheorie (4.1) und die genaue Erläuterung der Methode (4.2). Die Darstellung der Analyse (4.3) ist in vier Unterkapitel aufgegliedert (4.3.1, 4.3.2, 4.3.3, 4.3.4). Kapitel 5 ist der Beantwortung der Forschungsfragen, der Reflexion und dem Ausblick gewidmet.

2. Die (De)Konstruktion von Differenzen

Die „Entdeckung der Differenz“ (Mecheril/Plöcker 2009: 1) im bildungswissenschaftlichen Diskurs ist in den 1990er-Jahren anzusiedeln (vgl. ebd.). Anhand von Differenzkategorien können Individuen selbst im sozialen Raum eine Positionierung einnehmen und auch andere Individuen einordnen, indem sie ihnen Differenzen auftragen oder sich zu den aufgetragenen Differenzen verhalten: sie annehmen, verleugnen, vertiefen oder bestreiten (Mecheril et al. 2013: 15). Aufgrund des normativen Charakters von Differenz wird die soziale Realität „vorstrukturiert“ und der Handlungsspielraum von Subjekten wird dadurch gleichzeitig ermöglicht und eingeschränkt. Differenzkategorien haben eine subjektivierende Wirkung: Sie durchdringen Subjekte, lassen sie als solche entstehen und erzeugen dadurch Möglichkeiten sowie Begrenzungen.

Prozesse der Herstellung des „Anderen“ geschehen anhand von sozial konstruierten Differenzen, die aber nur auf den ersten Blick eindeutig wirken. Mecheril et al. (2013) haben, in Anlehnung an Lutz und Wenning (2001: 21), Differenzen wie folgt eingeteilt, in

„eher körperorientierte (Geschlecht, Sexualität, ‚Rasse‘/Hautfarbe, Ethnizität, Gesundheit, Alter...), eher (sozial-)räumliche (Klasse, Nation/Staat, Ethnizität, Sesshaftigkeit/Herkunft, Kultur, Nord-Süd/Ost-West, ...) und eher ökonomisch orientierte (Klasse, Besitz, Nord-Süd/Ost-West, gesellschaftlicher Entwicklungsstand, ...)“ (Mecheril et al. 2013: 14).

Es sind oftmals Differenzen, die Ordnung schaffen, um die soziale Realität zu organisieren. Durch die Verwendung von Differenzkategorien wird eine „Schein“-Sicherheit erzeugt bezüglich des „sozialen Ortes“, der sozialen Identität eines Menschen. Es wird eine (soziale) Ordnung aufrechterhalten, die jedoch für manche Akteur_Innen ungerecht ist. Auch pädagogische Institutionen und die Pädagogik als Disziplin sind weitgehend daran beteiligt, Adressat_innen der Pädagogik

unterschiedliche Möglichkeiten bezüglich Lernen und Bildung zu schaffen, und besitzen somit Strukturen, die Ungleichheit (re-)produzieren (vgl. dazu Mecheril 2010; Hummrich 2016).

Im Zuge der Auseinandersetzung mit Differenzen wurden Diskurse kritisiert, welche differenzunempfindlich schienen und allgemein pädagogische Strukturen, die Ungleichheit stiftende Differenzverhältnisse tolerierten. Mecheril et al. fassen es folgendermaßen zusammen:

„Diese Kritik überwindet den Kurzschluss reformpädagogischer Überhöhung individualisierter Differenz durch theoretisches und empirisches Wissen um historisch-gesellschaftliche Differenzverhältnisse und weist beispielsweise darauf hin, dass die Idee, gleiche Ausgangsbedingungen stellten ein Äquivalent für Chancengleichheit dar, trügerisch ist, da pädagogischen Institutionen Normalitätsskripts formell und informell eingeschrieben sind“ (Mecheril et al. 2013: 13).

Somit werden Differenzen als Unterscheidungen verstanden, die erst im gesellschaftlichen Zusammenhang entstehen und dadurch als sozial konstruierte verstanden werden. Differenzen werden gegenwärtig im bildungswissenschaftlichen Kontext intensiv thematisiert.

In historischer Hinsicht wurden gesellschaftliche Differenzverhältnisse in bildungs- und erziehungswissenschaftlichen Diskursen weitgehend ausgeklammert. Mecheril et al. (2013) betonen, dass gesellschaftliche Differenzverhältnisse in den dafür entstandenen „Spezialorten“ wie beispielsweise in den „Subdisziplinen“ der „Interkulturellen Pädagogik“, der „Feministischen Pädagogik“ oder der „Inklusiven Pädagogik“, berücksichtigt wurden (vgl. ebd.). Somit wurden Differenzen abseits eines allgemeinen Ortes in der Pädagogik diskutiert. Dies gilt nochmals als Verweis dafür, dass die Pädagogik als Disziplin, die wissenschaftliches Wissen hervorbringt, in Prozessen der Konstruktion des *Anderen* (hier durch die Zuweisung an „Spezialorte“/Subdisziplinen) involviert ist und Gefahr läuft, aufgrund dieser Konstruktion soziale Ungleichheit zu (re)produzieren.

Kulturwissenschaftliche, gesellschaftskritische Theorien haben den Weg in die bildungswissenschaftliche Auseinandersetzung gefunden. Dabei sind theoretische Impulse vonseiten der *Cultural studies*, *Gender studies* und *Post colonial studies* zu nennen, die weitgehend dekonstruktivistisch vorgehen; diese Perspektive kann ebenso in der migrationspädagogischen Perspektive wiedergefunden werden. Die kritische Diskussion um Differenzierungspraktiken bezieht sich u.a. auf das theoretische Konstrukt des „Eigenen“ und des „Anderen“, die von einer sozial

konstruierten Differenz ausgehen. Diese Differenz wird als vermeintliche verstanden, die erst aufgrund von gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen und Zugehörigkeitsstrukturen zum Vorschein tritt. Es entsteht somit der *Andere*, der im Verhältnis zum *Eigenen* als defizitär (vgl. Castro Varela/Mecheril 2010: 24) konstruiert wird. Im Differenzdiskurs wurde somit die dominante Norm, das so genannte „Normale“, welches erst durch die Konstruktion und Abgrenzung zum abweichenden Anderen entsteht, kritisiert. In Anerkennungsdiskursen wurde vorwiegend von integrativen, interkulturellen und feministischen Diskursen nicht nur um die Forderung nach „Wahrnehmung, sondern auch und insbesondere um die Wertschätzung von Differenz hinsichtlich subjektiver Dispositionen, Fähigkeiten, Selbst- und Weltentwürfen, Identitäten“ (Mecheril et al. 2013: 14) plädiert. Jedoch ist an dieser Stelle nochmals die Kritik von Mecheril et al (2013) mitzubedenken:

„Wenn der anerkennende Bezug auf Differenzen also darin besteht, bestimmte Personen als Andere anzuerkennen, führt dies dazu, deren Status als Andere festzuschreiben und Differenz im Sinn radikaler Pluralität letztlich zu verfehlen“ (ebd.: 15).

Insofern wird im Zusammenhang von Differenzen und Bildung von sozialer Ungleichheit und gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen, die zur Konstruktion von devianten „Anderen“ führen, die Rede sein. Bildung steht in einer Tradition, durch die anhand von Bildung soziale Ungleichheiten eher befestigt wurden als hinterfragt. Die Perspektive der Migrationspädagogik stellt eine Möglichkeit dar, sich mit migrationsbezogenen Differenzen und Diskursen auseinanderzusetzen. Somit wird im Zusammenhang von Bildung und Differenzen in der Bildungswissenschaft, in Anlehnung an die migrationspädagogische Perspektive, nach einem (selbst-)kritischen Umgang gesucht. Diese Perspektive wird im folgenden Kapitel genauer erläutert.

2.1 Migrationspädagogik

Die migrationspädagogische Perspektive richtet den Blick auf Themen, die „bedeutsam sind für eine Pädagogik unter den Bedingungen einer Migrationsgesellschaft“ (Mecheril et al. 2010: 19). Unter Migrationsgesellschaft wird ein ambivalentes Verhältnis zwischen migrationsgesellschaftlicher Normalität und diskriminierenden Kontinuitäten bezüglich Menschen, die als *anders* markiert werden, verstanden (vgl. Mecheril 2016: 10). Themenschwerpunkte der Migrationspädagogik sind u.a.: die „Konstruktion des und der Fremden“ (ebd.), „die Frage der

Repräsentation von Migrant/innen im öffentlichen Raum“ (ebd.) und „die Frage nach der Möglichkeit der Schwächung an Rassismus anschließender Unterscheidung sowie den Möglichkeiten, gegen Gewaltverhältnisse vorzugehen“ (ebd.).

„Die Schemata und Praktiken, in denen zwischen natio-ethno-kulturell kodiertem „Wir“ und „Nicht-Wir“ unterschieden werden, vermitteln und beeinflussen Erfahrungen, Selbstverständnisse und Handlungsweisen aller. Migrationspädagogik ist deshalb erstens auf die Analyse und Beschreibung dieser Schemata und Praktiken bezogen sowie zweitens an der Analyse der Bedingungen der Möglichkeit der Verflüssigung und Versetzung dieser Schemata und Praktiken interessiert“ (Mecheril 2016: 19).

Für die vorliegende Arbeit sind die diskursiven Ordnungen und Möglichkeiten ihrer Veränderung, die durch diese Perspektive in den Blick kommen, grundlegend. Mit dem Anspruch einer kritischen Reflexion der Verwendung von sozialen Kategorien und der Berücksichtigung der Verwobenheit in gesellschaftlichen Machtverhältnissen „hat sich die Migrationspädagogik im erziehungswissenschaftlichen Raum als ein distinkter, freilich an verwandte Ansätze wie die Interkulturelle Pädagogik, die Diversitätspädagogik, die Menschenrechtspädagogik oder die Antirassistische Erziehung anschließender *approach* etabliert“ (ebd.: 8). Die migrationspädagogische Perspektive lässt sich, laut Mecheril, als „selbstreflexive Such-Bewegung in einem [...] von zunehmenden Distinktionspraktiken geprägten akademischen, bildungspolitischen und -praktischen Feld fassen“ (ebd.). In diesem Zusammenhang kann die „Pädagogik als Ort der Reproduktion und Veränderung migrationsgesellschaftlicher Ordnungen“ (ebd.: 20) angesehen werden. Die Schemata, die der Unterscheidung von nicht-zugehörig bzw. zugehörig dienen, werden dabei kritisch thematisiert. Dabei kommt der pädagogischen Perspektive eine unerlässliche Rolle zu, „diese Schemata und die sie bestätigenden Praktiken zu reflektieren, über Alternativen nachzudenken und diese auf den Weg zu bringen“ (ebd.).

Auch unter der Bedingung von Flucht spielen Differenzierungspraktiken eine wichtige Rolle. Migration kann als die „Bewegung von Menschen über Grenzen“ (ebd.: 9) und als „universelle menschliche Handlungsform“ (ebd.) gesehen werden; „Flucht [...] [stellt] [L.R] eine spezifische Form von Migration dar“ (Castro Varela/Mecheril 2010: 31). Im Zusammenhang mit Flucht sind politische und gesetzliche Bestimmungen von Bedeutung, „die nicht nur die unterschiedlichen Zuordnungen und Etikettierungen begründen, sondern darüber hinaus die Lebensumstände entscheidend beeinflussen“ (ebd.). Flucht_Migrierende sind u.a. Rassismen ausgeliefert, die in Diskursen und

Praktiken eingebettet sind, die sie als „Andere“ und als „Fremde“ immer wieder festzulegen versuchen (vgl. ebd.: 35). In Anlehnung an Mecheril (2010) erläutern Diehm und Messerschmidt (2013):

„Mit der Kategorie der Migration werden zum einen Phänomene faktischer Wanderung bezeichnet, die in Europa in einem Raum vielfältiger Grenzziehungen erfolgen. Zum anderen ist Migration zu einem diskursiven Phänomen geworden. Debattiert werden dabei unterschiedliche Themen auf wissenschaftlichen, politischen sowie (medien-)öffentlichen Ebenen“ (Diehm/Messerschmidt 2013: 9).

Migration kann als vielschichtiges Phänomen begriffen werden, das auf unterschiedlichen Ebenen diskutiert wird und das alltägliche Leben, von Migrant_Innen und Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft zugleich, betrifft. Gleichzeitig erfolgt entlang des Themas Migration die Auseinandersetzung mit symbolischen Zugehörigkeitsgrenzen. Dieses Verhältnis ist von unterschiedlichen Kräften beeinflusst: „Unausgesprochen geht es beim Thema Migration um Imaginationen des Nationalen, des Kulturellen und des Ethnischen, wobei Letzteres mit einem Denken in Rassekategorien verwoben ist“ (ebd.: 10).

Bei Migration wird auf Differenzen hingewiesen, die in einem geschichtlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang entstanden sind. Vorstellungen des Nationalen, Kulturellen und Ethnischen werden oftmals mit Einheitlichkeit zusammen gedacht. Die Konzepte Multikulturalität oder Interkulturalität stecken ebenso in der Falle, von geschlossenen Kategorien (wie beispielsweise Kultur, Migration) auszugehen und dabei der tatsächlichen Situation nicht gerecht zu werden bzw. Ungleichheit stiftende Differenzierungspraktiken unbewusst zu verstärken. Anhand der angeführten Passagen kann argumentiert werden, dass Migration an sich Normalitätsordnungen, wie beispielsweise die kulturelle oder nationale Zugehörigkeit einer Gesellschaft, infrage stellt. Es handelt sich dabei um „kulturell codierter Fremd- und Selbstbilder“ (ebd.).

In diesem kritischen Lichte steht die Auseinandersetzung der nächsten Unterkapitel. Die Konzepte von Identität, Differenz, Zugehörigkeit werden im folgenden Kapitel aus migrationspädagogischer Perspektive genauer diskutiert. Des Weiteren wird das Thema der Konstruktion von Fremdheit angeführt, um im Folgenden eine Auseinandersetzung mit den Konzepten Diskurse und Macht zu eröffnen, die ebenfalls den methodischen Rahmen der Arbeit ausmacht. In diesem Kontext steht ebenso der kritische Umgang mit Kultur und Kulturalisierung; dies präsentiert sich als Herausforderung auch für das pädagogische Tun, für pädagogische Diskurse und für

den ausgewählten Diskurs. Der Anspruch einer kulturalisierungskritischen Herangehensweise kann durch die migrationspädagogische Perspektive angestrebt werden.

2.1.1 Identität und Zugehörigkeit

Das Konzept der Identität wird unterschiedlich konzipiert und generell ambivalent diskutiert. In affirmierender Perspektive kann Identität als Gewissheit und Orientierung fungieren, um Individuen zu identifizieren. Die kulturellen Ordnungen, die zur Verfügung stehen, um Menschen zu verorten, spielen dabei eine zentrale Rolle. Mit Identität gehen somit verschiedene Prozesse einher. Dabei berufen sich Subjekte oftmals auf soziale Kategorien, d.h. auf Charakterisierungen und Identifizierungen, die von einem Individuum ausgehen oder auf ein Individuum bezogen sind. Subjekte treffen Unterscheidungen bezüglich deren Alters, Geschlechts, sozialer Klasse oder kultureller Herkunft. Dasselbe kann auf jemand anderen bezogen sein. Diese „positiven“ Beschreibungen können jedoch erst aufgrund einer Differenz, eines Unterschieds, konstruiert werden. Hall beschreibt in Anlehnung an Butler (1997), Laclau (1990) und Derrida (1986), dass anhand von Identität ein Verhältnis zwischen Innen und Außen ersichtlich wird:

„Dies hat die radikale und beunruhigende Erkenntnis zur Folge, dass die ‚positive‘ Bedeutung jeder Bezeichnung – und somit ‚Identität‘ – nur über die Beziehung zum Anderen, in Beziehung zu dem, was sie nicht ist, zu gerade dem, was von ihr ausgelassen ist, konstruiert werden kann; in Beziehung zu dem, was das *konstitutive Außen* genannt wurde“ (Hall 2004: 171).

Am stringentsten kann dies am Beispiel von Geschlecht, sofern von einem binären Gegensatz von Mann und Frau, ausgegangen wird, erkannt werden; wenn sie dichotom begriffen werden, schließen sie sich gegenseitig aus. Auf Migration bezogen, können sich Menschen als Migrant_Innen positionieren oder von einem Dritten als Migrant_In identifiziert werden. Ob es sich dabei um jemanden handelt, der/die selber migriert ist oder dessen Familie migriert ist, bleibt ungewiss. Anhand dieser Beispiele kommt eine dichotome, exkludierende Facette von Identität zum Vorschein; diese nicht unproblematische Facette von Identität wurde, u.a. von Hall (2004) intensiv kritisiert und ein breiteres Verständnis eingeführt, welches Ambivalenzen erlaubt. Identitäten werden dabei nicht als eindeutig, sondern vielmehr als widersprüchlich konstituiert. Hall (2004) begreift Identitäten als geschichtlich verankert und gleichzeitig als ständig

„im Prozess der Veränderung und Transformation“ (Hall 2004: 170): „Identitäten sind konstruiert aus unterschiedlichen, ineinandergreifenden, auch antagonistischen Diskursen, Praktika und Positionen.“ (ebd.). Diese wiederum werden im Gesellschaftlichen (Re-)produziert; als Ort der Austragung dieser Reproduktion kann das Kulturelle herangezogen werden.

Die Einbettung von Identitätszuweisungen im gesellschaftlichen Tun verweist auf die Nähe von Identität zu dem „Kulturellen“ (vgl. Neubert, Sanders & Yildiz 2008: 72). „Kultur“ erweist sich als besonders wirkmächtig eben durch die Unschärfe, die diesem Begriff und Konzept zugrunde liegt (vgl. ebd.). „Kultur‘ bzw. ‚culture‘ bezeichnet in dieser Hinsicht eine ‚große Erzählung‘,“ (ebd.). Neubert et. al beziehen sich dabei auf Foucault (1991), der unter einer großen Erzählung folgendes versteht: „ritualisierte Diskurssammlungen, die man bei bestimmten Gelegenheiten vorträgt; einmal gesagte Dinge, die man aufbewahrt, weil man in ihnen ein Geheimnis oder einen Reichtum vermutet“ (Foucault 1991: 18 zit. nach Neubert et. al :72). Subjekte sind dabei Träger dieser „Geheimnisse“ bzw. dieses Reichtums, als Reproduzenten kultureller Identität; dabei tritt Foucaults machttheoretische Perspektive zum Vorschein, durch die die produktive Seite von Macht betont wird, was im Begriff des Dispositivs zusammengefasst wird. Dispositive gelten als geschichtlich geformte und veränderbare „Konstellationen heterogener Kräfte“ (Neubert et. al: 72), zu denen „kulturelle Praktiken, Routinen und Institutionen ebenso wie Diskurse und wissenschaftliche Begriffssysteme gehören“ (ebd.). Infolgedessen werden Wahrheiten und Wissen hergestellt. „Sie produzieren symbolische Ordnungen von Wirklichkeit, die sich auf die konkreten Lebensvollzüge von Menschen auswirken“ (ebd.). Den Vertretern der Cultural studies zufolge, kann Kultur als „a whole way of life“ begriffen werden (vgl. Lutter/Reisenleitner 1998: 10). Im Zuge dessen kommt den ‚symbolischen Praktiken‘ (‚signifying practices‘) als Bestimmungsmerkmal von Kultur“ (ebd.: 73) Relevanz zu. In diesen Praktiken werden Sinn und Bedeutung erzeugt und weitergegeben (also reproduziert); Kultur wird dabei als nicht abgeschlossen, offen und produktiv begriffen. Dies verweist auf die starke Verwobenheit von Kultur und Ideologie bzw. Macht, die für das Kultur-Verständnis der Cultural studies grundlegend ist (vgl. zB. Geimer 2014: 198). Es bildet sich somit eine Trias, die Identität, Kultur und Macht in Verhältnis setzt. Im Zuge dessen kann festgehalten werden, dass sich Identitäten nicht in einem leeren Raum artikulieren.

„Identitäten formieren sich innerhalb von Diskursen und werden durch sie konstruiert, d.h. an spezifischen historischen Orten und Institutionen und durch bestimmte diskursive Formationen, Praktiken und Artikulationsstrategien, die Wissen, Bedeutung und Sinn produzieren und damit die Bedingungen dafür schaffen, was ‚gesagt werden kann und gesagt werden muß (sic!)‘, (Lutter/Reisenleitner 2005: 82).

Damit ist gemeint, dass sich Identitäten innerhalb kulturellen Wissensordnungen bilden, die nicht „frei“ von den gesellschaftlichen Verhältnissen sind; insofern wirken sie normativ und markieren eine Grenze, die sie gleichzeitig immer in Beziehung zu anderen setzt (vgl. ebd.: 85). Es stellen sich die Fragen: „Warum und unter welchen Umständen investieren Individuen in bestimmte Positionen und in andere nicht? Inwieweit variieren diese Positionen je nach Kontext, und können sie widersprüchlich sein?“ (ebd.).

Sozialen Kategorien kommt dabei eine widersprüchliche Funktion bzw. Wirkung zu; einerseits wird dadurch die Identifizierung des Anderen erleichtert, gleichzeitig wird der/die Andere dadurch „festgeschrieben“ und eingeschränkt. Somit vereinfachen und erschweren Soziale Kategorien zugleich unseren Alltag und die wissenschaftliche Forschung. Einerseits bieten diese Differenzkategorien eine Orientierungshilfe im Sinne einer Vorstrukturierung der sozialen Realität. Im selben Atemzug wirken sie einschränkend auf dieselbe Realität; sie werden der Vielschichtigkeit und Vielfältigkeit des menschlichen Daseins nicht gerecht; als Vorgabe und Norm können sie gewaltsamen Charakter einnehmen, wie beispielsweise die Folgen des Stigmas von Jugendlichen mit „Migrationshintergrund“ beweisen können (vgl. Castro Varela 2007: 62).

In der „Spätmoderne“ scheint es den AutorInnen Lutter und Reisenleitner, dass, Identitäten als „fragmentiert und gebrochen“ (ebd.: 84) zu berücksichtigen sind. Sie entstehen und verändern sich in dynamischer Art und Weise und stehen immer in Beziehung, Austausch und Widerspruch zu Diskursen und Praktiken (vgl. ebd.).

„Das Zunehmen der Fragen nach Beschaffenheit und Bedeutung von Identitäten als Verbindung zwischen subjektiven Erfahrungen der Welt und dem historischen, sozialen und kulturellen Umfeld, in dem sie geformt werden, zwischen Individuen und Gesellschaft, deutet auf wachsende Unsicherheiten hin“ (Lutter/Reisenleitner 2005: 81).

Wachsende Unsicherheiten deuten auf ein krisenhaftes Szenario hin, welches sich durch das Wegfallen alter Sicherheiten, Entnationalisierungstendenzen, zunehmende Globalisierung und damit einhergehende Grenzüberschreitungen, ergibt (vgl. ebd.).

„Die ‚Transnationalisierung‘ (Robins 1997) von Produktion und Konsumation, die nicht zuletzt durch die rasante Entwicklung moderner Kommunikations- und Informationstechnologien ermöglicht wird, löst nationale Strukturen und traditionelle Handlungs- und Bedeutungszusammenhänge auf und verändert Identitätsformationen“ (ebd.: 82).

Die Versuche, sich abseits eines starren dichotomen Verständnisses von Identität zu bewegen, und eine allgemeine Sensibilisierung für sozial konstruierte Differenzen führten zu neuen Verständnisse und Entwicklungen von Identität. „Der Begriff der Fragmentierung betont die Vielfalt von Identitäten und der Subjektpositionen innerhalb jeder Identität, sei sie individuell oder bezogen auf die sozialen Kategorien, in denen Individuen verortet sind, oder eine Kombination aus beidem“ (Lutter/Reisenleitner 2005: 112). Ebenso wird der Begriff der Hybridität (s. dazu Bhaba **1994**) herangezogen, um die Brüche, Ambivalenzen und Überschneidungen von Identitäten zu betonen.

Im migrationspädagogischen Zusammenhang wird vom Begriff der Zugehörigkeit ausgegangen. „Zugehörigkeit“ kann als eine Relation zwischen Individuum und sozialem Kontext verstanden werden. Dabei sind Vorstellungen von Zugehörigkeit, d.h. wer „zugehörig“ ist und wer nicht, grundlegend – diese haben Auswirkungen auf soziale Interaktionen und Praxen.

„Analysen zum Umgang mit und zur Thematisierung von Zugehörigkeitskonstruktionen machen auf die Bedeutungsoffenheit der gemeinhin verwendeten Kategorien aufmerksam und weisen auf deren politische und soziale Wirksamkeit hin“ (Messerschmidt/Diehm 2013: 10).

Durch das Konzept der Zugehörigkeit wird eine wichtige Facette angesprochen: Identität und soziale Kategorien haben politische sowie soziale Wirksamkeit; sie wirken subjektivierend. Durch „Zugehörigkeit“ wird danach gefragt, unter welchen Bedingungen, soziale, gesellschaftliche und politische, und infolgedessen vermittelten individuellen Voraussetzungen, sich Individuen positionieren. Zugehörigkeitserfahrungen sind Phänomene, in denen die Einzelne ihre Position in einem sozialen Zusammenhang erfährt. Mecheril (2010) bevorzugt das Konstrukt der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit, oder auch den der Mehrfachzugehörigkeit (vgl. Mecheril et. al 2010). Diese verweisen auf die Komplexität von Identität und Zugehörigkeit. Castro Varela und Jagusch beschreiben es wie folgt:

„Der Migrationshintergrund spielt für die Identität einer Jugendlichen eine Rolle, ebenso aber auch die sexuelle Orientierung, die soziale Zugehörigkeit, die Region, in der sie lebt und aufwächst, der schulische Kontext, die Religionszugehörigkeit, die körperliche Konstitution und viele andere Faktoren mehr“ (Castro Varela/Jagusch 2011: 272).

All diese Komponenten sind ausschlaggebend, um die Realität, in der sich Subjekte orientieren und leben, nachzuvollziehen. „Dabei müssen die Elemente, die Jugendliche selber als konstitutiv für ihre Identitäten ausmachen, nicht zwangsläufig mit der Fremdwahrnehmung oder -positionierung übereinstimmen“ (ebd.). Auf der politischen Ebene ist Identität jedoch „oft eine wichtige Strategie des Widerstands [...] – mehr als es die Dekonstruktion von Kategorien je sein könne“ (Degele/Winker 2009: 14 in Anlehnung an McCall 2005).

In den folgenden Kapiteln wird gezeigt werden, dass migrationsbezogene Zugehörigkeiten oftmals in Verbindung mit Vorurteilen und Rassismen stehen. Dafür kennzeichnend ist der Ausdruck des „Denkens in Schubladen“. Der Pädagogik kommt dabei die Aufgabe zu, „die Schubladen zu öffnen“ (Castro Varela 2007: 217 zit. nach Castro Varela/Jagusch 2011: 272). Durch die migrationspädagogische Perspektive wird der Blick auf die Möglichkeit der Irritation von Zugehörigkeitsordnungen gerichtet; eine solche Irritation wird im ausgewählten Diskurs vermutet. Das Verhältnis von „Wir“ und „Nicht-Wir“ wird als konstruiertes begriffen und somit rückt die Ausweitung der Deutungs- und Wahrnehmungsoptionen sowie Verflüssigung und Versetzung der Schemata von Unterscheidungspraxen, den „Wir“- und „Nicht-Wir“-Verhältnissen, in den Mittelpunkt. Die Prozesse, die dazu führen, bereits – u.a. am Beispiel der diskursiven Herstellung der vermeintlichen Polen – ansatzweise erläutert. Ein wesentliches theoretisches Konzept, welches der diskursiven Reproduktion dient, nämlich die Konstruktion von Fremdheit, wird im nächsten Kapitel genauer erläutert.

2.1.2 Fremdeitskonstruktionen

Der Prozess der Konstruktion des „Anderen“ wurde von Said als *Othering* beschrieben (vgl. Castro Varela/Mecheril 2010: 42). Castro Varela und Mecheril beschreiben es folgendermaßen:

„Das Konzept des *Othering* erläutert, wie die „Fremden“ zu „Fremden“ gemacht werden und dabei gleichzeitig ein „Wir“ konstruiert wird, welches anders als das fremde „Nicht-Wir“ beruhigend unambivalent, ohne grundlegende Spannung erscheint, und darin eine sichere Gemeinschaft symbolisiert“ (ebd.: 42).

Dies wird anhand von symbolischen Zugehörigkeitsgrenzen diskursiv vollzogen (vgl. ebd.). Dabei wird Widersprüchliches, nicht Erwünschtes, auf die Außengrenze des „Wirs“ geschoben, sprich auf die Anderen. Mecheril und Castro Varela (2010) beschreiben die Einteilung in binären sozialen Kategorien (Ausländer/Inländer) anhand der Metapher der Grenzüberschreitung: „Grenzen werden immer dann vom Subjekt bemerkt, wenn sie entweder überschritten oder neu gesetzt werden“ (ebd.). Bei jeder Grenzüberschreitung wird „gleichzeitig irritiert und stabilisiert“ (ebd.: 35); d.h. die Identität wird irritiert, bis wieder eine Ordnung geschaffen wird (stabilisiert), in der „Verdächtige“ und „Unverdächtige“ (ankommende Migrant_Innen) identifiziert werden. Die dazu verwendete Einteilung in binären Kategorien ist in diskursiv erzeugten Zugehörigkeitsverhältnissen eingebettet (vgl. ebd.: 37).

Kleinaus (2010) intersektionale Analyse weist auf verschiedene Umgangsformen mit dem „Fremden“ hin (vgl. Kleinau 2010: 69). Gegenstand ihrer Untersuchung sind Briefe von Lehrerinnen, die „zunächst in Deutschland und in benachbarten europäischen Staaten, später dann in Lateinamerika und in Australien tätig waren“ (ebd.). Die Autorin beschreibt, in Anlehnung an Benedict Anderson (vgl. Anderson 2005), dass die „Selbst- und Fremdzuschreibungen der Lehrerinnen als Konstruktionen nationaler Identität gelesen werden können, die durch Auslandsaufenthalte gerade nicht in Frage gestellt, sondern eher noch gefestigt wurden“ (Kleinau 2010: 70). Was Fremdheitskonstruktionen angeht beschreibt Kleinau:

„Das Reden über den „Fremden“ erfolgt in Form von Differenzsetzungen und dient vornehmlich der Konstruktion des „Eigenen“. „Fremdheit“ kann dabei in vielfältiger Form erfahren werden: als „Fremdheit“ im sozialen, nationalen, religiösen, geschlechtlichen und im „rassischen“ Sinn“ (Kleinau 2010: 70).

Entscheidend dabei ist die scheinbare Eindeutigkeit des „Eigenen“ sowie des „Fremden“, die über s.g. Kulturalisierung(-sprozesse) erfolgen kann. Messerschmidt (2014) beschreibt, „Kulturalisierung geht meist mit Nationalisierung bzw. Regionalisierung einher. Dies ermöglicht es, das Andere als fern und nicht in Beziehung zum Eigenen zu repräsentieren bzw. das Eigene als entfernt vom Anderen“ (Messerschmidt 2014: 115). Als Beispiel dafür kann das Wissen über die islamische und christliche Religion dienen; demzufolge die christliche oder die islamische Religion so porträtiert werden, als handele es sich um homogene Gruppen, die eindeutigen

geographischen Orten zugewiesen werden können. Es wird der Eindruck erzeugt, dass der Islam eine arabische Religion und das Christentum eine westlich-europäische Religion ist (vgl. Messerschmidt 2014: 115 in Anlehnung an Acke 2010), die gewisse beide „typische“ kulturelle Züge aufweisen: „Religion und Kultur werden dabei sowohl identifiziert wie verdinglicht, indem ihre jeweils innere Heterogenität und Bewegung verdrängt werden zugunsten kulturalisierter Fremdpositionierungen“ (Messerschmidt 2014: 115). Dadurch wird ersichtlich, dass das Kulturelle oder Ethnische vorhanden zu sein scheint, wenn es darum geht, über Zugehörigkeitsverhältnisse nachzudenken. Messerschmidt erläutert eindrücklich, welche Dynamik diesen Prozess ausmacht:

„Wer ‚Andere‘ als Fremde identifiziert, hat die Definitionsmacht inne und gehört zu denen, die als nicht fremd, „normal“ oder „zugehörig“ angesehen werden. Aus dieser Position wird der/die Fremde als Abweichende/r bestimmt. Insofern geht es im Fremdheitsdiskurs niemals nur um Fremdheit, sondern gleichzeitig um Ungleichheit“ (Messerschmidt 2014: 215).

Eine kritische Auseinandersetzung und Thematisierung der gesellschaftlichen Bedingungen des Entstehens solcher Prozesse und Kategorien nimmt einen grundlegenden Stellenwert ein (vgl. ebd.). Eine Vorstellung zu haben bezüglich denen, die dazugehören, und denen, die nicht dazugehören (Differenz), ist weitgehend mit einem von Macht geprägten Diskurs und daraus resultierenden Wissen in Verbindung zu bringen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die migrationspädagogische Perspektive den Blick auf ambivalente Prozesse der Konstitution von Zugehörigkeit eröffnet. Dabei rücken die Analyse und Beschreibung sowie die Möglichkeit der Versetzung von Schemata der Unterscheidung zwischen „Nicht-Wir“ und „Wir“ in den Mittelpunkt (vgl. Mecheril 2016:15). Aus migrationspädagogischer Perspektive lässt sich ebenso festhalten, dass es sich bei der Thematisierung von Migration nicht nur um Bewegungen der Flucht_Migration handelt, sondern auch um die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Zugehörigkeitsverhältnissen. Identität fungiert dabei als Möglichkeit der Einordnung von Subjekten. Dadurch wird Orientierung geschaffen, gleichzeitig werden Subjekte dadurch kategorisiert. Diese Ein- und Zuordnung erfolgt in einem gesellschaftlichen Kontext, der u.a. von kulturellen „Wissensordnungen“ beeinflusst ist. Das Kulturelle ist wesentlich von „symbolischen Praktiken“ durchzogen. Anhand derer werden Sinn und Bedeutung hergestellt, die sich

auf Subjekte unterschiedlich auswirken. Die Konstruktion von Fremdheit wird, sowie die Konstruktion von Zugehörigkeit, diskursiv hergestellt.

2.2 Die rassistische Normalität als Struktur einer Migrationsgesellschaft

Für die vorliegende Arbeit ist die genauere Erörterung des Themas Rassismus relevant, da davon auszugehen ist, dass Rassismus unsere gesellschaftlichen Strukturen und soziale Interaktionen nicht nur prägt, sondern ebenfalls als solche entstehen lässt. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Rassismus in den Sozialwissenschaften ist dadurch gekennzeichnet, dass sie zu Beginn weitgehend „in der (Re-)Produktion rassistischen Wissens“ (Espahangizi et. al. 2016: 10) beteiligt war. Während mittlerweile die Thematisierung von Rassismus in unterschiedlichen Disziplinen ansatzweise vorhanden ist, meinen die Autor_Innen Espahangizi et al (2016), dass es „es allerdings schwer[fällt], in diesen vereinzelt Entwicklungen tatsächlich einen Fortschritt zu erkennen“ (ebd., vgl. auch Mecheril/Melter 2009). Diese Einschätzung ergibt sich für die Autor_Innen durch die marginalisierte Stellung von Rassismuskritik im gesamtgesellschaftlichen Kontext (vgl. ebd.). Vonseiten der erziehungs- und bildungswissenschaftlichen Forschung zu Rassismustheorie und Rassismuskritik kann die Migrationspädagogik als wesentliche Perspektive für eine kulturalisierungs- und integrationskritische Herangehensweise an Fragen der Migration und generell der Differenz genannt werden (vgl. Mecheril et al. 2010). Rassismuskritik erfolgt dabei in Anschluss an kulturwissenschaftliche und gesellschaftskritische Perspektiven: Cultural studies (Hall 2004), Gender studies (Butler 1991), Postcolonial studies (Castro Varela/Dhawan 2015) ebenso wie die Intersectionality studies (Leiprecht/Lutz 2001, Walgenbach 2011).

Rassismustheoretische Auseinandersetzungen im bildungswissenschaftlichen Kontext sind weitgehend mit dem Anspruch einer Rassismuskritik verbunden (s. Mecheril et al. 2010) – insofern wäre die Aufgliederung in zwei Kapitel (siehe 2.2.1, 2.2.2) nicht unbedingt notwendig; ein möglichst hoher Grad an Differenzierung scheint aus wissenschaftlicher Perspektive jedoch sinnvoll. Die Thematisierung von Rassismus im Zusammenhang mit Bildung kann auf unterschiedlichen Ebenen erfolgen, wie beispielsweise auf der individuellen oder institutionalisierten. Dabei kann durch die rassismuskritische Perspektive auf die Folgen von Rassismus für Bildung hingewiesen werden (vgl. Wagner/Sulzer 2011: 211). In der vorliegenden Arbeit wird Rassismus als ein gesellschaftliches Phänomen, welches in Gesellschaft produziert

und reproduziert wird, berücksichtigt. Rassistische Unterscheidungsmuster sind in dichotomen und homogenisierenden Diskursen eingebettet und können auf Individuen bzw. Gruppen ausgrenzend und demoralisierend wirken (Scherschel 2009: 124). Als manipulatives Werkzeug können sie genutzt werden, um Unterschiede zu festigen und Privilegien zu sichern. Rassismus kann eine „normalisierende“ Funktion haben, in dem Sinne, dass durch rassistische Erklärungsmuster das „Eigene“ als Norm konzipiert wird (vgl. Jäger 2010: 27). Dies kann auch von diskurstheoretischer Ebene her berücksichtigt werden (vgl. ebd.). Das Sprechen über Rassismus ist Mecheril und Melter (2011) zufolge aufgrund historischer Bezüge ein Sprechen unter erschwerten Bedingungen (vgl. Mecheril/Melter 2011: 7). Nichtsdestotrotz scheint die Auseinandersetzung mit Rassismus auf einer theoretischen Ebene wichtig, obwohl die Autoren davon ausgehen, bzw. davor warnen, dass im Sprechen über Rassismus die Gefahr der Reproduktion desselben verborgen ist (vgl. ebd.).

2.2.1 Rassismus in der Theorie

Als Rassismus gelten soziale Unterscheidungen, wenn diese dazu dienen, „soziale, politische und wirtschaftliche Handlungen zu begründen, die bestimmte Gruppen vom Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen ausschließen und dadurch der ausschließenden Gruppe einen privilegierten Zugang sichern“ (Rommelspacher 2009: 25). Aus einer post- kolonialen Perspektive beschreibt die Autorin weiterhin, Rassismus könne als „Legitimationslegende“ beschrieben werden, durch die die ungleiche Behandlung von Menschen „rational“ gesichert wurde und wird, trotz der konstitutiven Gleichheit aller Menschen (vgl. ebd.). Ausschlaggebend ist zudem, dass „[d]as Fundament des Rassismus [...] ein flexibles, historisch und kontextuell variables ‚System‘ von Erklärungen [ist]“ (ebd.: 12). Der ideologisch oder sich diskursiv etablierte „Zusammenhang der Sinndeutungen und Rechtfertigungen ist in der Lage, die Welt und die Erfahrungen, die Einzelne in ihr machen, zu erklären“ (ebd.). In Rassismus tritt somit eine Form, die soziale Realität wahrzunehmen und zu deuten, ins Zentrum, die sich als historisch übergreifend und dadurch auch aktuell anpassungsfähige Form der Menschiedifferenzierung zeigt. Grundlegend ist dabei, dass es sich bei Rassismus nicht „um individuelle Vorurteile, sondern um die Legitimation von gesellschaftlichen Hierarchien, die auf der Diskriminierung der so konstruierten Gruppen basieren. In diesem Sinn ist Rassismus immer ein gesellschaftliches Verhältnis“ (ebd.: 29). Scherschel (2009) erläutert, dass die Klassifikationssysteme einer Gesellschaft an ein

gesellschaftliches Ganzes gebunden sind und dadurch nicht als Urteil eines Individuums oder als krankhaftes Verhalten angesehen werden können (vgl. ebd.: 125). Das gesellschaftliche Ganze ist in einem geschichtlichen Kontext zu betrachten, das heißt, auch die Wahrnehmung des ethnisch Anderen ist „historisch und kulturell überformt“ (ebd.). Wenn innerhalb einer Gesellschaft soziale Grenzen gezogen werden, orientieren sich die Individuen an den angebotenen Sinnverteilungen. Es handelt sich um eine geschichtlich und kulturell tief verankerte Bedeutungszuweisung, anhand derer sich die Wahrnehmungsoptionen für Individuen offenbaren. In diesem Sinne kann Rassismus nach Scherschel (2009) als *flexible symbolische Ressource* definiert werden (vgl. Scherschel 2009: 125).

Die Autoren Mecheril und Melter (2011) verorten das Aufkommen von rassistischen Unterscheidungen zeitgleich „mit der Herausbildung eines modernen Gesellschaftsbildes“ (Mecheril/Melter 2011: 9):

„Rassistische Einteilungen werden erstmals im Zuge der Herausbildung der modernen Nationalstaaten und des Diskurses um Europas Verhältnis zu den außerhalb Europas lebenden Gruppen und dem Kolonialismus entwickelt und angewandt. In der Epoche des Kolonialismus war Rassismus keine abzulehnende ethische Haltung, sondern galt damals als anerkannte Wissenschaft vom Menschen, die sich zur Zeit der Aufklärung als moderne Wissenschaft mit absolutem Wahrheitsanspruch präsentierte“ (ebd.).

Insofern offenbart sich im Wort Rassismus eine ursprüngliche Form der Diskriminierung von „Rassen“, die in Zeiten des Kolonialismus entstand (Mecheril/Scherchel 2009: 40). Anhand von Rassismus wird zumeist ein Ziel verfolgt (vgl. ebd.). Beispielsweise hatte Rassismus damals die Funktion der wissenschaftlich-rationalen Klassifizierung von den angeblich „höheren“ Rassen in Abgrenzung zu den angeblich „niedrigeren“ Rassen und die Legitimation der „eigenen“ Macht über die „Anderen“ (vgl. Rommelspacher 2009: 25). Scherschel (2009) definiert Rassismus anhand drei Merkmale:

„Rassismus basiert auf einer (1) Konstruktion von Kollektiven mittels biologischer und/oder kultureller Merkmale. (2) Es findet eine Naturalisierung oder Ontologisierung des Anderssein statt. (3) Das Eigene erfährt eine positive, das Andere eine negative Wertung“ (ebd.: 2009: 124).

Dabei handelt es sich um Prozesse der Homogenisierung, Naturalisierung, Polarisierung und Hierarchisierung (vgl. ebd.). Diese Prozesse werden anhand „von sprachlich vermittelten Klassifikationsprozessen und Abwertungen“ (ebd.: 123)

produziert und reproduziert. Die Strukturen der Unterscheidung und die Ordnungsfunktion von Rassismus sind im Alltag integriert (ebd.). In Anlehnung an Baumann beschreiben Mecheril und Melter (2011) Rassismus ebenso als ein modernes Phänomen: „Die Ordnungs- und Reinheitslogik, die den Rassismus hervorbringt und die vom Rassismus diskursiv und technologisch perfektioniert wird, verweist darauf, dass Rassismus kein vor- oder außermodernes Phänomen, sondern Bestandteil der Moderne ist“ (Mecheril/Melter 2011: 10). Das Programm der Moderne, „*Eindeutigkeit* zu schaffen“ (ebd.), kann darauf hin betrachtet werden. Laut den Autoren „existiert [u.a.] eine strukturelle Verwandtschaft zwischen den Vereindeutigungspraktiken des Rassismus und der Logik des Nationalstaates, die zwischen Staatsbürger/innen und Nicht-Staatsbürger/innen unterscheidet“ (ebd.: 11). Die moderne nationalstaatliche Ordnung erfordert diese klare Unterscheidung. Dies kann als ein Verweis auf die Verwandtheit zwischen der nationalstaatlichen Struktur und „der Funktionsweise des Rassismus“ (ebd.: 12) dienen; Beide Strukturen basieren auf einen „System der Vereindeutigung von Zugehörigkeitsverhältnissen“ (ebd.). Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Rassismus als flexible und historisch anpassungsfähige Form der Gruppen- bzw. Menschen-Unterscheidung beschrieben werden kann. Diese Unterscheidungsmuster dienen oftmals der Legitimation gesellschaftlicher Hierarchien, die auf der Diskriminierung von bestimmten Gruppen ruhen (vgl. Rommelspacher 2009: 29). Eine weitere Facette dieses Phänomens ist, dass es eine Ordnungsfunktion hat, durch die das Anderssein naturalisiert (vgl. Scherschel 2009:124) und gleichzeitig einer Wertung unterzogen wird: Das Eigene wird auf- und das Andere abgewertet (vgl. ebd.). Somit kann als eine wesentliche Funktionsweise von Rassismus die „Vereindeutigung von Zugehörigkeitsverhältnissen“ (Mecheril/Melter 2011: 12) genannt werden.

2.2.2 Rassismuskritik

Rassismus hat insofern eine starke symbolische, produktive Kraft, die in Interaktionen, aber auch in öffentlich geführten Diskussionen und somit Diskursen, zum Vorschein kommt. Anhand der Erläuterungen von Messerschmidt (2014) zur Instrumentalisierung von rassistisch geprägten Geschlechtsbildern sollen die Facetten des Antimuslimischen Rassismus kurz beleuchtet werden:

„Für die aktuellen kulturrassistischen Repräsentationen der Muslime in Europa wird das geschlechterpolitische Muster zu einem Instrument der Popularisierung. Es bewirkt eine

breite Abwehr einer als unemanzipiert wahrgenommenen Gruppe, gegenüber der sich die Mehrheitsgesellschaft auf der Seite des Fortschritts sehen kann. Dabei kommt es zu einer Abspaltung der in der Mehrheitsgesellschaft nach wie vor vorhandenen sexuellen Gewalt gegen Frauen und der nach wie vor vorhandenen strukturellen Ungleichheitsverhältnisse zwischen den Geschlechtern. Auch dient das Sprechen über die Situation der muslimischen Frau der Nichtthematisierung gesamtgesellschaftlicher Emanzipationsdefizite. Die Projektion kann nur funktionieren, wenn die Muslime als gesonderte und fremde Gruppe in der Gesellschaft wahrgenommen werden und nicht als zugehörig zur bundesrepublikanischen Gesellschaft, die eine Migrationsgesellschaft ist“ (Messerschmidt 2014: 113).

Anhand dieser Passage kann die Wirkungsweise von Rassismus, hier in Bezug auf Geschlecht, erkannt werden: es handelt sich um die symbolische Abgrenzung von Anderen, die als different vom Eigenen konstruiert werden, durch die eine hierarchische Einordnung in „Wir“ und „Nicht-Wir“ erfolgen kann. In den Hintergrund geraten dabei die Mechanismen, die zu dieser Betrachtung führen sowie die Unebenheiten der eigenen Defizite. Fegter beschreibt: „[D]ie moderne bürgerliche Gesellschaft selbst konstituiert sich somit in der Unterscheidung jener ‚Antitypen‘,“ (Fegter 2013: 26). Wie können diese Mechanismen bzw. Prozesse der Abgrenzung beschrieben werden? Mecheril und Melter (2011) beschreiben Rassismus in Anlehnung an Hall (1994) als diskursive Praxis: „ein vielschichtiger, dynamischer Prozess der Produktion von Wissen, Macht und Subjekten, die wiederum handelnd Diskurse erzeugen“ (Mecheril/Melter 2011: 13) durch die Diskriminierungsverhältnisse reproduziert werden. Mecheril und Melter nennen als „zentrale Referenz rassistischer Diskurse in Europa, in Anlehnung an Mosse (1990), „die Reproduktion der kolonialen Bilder biologischer Minderwertigkeit“ (Mosse 1990: 199). In rassistischen Unterscheidungen spiegeln sich u.a., „abendländische Höherwertigkeitsvorstellungen“ (Messerschmidt 2014: 113) wider. Diese schlagen sich wiederum in der Rassifizierung des Anderen nieder; Messerschmidt sieht darin, in Anlehnung an Heiner Bielefeldt, „antipluralistisches Ressentiment“ (Bielefeldt 2007: 14 zit. nach Messerschmidt 2014: 113). Es handelt sich um „eine grundsätzliche Abwehr gesellschaftlicher Pluralität, die sich zunehmend gegen Muslime richtet. Um diese eher unmoderne Haltung zu legitimieren, werden auf diese Gruppe Eigenschaften projiziert, die selbst als unmodern gelten“ (Messerschmidt 2014: 113). Somit erfolgt im Zusammenhang mit Rassismus die Projektion von „Unerwünschtem“ auf die, die als Andere gelten, mit dem Ziel, deren Ausgrenzung zu legitimieren (vgl. ebd.).

Mecheril und Melter (2011) sprechen von einem Rassismus ohne Rassen (vgl. Mecheril/Melter 2011: 15): „Der neue, postkoloniale Rassismus ist ein Rassismus ohne

Rassen, also eine Herrschaftspraxis, die rassistisch wirksam ist, ohne explizit auf das Rasse-Konzept zurückgreifen zu müssen“ (ebd.). Die Autoren stellen fest, dass „Anschmiegunen des Rassismus auf kontext- und zeitspezifische Erfordernisse“ (ebd.) aufgrund der unterschiedlichen Ausprägungen und Varianten dieses dynamischen Phänomens ermöglicht werden. „Das Bedingungsgefüge, mit dem ‚rassische‘ Unterschiede konstruiert werden, operiert mit beweglichen und anpassungsfähigen Imaginationen des und der kollektiven ‚Anderen‘,“ (ebd.). Unterscheidungskategorien können jedoch nur ihre Wirkung ausüben, wenn sie weitgehend akzeptiert und anerkannt werden. In diesem Zusammenhang kann nochmals an den Begriff der Dominanzkultur nach Rommelspacher (1995) angeschlossen werden. Dominanzkultur bringt zum Ausdruck, dass das Wissen über „uns“ und über „andere“ „in Kategorien der Über- und Unterordnung gefaßt[sic!] sind“ (ebd.: 22). Dominanz kann, „durch das ‚Wissen‘, das in rassistischen Erklärungssystemen vorhanden ist“ (Mecheril/Melter 2011: 16), seine Wirkungsweisen entfalten:

„Dieses „Wissen“ muss den Subjekten nicht immer bewusst sein; es gehört vielmehr zum Haushalt der *selbstverständlich* [i. O.] plausiblen Bilder und Imaginationen, Begründungs- und Deutungsmuster, die in einem gesellschaftlichen Zusammenhang als Unterscheidungsoptionen [i. O.] zur Verfügung stehen“ (ebd.).

Dabei erweist sich Rassismus „als eine gesellschaftlich vermittelte Handlungsbereitschaft, in der Macht- und Herrschaftsverhältnisse zum Ausdruck kommen“ (ebd.). Nichtsdestotrotz, wirkt Rassismus als symbolische Ordnung regelnd auf das gesellschaftliche Miteinander, ein (vgl. ebd.: 19).

„Es ist ein Ausdruck, der einen komplexen Zusammenhang sehr unterschiedlicher Phänomene der bewussten und unbewussten, individuellen und institutionalisierten, gewalttätigen und symbolischen Erzeugung und Privilegierung des Eigenen und Erzeugung und Deprivilegierung des Anderen beschreibt“ (ebd.).

Die Normalität dieser ungleichen Verhältnisse kann anhand der Kategorien *race* oder auch Ethnizität kurz erläutert werden. Phänomene der Thematisierung und der Dethematisierung von Ethnizität wurden im Zusammenhang der Critical-Whiteness-Forschung untersucht (vgl. ebd.). Es wurde festgestellt das „der Thematisierung und Wahrnehmung des ‚Schwarz-Seins‘ der ‚Anderen‘ die Dethematisierung und Nicht-Wahrnehmung des eigenen ‚Weiß-Seins‘ entgegen steht“ (ebd.: 21). Es wird das rassistische Dominanzverhältnis ersichtlich, in dem „die charakteristische

Privilegiertheit [...] übersehen“ (ebd.) wird. Daran anschließend kann als eine Facette von rassistischen Wirkungsweisen festgehalten werden, „dass sowohl im Medien- wie auch im Alltagsdiskurs die Normalität des Rassismus [sich] darin äußert, dass Einwanderer und Einwanderinnen bzw. als Fremde wahrgenommene Gruppe als latent denormal angesehen werden“ (Jäger 2010: 36).

Im Alltag integriert und diskursiv hergestellt, erfolgt im Zuge dieses Phänomens die Übertragung von Unerwünschtem auf Andere, im Zuge dessen deren Ausgrenzung offiziellisiert wird. Die Anpassungsfähigkeit rassistischer Unterscheidungen ist in Imaginationen von einem kollektiven Wir sowie einem Nicht-Wir gegründet (vgl. ebd.: 15). Dies verweist wiederum auf Dominanzverhältnisse, die im „Wissen über Andere“ ihre Wirkungsmacht finden. Dadurch treten Phänomene der De-Privilegierung auf, die u.a. auf symbolischer Ebene reproduziert werden. Rassismus wird als eine Struktur begriffen, in der sich Subjekte, Ideen, Sprache und Wissen entwickeln bzw. etablieren. Dies bedeutet, dass es sich um ein Phänomen handelt, das auf viele weitere Bereiche Auswirkungen haben kann.

2.3 Pädagogik in Ungleichheitsverhältnissen/die Macht der Diskurse

Wie können also Diskurse und Zugehörigkeit mit Pädagogik in ein Verhältnis gebracht werden und inwiefern können rassismustheoretische Ansätze berücksichtigt werden? Diese Facetten von Pädagogik und Bildung hängen mit gewissen Wissensordnungen zusammen. Diskurse können als Zeichen „der materialen Existenz von kulturellen Wissensordnungen“ (Winker/Degele 2010: 67) verstanden werden. In diesen Wissensordnungen spiegeln sich Ideologien wider, die in Prozesse der „Anrufung“ von Subjekten verstrickt und somit in der Herstellung marginalisierter und (il)legitimer Identitäten beteiligt (vgl. ebd.) sind. Für die Pädagogik bedeutet es, dass die Disziplin ebenso in der Herstellung von Diskursen verstrickt ist, die der Reifizierung von sozialer Ungleichheit dienen (vgl. Messerschmidt 2014, Mecheril 2010). Jedoch wird ebenso von anderen Instanzen (beispielsweise der medialen Berichterstattung) die Kategorie Bildung herangezogen, um Menschen zu positionieren, wie im ausgewählten Diskurs ersichtlich wurde.

Es wird somit auf eine pädagogisch verortete Reflexion der Reproduktion von Wissensordnungen eingegangen, die durch eine diskurstheoretische Perspektive als relevant angesehen wird. Dabei kommt den in Diskursen produziertes Wissen eine zentrale Rolle zu. Erstens im Sinne eines Prozesses, der individuell wie

gesellschaftlich stattfinden kann und drittens im Sinne einer mit der Pädagogik verbundenen Verantwortung, die im Zusammenhang mit sozial hergestellten Differenzen aufgegriffen werden kann.

2.3.1 (Un-)Eindeutigkeiten/Wissen

Mecheril und Plößer (2009) sehen in der Auseinandersetzung mit Differenz unterschiedliche Relevanzen für die Bildungswissenschaft. Die Pluralisierung und Individualisierung von Lebenslagen führt dazu, dass „pädagogisches Handeln in vielfältiger Weise mit dem Topos der Differenz und dadurch mit Themen wie Unsicherheit, Ambiguität, Ambivalenz, Unbestimmtheit und nicht zuletzt mit Ungewissheit und Nicht-Wissen zu tun“ (Mecheril/Plößer 2009: 1) hat. Wie bereits erwähnt, stellt Migration u.a. „nationale“ Zugehörigkeiten infrage und dadurch viele andere vorgefertigte Skripts. Das Infragestellen der „Ordnung“ lässt Ambigues bzw. Ungewisses zum Vorschein treten. Wissen formiert sich entlang gesellschaftlicher Wissensordnungen und Möglichkeiten der Sinnverteilung und kann deshalb nur als gesellschaftlich (re)produziertes Wissen verstanden werden. Der diskursive Charakter von Wissen führt zur Kenntnisnahme der Grenzen der „eigenen“ Wissensordnungen. Castro Varela und Jagusch (2011) sehen in der Pädagogik einen „Ressourcenentdeckungs- und Experimentierraum“ (Castro Varela/Jagusch 2011: 268), in dem Uneindeutigkeit eine wichtige Rolle spielt. In diesem Raum, in dem die Autorinnen die interkulturelle geschlechtersensible Jugendarbeit verorten, ist es wichtig, „dass auf kulturalisierende und homogenisierende Herangehensweisen verzichtet wird und stattdessen Pädagogen und Pädagoginnen sich auf bisher nicht Erahntes einlassen“ (ebd.). Die Auseinandersetzung mit Differenzen stellt Pädagog_Innen, aber auch die Disziplin vor die Herausforderung, mit dem eigenen Unwissen kritisch und sensibel umzugehen. Auf die Interkulturelle Pädagogik hin bezogen, argumentiert Messerschmidt (2007), dass mit der Gründung einer interkulturellen Pädagogik ein pädagogisches Objekt „hervorgebracht“ wird: „der Migrant / die Migrantin / die Jugendlichen mit Migrationshintergrund bestenfalls die ‚anderen Deutschen‘ oder die *zweite* und *dritte Generation*“ (Messerschmidt 2007: 156). Die Autorin argumentiert, dass es der pädagogische Diskurs sei, der hier die „Anderen“ als solche hervorbringe und erscheinen lasse. Indem Wissen über Andere hergestellt wird, ist „Interkulturelle Pädagogik [...] produktiv“ (ebd.). Es kann ebenso eine fortwährende Gegenbewegung zu Differenz und Pluralität erkannt werden.

„Entgegen gelebter Uneindeutigkeiten im Alltag an globalisierten Orten ist das Kulturelle in den letzten Jahren immer wieder zur Vereindeutigung von Identitäten und Zugehörigkeiten benutzt worden“ (Messerschmidt 2014: 109). Die Autorin sieht die Tendenz zur Vereindeutigung von Zugehörigkeiten stark vertreten: „entweder in der Position des Fremden, der nicht wirklich dazu gehören kann, oder in der Position des Assimilierten, der alles abzulegen hat, was Verschiedenheit bedeutet“ (ebd.). Messerschmidt sieht die AdressatInnen pädagogischen Handelns als „in Verhältnissen gegenseitigen Aufeinander-angewiesen-Seins“ (Messerschmidt 2014: 120). Dabei kommt dem Verhältnis von Differenzen und Uneindeutigkeit eine wesentliche Rolle zu, beispielsweise im Hinblick auf Integrationsdiskurse die vorwiegend als Ziel eine „gelungene Anpassung“ (ebd.: 110) an die Mehrheitsgesellschaft vorsehen. Jedoch kann laut Messerschmidt in der interkulturellen Pädagogik von einem Perspektivenwechsel die Rede sein,

„von der Problematisierung von Identitäten zur Analyse der Bedingungen von Zugehörigkeit und Partizipation. Zunehmend wird dabei das eigene Wissen über Migranten in Frage gestellt, und zwar durch eine Reflexion der Ausgangsbedingungen dieses Wissens. Wer spricht über wen und wie stellt sich die eigene Einbindung in Dominanzverhältnissen dar?“ (ebd.: 157).

Die Pädagogik ist selber in der Reproduktion von Dominanzverhältnissen beteiligt, allein durch die in der Forschung und in der pädagogischen Praxis stattfindende Markierung, beispielsweise von Subjekten als Migrant_Innen. Ein reflexiver Moment in dieser Konstruktion zeichnet sich dadurch aus, dass die eigenen Vorstellungen und Vorurteile, die möglicherweise den Anderen als solchen erst entstehen lassen, hinterfragt werden. Die eigene Beteiligung im Machtgeschehen wird dabei thematisiert.

Das in und durch Diskurse erzeugte Wissen kann Individuen dazu verleiten, die „Realität und Ordnung als selbstverständlich, naturgegeben und evident“ (Mecheril 2015: 11) zu erleben. Die erzeugte Gewissheit, die Diskurse liefern, wird als „vorreflexiv“ (ebd.) wahrgenommen und lässt sich nur schwer irritieren. Mecheril hält fest, dass Diskurse aufgrund dessen „auch immer machtvoll“ (ebd.) seien. Machtverhältnisse präsentieren Zusammenhänge, in denen diskursive Praktiken auf „ein Gegenüber“ (ebd.) gerichtet werden. Die Bezugnahme ist dadurch gekennzeichnet, „dass dieser Bezug Einfluss auf Möglichkeiten des Handelns in konstituierender, restringierender, negierender oder auch bestärkender Weise nimmt“

(ebd.). Anhand von Mecherils (2010) Erläuterung wird die Wechselwirkung von Diskurs und Wissen, ersichtlich:

„Wissen wird diskurstheoretisch immer verstanden in den Machtwirkungen, die es insbesondere über Individuen entfaltet, die mithilfe des Wissens sich selbst, Andere und die Welt nicht nur verstehen, sondern auch auf sich selbst, Andere und die Welt einwirken“ (Mecheril 2010: 72).

In Diskursen ist somit Wissen enthalten, welches von Subjekten reproduziert werden kann. Macht wird dabei so verstanden, dass sie primär nicht als unterdrückend angesehen wird, sondern als produktiv, konstituierend und erschaffend (vgl. Mecheril 2016: 11). Die Einwirkung auf das Selbst und auf Andere ist direkt mit Wissen(sbeständen) verbunden, das/die sich durch ihre Gerichtetheit als machtvoll beweist/beweisen. Das in Diskursen anschlussfähige Wissen ist weniger ein ganz bestimmtes, sondern vielmehr ein kollektives, unbewusstes, geschichtlich geprägtes und gesellschaftlich geteiltes Wissen (vgl. Diaz-Bone 2006: 75). Der Diskurs wird in diesem Kontext als ein System verstanden, durch das Macht zirkulieren kann (vgl. Mecheril 2016: 11). In Diskursen wird somit Wissen produziert, das sich als machtvoll entpuppen kann, insofern, dass über den über die „etwas gewusst wird“ Macht ausgeübt werden kann (vgl. ebd. In Anlehnung an Hall 1994: 154). Dieses diskursive Wissen steht weitgehend in Relation zu herrschenden Ideologien. Hall (2004) versteht unter Ideologie,

„die mentalen Rahmen – die Sprachen, Konzepte, Kategorien, Denkbilder und Vorstellungssysteme –, die verschiedene Klassen und soziale Gruppen entwickeln, um der Funktionsweise der Gesellschaft einen Sinn zu geben, sie zu definieren, auszugestalten, verständlich zu machen“ (Hall 2004: 10).

Die von Hall als Ideologieproblem bezeichnete Problematik beinhaltet die Frage nach der „Art und Weise, in der verschiedenartige Ideen die Köpfe der Massen ergreifen und dadurch zur „materiellen Gewalt“ werden“ (ebd.). Hall bringt dies mit „den Konzepten und Sprachen des praktischen Denkens“² in Verbindung, die dafür verantwortlich seien, dass „eine bestimmte Form von Macht und Herrschaft stabilisiert“ (Hall 2004: 10) wird, im Zuge dessen Individuen an untergeordneten, subversiven Orten der Gesellschaft positioniert werden und sich selber positionieren (genauer dazu Dirim 2015). Somit kann festgehalten werden, dass Macht, als konstituierende Kraft,

² Damit ist „das praktische als auch theoretische Wissen, das die Leute dazu befähigt, sich die Gesellschaft ‚auszugestalten‘, und in dessen Kategorien und Diskursen wir unsere objektive Positionierung in den gesellschaftlichen Verhältnissen ‚ausleben‘ und ‚erfahren‘“ (Hall 2004: 11) gemeint

„aus Individuen Subjekte“ (Mecheril 2016: 11) macht. In Ideologie findet somit die Gestaltung der imaginären Beziehung des Individuums zu den realen Existenzbedingungen statt und wird dadurch zur grundlegenden Komponente von Subjektivität und Identität. Es entstehen im Zuge der Produktivität von Diskursen, Wissen und auch Macht, ein Zusammenspiel welches Dominanzverhältnisse entstehen lässt. Somit steht es auch um den Migrationsdiskurs. Diskurse über die, die als anders markiert werden, produzieren gleichzeitig die Nicht-Anderen. „Migrationsdiskurse sind hierbei durchaus nicht bedeutungsähnlich und einwertig, sie konkurrieren miteinander und diese Konkurrenz kann als ein Ringen um symbolische Vorherrschaft oder Hegemonie beschrieben werden“ (ebd.). Im Hinblick auf Macht und Hegemonie erörtert Castro Varela (2016) in Anlehnung an Said (1978) die Funktion „der Vermessung und Archivierung ‚anderen Wissens‘“ (Castro Varela 2016: 49):

„Dieses diene einerseits der besseren Beherrschung der Kolonien, denn Subjekte lassen sich besser unterwerfen und kontrollieren, wenn ihre Annahmen, Ideologien und Praktiken gekannt werden. Andererseits gelang es in der Disziplinierung dieses Wissens, den Orient zu erschaffen und ihn als Antagonismus zum Okzident zu bestimmen“ (ebd.).

Dies kann als Verweis dafür dienen, dass Wissen instrumentalisiert werden kann, „um Macht und Herrschaft zu sichern“ (ebd.). Wissen über Andere stellt sich als eine Machtposition heraus. Was das Verhältnis von Wissen und Nicht-Wissen angeht, schreibt Castro Varela, dass es sich um ein „strukturiert produziertes Nicht-Wissen“ (Castro Varela 2016: 52) handelt: „[e]ine Ahnungslosigkeit, die Machtstrukturen stabilisiert und an der festgehalten wird, weil sie beispielsweise Schutz vor Selbstkritik bietet“ (ebd.). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach den Grenzen des eigenen Wissens: Bis wohin geht mein Wissen und warum geht es nicht über diese Grenze hinaus? In Bezug auf Migration hält die Theoretikerin fest, dass es sich um ein Nicht-Wissen hinsichtlich „des kulturellen und politischen Unwissens [handelt] [d.V] bezüglich Rassismus, Ausgrenzung, Prozesse der Kulturalisierung etc.“ (ebd.). Was bedeuten diese Grenzen für die Auffassung von Welt, vom Selbst und von Weltverhältnis?

„Pädagogik, die sich auf Migration einlässt“, schreibt Messerschmidt, „bleibt in einer Ambivalenz und wendet sich gegen jeden Zwang, Eindeutigkeit herzustellen“ (Messerschmidt 2014: 110). In Bezug auf interkulturelle Bildung, schreibt die Autorin:

„Mit einer Perspektive, die das Wissen über Kulturen in Frage stellt, eröffnet interkulturelle Bildung eine endlose Bewegung, die kein Ziel von Identitätsbildung verfolgt, sondern offen bleibt für die Möglichkeit, nicht identifiziert zu werden“ (ebd.:111).

Somit kann Migration im Zusammenhang mit der Pädagogik auf den Umgang/Stellenwert von Unsicherheit und Nicht-Wissen aufmerksam machen. Konzepte der „Interkultur“ und auch der Transkulturalität tendieren dazu, affirmativ vorzugehen, wobei als Kategorie „Kultur immer wieder dazu [dient], andere in eine Identität einzuschließen, sie zu erfassen durch eine Wissensbildung, die mit Kultur einen Erklärungsbegriff für gesellschaftliche Unterscheidungslinien findet“ (ebd.: 118). Insofern, kann „Wissen über Andere [...] als eine Wissensform herausgebildet werden, die von sich selbst absieht und zugleich eigene Vorstellungen auf Andere projiziert“ (Messerschmidt 2007: 155). Messerschmidt geht von *globalisierten Zonen*³ aus, in denen Wissen als zentrale Ressource im Zusammenhang mit der Herstellung von „widerspruchsfreien Identitäten“ (ebd.) betrachtet wird.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Auseinandersetzung mit Differenzen und Pädagogik Unterschiedliches zum Vorschein bringt. Die nähere Betrachtung der Herstellung von Differenzen führt zur Kenntnisnahme der Spannung zwischen angenommener Gleichheit und tatsächlicher Ungleichheit. Dies kann als Verweis dafür dienen, dass Pädagogik auf unterschiedlichen Ebenen mit Machtverhältnissen in Verbindung steht. Wissen und Nicht-Wissen können als wichtige Wege der Herstellung und Stabilisierung, aber auch der Verschiebung von (vor)gegebenen Machtverhältnissen dienen. Somit steht die kritische Auseinandersetzung mit kulturalisierenden Tendenzen im Lichte der Schwächung von Rassismus bzw. sozialer (Un)gleichheit und ist eine zentrale Herausforderung auch für die Pädagogik.

2.3.2 Rassismus bildet

Ein zentraler Begriff der Pädagogik ist der der Bildung. Bildung kann allgemein, in Anlehnung an eine humanistische Auffassung von Bildung, als das Resultat der freien Wechselwirkung vom Mensch und seiner (Um-)Welt angesehen werden. Eine gängige Unterscheidung in diesem Zusammenhang ist die zwischen formaler und materialer Bildung (vgl. Jörissen/Marotzki 2009: 14). Bildung, verstanden als „ein Selbst- und

³ „Globalisierte Zonen bilden den geteilten Kontext aller, von denen hier die Rede ist – transnationale Orte kapitalistischer Vergesellschaftung, die miteinander verbunden sind durch Produktion, Konsum und Zirkulation“ (Messerschmidt 155).

Weltverhältnis, das nur vom Subjekt selbst ausgehen kann“ (Jörissen/Marotzki 2009: 11), zielt weniger auf die Verinnerlichung von bestimmtem Wissen (materiale Bildung), sondern eher auf die Art und Weise „der Selbst- und Weltbeziehung“ (ebd.) (formale Bildung) ab. Diese Unterscheidung kann jedoch hinterfragt werden, insofern, dass die Art und Weise des Verhältnisses von Selbst und Welt weitgehend mit dem zur Verfügung stehenden Wissen zusammenzudenken ist und weiter, dass Bildung nicht nur als aktiver Prozess der Aneignung zu verstehen ist, sondern dass Subjekte auch von Erfahrungen und deren Umwelt „gebildet“ werden.

Bildung erfolgt in widersprüchlichen und ungleichen gesellschaftlichen Verhältnissen und ist niemals als frei von Machtverhältnissen zu verstehen (vgl. Messerschmidt 2014, Koller 2016). Insofern wird in diesem Abschnitt die gesellschaftliche Dimension von Bildung betont – was wiederholt zur Anerkennung der eigenen Verstricktheit von Bildung in diesen Verhältnissen führt. Des Weiteren wird das Konzept der Subjektivierung mit Bildung zusammengedacht.

Mecheril und Broden (2011) gehen bei Bildung von einer „wissens- und erfahrungsbegründeten Transformation personaler Selbst- und Weltverhältnisse“ (Mecheril/Broden 2011: 7) aus, wobei sie Bildung nicht „auf formale Bildungszusammenhänge wie Schule oder Hochschule“ (ebd.) beschränken, sondern ein allgemeineres Verständnis anstreben. Nach den Autoren könne Bildung dann ihren „positiven wie negativen Ausgangspunkt finden an allen inhaltlichen Gegenständen, die Erfahrung und Wissen strukturieren“ (ebd.). Die Auffassung von Bildung lässt eine „Öffnung“ spürbar werden. Die Möglichkeit von Bildung ist quasi überall vorhanden; ebenso kann auf Wissen bezogene Bildung bedeuten, dass das Wissen auf andere gerichtet wird und sich eine machtvoll Position daraus ergibt. Durch das Konzept „Rassismus bildet“ wird darauf hingewiesen, „dass Rassismus mittels Wissen und Erfahrung auf Prozesse der Konstitution und Transformation von Selbst- und Weltverhältnissen positive oder negative Einfluss nimmt“ (ebd.). Das heißt, dass sich Bildung nach Broden und Mecheril in rassistischen Wissensstrukturen vollzieht – es gibt keine Bildung, die von diesen Strukturen befreit ist. Die Art und Weise von Selbst- und Weltbezüge, die u.a. wissensbegründet sein können, ist somit aufgrund der Einbettung in rassistischen Wissensstrukturen rassistisch geprägt.

In diesem Zusammenhang, von Bildung, Rassismus und Wissensstrukturen, stellt sich die Frage nach der Frage inwiefern stehen gesellschaftliche Wissensstrukturen mit Bildung in ein Verhältnis? Wie verkörpern Individuen diese Strukturen und kann dabei

von Bildung die Rede sein? In Folge wird das Konzept der Subjektivierung näher dargestellt, in dem die gesellschaftliche Bedingtheit des Subjekts zum Vorschein tritt.

Unter Subjektivierung wird, die „Unterwerfung von Individuen unter Machtmechanismen, die Subjekte im Sinne von handlungsfähigen Individuen allererst hervorbringen, ihre soziale Existenz aber zugleich an bestimmte Bedingungen binden“, (Koller 2016: 42) verstanden. Es handelt sich um gesellschaftliche Prozesse, in denen Menschen als Träger_Innen bestimmter Identitäten bestimmt werden. Die rassistische Ordnung kann als eine begriffen werden, in der solche Prozesse ausgelöst werden können; eine Ordnung, in der wir uns „bilden“ und „gebildet“ werden. Subjektivierung in rassistischen Wissensordnungen verweist somit auf die sozial-kulturelle Eingebundenheit und Bedingtheit von Subjekten. Subjektivierung spielt in Mecherils und Brodens Auffassung von Bildung eine zentrale Rolle, da dadurch die Möglichkeiten und Grenzen der handelnden und sinnerzeugenden Subjekte zum Vorschein treten. Bojadžijev und Karakayali (2007) erläutern zu Subjektivität folgendes:

„Subjektivität ist keine gegebene Kategorie, sondern entsteht und verändert sich mit den gesellschaftlichen Formen, in die Handeln eingebettet ist. Diese sind aber selbst nicht stabil, sondern eher Verkehrsformen für gesellschaftliche Widersprüche, die in und mit ihnen ausgetragen werden. Die Ressourcen der Subjektivität liegen demnach oftmals in den Formen von Kollektivität, die sich aus Konflikten ergeben“ (Bojadžijev/Karakayali 2007: 213).

Die Art und Weise der Anrufung von Subjekten und die Subjekt-Werdung kann demzufolge auf gesellschaftliche Widersprüche zurückgeführt werden, die entlang von Subjektivierungsprozessen ausgetragen werden. In Bezug auf Migration wird ein solcher Widerspruch ersichtlich: Es wird oftmals von nationalen Kollektiven, die jedoch ein soziales Konstrukt darstellen, und der Pluralität der sozialen Realitäten, in der sich Subjekte entfalten bzw. der subjektiven Zugehörigkeiten nicht entsprechen, ausgegangen. Daraus ergeben sich Konflikte, beispielsweise hinsichtlich der nationalen Zugehörigkeit, die auf Subjekt- bzw Gesellschaftsebene bearbeitet werden. Innerhalb dieses Konfliktes ergeben sich die Möglichkeiten und auch Grenzen der Subjekt-Werdung.

Die subjekttheoretische Perspektive, die Mecheril und Broden einnehmen, führt uns Unterschiedliches vor Augen: Einerseits wird deutlich, dass Bildungsprozesse „nicht als ‚autonome Hervorbringung‘, (ebd.: 11) verstanden werden können. Der Grund

dafür ist, dass die für Bildung notwendige Bezüge auf materielle und symbolische Gegenstände nicht in einem neutralem Raum stattfinden, sondern in einem bestehendem Raum, den „*sie selbst nicht geschaffen haben*“ [herv. i. O.] (ebd.: 8). Diese Verhältnisse führen dazu, dass das Subjekt durch diese Verhältnisse „in der Welt gesetzt wird“ (ebd.). Zweitens, argumentieren die AutorInnen in diskurstheoretischer Hinsicht, dass:

„[i]n Diskursen, Wissensformen und Sprachen, den heteronomen Medien der Subjektkonstituierung, [...] Menschen machtvoll unterschieden werden. Bildungsprozesse können somit zweitens verstanden und untersucht werden als Aneignung dieser sozial und individuell sinnstiftenden, aber auch beunruhigenden Unterschiede, in denen sich Ungleichheiten und differentielle Privilegierungen artikulieren“ (ebd.: 11).

Bildungsprozesse werden hier durch die Aneignung der Fähigkeit zu differenzieren charakterisiert. Differenzierung von Menschen wird hierbei als notwendig und auch problematisch angesehen, da dadurch soziale Ungleichheiten entstehen können. Die Konstituierung von Subjekten durch Sprache und Diskurse, schreiben Mecheril und Broden, ist jedoch brüchig; „einerseits unabgeschlossen, vorläufig und offen, andererseits aber auch vielfältig, in sich widersprüchlich und spannungsvoll“ (ebd.). Die Divergenz „zwischen dem angesprochenen Individuum und dem, wodurch es angesprochen wird, [...], konstituiert Subjektivität und Subjekte, die sich zu dem, was sie unvollkommen und widersprüchlich anspricht, [...] verhalten können“ (ebd.). Das heißt für Subjekte, dass sie nicht durchwegs bestimmt sind, sondern sich zu dem, was ihnen aufgetragen wird, auch verhalten und darauf reagieren können.

Es kann somit ein Verhältnis zwischen der Subjekt-Werdung und der wissensbezogenen Seite von Bildung hergestellt werden (vgl. Mecheril 2016: 23/ Castro Varela 2016: 52). Bildung sowie Subjektivierung entfaltet sich entlang der individuellen sowie sozialen Deutungsmöglichkeiten. In Bildung spiegelt sich u.a. das Wissen über Selbst-, Welt- oder Fremdbilder wider; diese sind jedoch als unvollendet zu betrachten und in Transformationsprozessen verstrickt. Zu dem Verhältnis von Bildung und Subjektivierung schreibt auch Koller (2016), in Anlehnung an Butler (2001) und Foucault (1994), dass Bildung „unweigerlich“ an Subjektivierung beteiligt ist (vgl. Koller 2016: 42).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich das Konzept „Rassismus bildet“ auf die Nähe von Bildung und Subjektivierung (vgl. Broden/Mecheril 2011: 7) bezieht und darin einige Aspekte von Subjektivierung für Bildung fruchtbar gemacht

werden. In der Subjekt-Werdung werden das gesellschaftlich zirkulierende Wissen, die Einbettung in ambivalente Deutungskämpfe und die soziale Positioniertheit von Individuen berücksichtigt: Im Hinblick darauf konstituieren sich bzw. werden Subjekte konstituiert. Bildung kann in Anlehnung an eine subjektivierungstheoretische Perspektive als eine „wissens- und erfahrungsbegründete Transformation“ (ebd.) beschrieben werden. Dadurch kommen gesellschaftliche und subjektbezogene Aspekte von Bildung zum Vorschein: Bildung ist nur bedingt ein selbstgesteuerter Prozess, vielmehr werden Subjekte in bereits vorhandenen Wissensstrukturen gebildet. Eine weitere Facette von Bildung(-sprozessen) bezieht sich auf die Ausübung von Unterscheidungspraxen. Diese besitzen zweifachen Charakter, einerseits wird dadurch Sinn hergestellt, andererseits spiegeln sie die ungleichen sozialen Verhältnisse wider. Eine Unterscheidung ist somit niemals „nur“ eine Unterscheidung, sondern kennzeichnet eine Machtposition. Bildung kommt in dem Zusammenhang jedoch ebenso ein antizipativer Moment zu, durch den vorausschauend, auf die Prozesse der Abschwächung und Veränderung von den gegebenen ungleichen Verhältnissen, ein Blick geworfen werden kann. Dabei beziehen sich die Theoretikerinnen auf die Produktivität von Macht (vgl. ebd.), die nicht nur die Unterwerfung, sondern auch Emanzipierung von Subjekten hinsichtlich gegebenen Ideologien und somit Zugehörigkeitsordnungen ermöglicht.

Zusammenfassung

Festzuhalten ist, dass Pädagogik weitgehend mit Differenzen zu tun hat. Durch die migrationspädagogische Perspektive kommen u.a. die Aspekte der Reproduktion gesellschaftlicher Zugehörigkeitsverhältnisse zum Vorschein, ebenso wie die Möglichkeit der Verschiebung und Versetzung ebendieser Verhältnisse. Die Konzepte von Identität bzw. Zugehörigkeit verweisen auf eine Praktik der Selbst- und Fremd-Verortung, die sich anhand bestimmter Diskurse und Wissensordnungen entfaltet. Rassismus als produzierende gesellschaftliche Ordnung, die ebenso Diskurse formt und somit Wissen zum Vorschein bringt, bedingt weitgehend die Art und Weise, wie über Andere gesprochen wird. Subjekte „bilden“ sich innerhalb gesellschaftlicher Wissensstrukturen. Subjektivierung erfolgt entlang der gesellschaftlichen Widersprüche, die soziale Ungleichheiten widerspiegeln und gleichzeitig die Möglichkeit der Verschiebung gegebener Verhältnisse bergen.

Im Hinblick auf die eingangs formulierte These, dass im ausgewählten Diskurs die symbolische Grenze zwischen Wir und Nicht-Wir verschwimmt bzw. neu verhandelt wird, konnte anhand der angeführten theoretischen Konzepte Verschiedenes festgehalten werden. Die Unterscheidung zwischen Wir und Nicht-Wir ist ein Zeichen eines Machtverhältnisses, welches auf Differenzierungspraktiken und die Konstruktion von Zugehörigkeit zurückgeführt werden kann. Dieses Verhältnis ist von Festschreibung, aber auch von der Auflockerung von sozial konstruierten Zugehörigkeitsstrukturen gekennzeichnet. Die Reproduktion von ungleichen sozialen Verhältnissen ist u.a. auf die symbolischen Repräsentationen dieser Verhältnisse angewiesen. Wie dies im Fall von Flucht_Migration genauer betrachtet werden kann, wird im nächsten Kapitel diskutiert.

Im nächsten Kapitel wird vertiefend auf die Themen Migration und Flucht eingegangen. Dabei steht nicht das Pädagogische im Vordergrund, es handelt sich vielmehr um die gesellschaftspolitischen Verhältnisse, die dazu führen, dass Migration in bestimmter Art und Weise betrachtet wird. Dabei kommt der Vielschichtigkeit dieses Phänomens besondere Bedeutung zu, da dessen Verwobenheit in Machtverhältnissen als zentraler Anhaltspunkt gilt. Diese werden an späterer Stelle, in Kapitel 4., analysiert.

3. Migration und Medien(diskurse)

Espanhangizi et al. (2016) halten für die Situation in Deutschland – jedoch kann dies ebenso auf die Entwicklungen in Österreich und der Schweiz übertragen werden – fest:

„Die beharrlichen Bewegungen der Migration haben nicht nur zu einer umfassenden Pluralisierung der Gesellschaften und einer gelebten Selbstverständlichkeit von Mehrfachzugehörigkeiten geführt, vielmehr haben die damit verbundenen Kämpfe seit den 1990er-Jahren deutliche Spuren in der politischen, kulturellen und sozialen Landschaft sowie im institutionellen Gefüge der Bundesrepublik hinterlassen. Häufig im Zusammenspiel mit anderen gesellschaftlichen Verhältnissen wie Geschlecht und Klasse werden vor diesem Hintergrund permanent Grenzlinien hinterfragt, verändert und neu gezogen“ (Espahangizi 2016: 12).

Migration, wird beschrieben, kann als wesentlicher Motor von sozial-gesellschaftlicher wie politisch-institutioneller Veränderung gelten (Mecheril et al. 2013: 9). Termini wie Pluralität und auch (Multi-)Kulturalität werden im Zusammenhang mit Migration aktualisiert. Sie weisen darauf hin, dass durch Migration auf gesellschaftlicher Ebene von einer Erweiterung an Erfahrungen und Lebensstilen die Rede sein kann. Die persönlichen wie gesellschaftlichen Selbstverständnisse werden dadurch infrage

gestellt, was u.a. auch Verunsicherungen bezüglich der eigenen Zugehörigkeit entstehen lassen kann sowie daraus resultierende Verunsicherung im Umgang mit Migrant_Innen. Die damit verwobenen Diskurse und Praktiken spielen dabei eine ganz zentrale Rolle – durch sie werden u.a. die symbolischen Kämpfe und Widersprüche diskursiv ausgetragen. Im bildungswissenschaftlichen Kontext können Ansätze zur Anerkennung, Wertschätzung und Solidarität mit gesellschaftlichen Anderen erkannt werden (vgl. Auernheimer 2004, Honneth 2004, Mecheril 2005). Die Not, die Anderen anzuerkennen weist bereits auf ein Ungleichgewicht hin, somit spielt im Kontext von Migration soziale Ungleichheit eine wesentliche Rolle. Auf unterschiedlichen Ebenen, von der gesellschaftlichen hin zur wissenschaftlichen, kann eine an Defizit orientierte Perspektive in Bezug auf Migration und Migrant_Innen erkannt werden. Hamburger (2005) nennt diesbezüglich die oftmals unhinterfragte Annahme der „unzureichenden Sprachkenntnissen der Migranten“ (Hamburger 2005: 9), durch die zum Vorschein kommt, dass es sich dabei „nicht um Sprache, sondern um Unterwerfung“ handelt (ebd.). Migrationsbezogene rassistische Unterscheidungsmuster zeichnen sich einerseits durch ihre Kontinuität und andererseits durch die ihr innewohnende Dynamik aus (vgl. Espahangizi 2016: 12). Die aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse „machen eine Aktualisierung von Rassismusanalysen notwendig“ (ebd.). Migration erweist sich schließlich als gesellschaftlich-politisches Thema und berührt bspw. die Diskussion um Zuwanderung, Pluralität sowie alltäglich gelebte Kulturalität. Die migrationsbezogenen Verhältnisse von sozialer Ungleichheit müssen dabei berücksichtigt werden. Mecheril et al. (2013) beschreiben zum Thema Migration Folgendes:

„‘Migration‘ ist ein hoch politisiertes Thema, da es in der Diskussion um das Thema Migration immer auch um die Frage geht, wie und wo symbolische und materielle Grenzen politischer Kontexte festgelegt werden sollen und welcher Umgang innerhalb dieser Grenzen mit Differenz und Ungleichheit angemessen ist“ (Mecheril et al. 2013: 43).

Somit handelt es sich bei Migration um ein politisches Thema, welches gesellschaftliche Veränderungen mit sich trägt und auch emotional debattiert wird. Dadurch werden Grenzen thematisiert und die Notwendigkeit von Handlungen (Integration) und Interventionen (Migrationskontrollpolitiken) wird betont. Die wissenschaftliche Thematisierung von Migration verläuft ebenso intensiv und zeichnet sich durch vielfältige Perspektiven aus, vorwiegend wird jedoch der Begriff der Integration dadurch aktualisiert (Bojadžijev/Karakayali 2007: 210).

Migrationsbezogene Dominanzverhältnisse führen zu ambivalenten gesellschaftlichen Verhältnissen. Subjekte der Migration (vorwiegend als irreguläre Migrant_Innen und Geflüchtete identifizierte) werden zunehmend „kontrolliert“. Im Zuge dessen geraten sie oftmals in eine paradoxe Situation: Die durch Migration angestrebte Möglichkeit, das eigene Leben in physischer, psychischer und politischer Stabilität zu leben, wird oftmals zu der Quelle der Disqualifizierung und systematischen Unterdrückung von Subjekten (vgl. De Genova 2013: 1182). Diese Form der Herabwürdigung von Migrant_Innen hängt weitgehend mit rassistischen Strukturen und infolgedessen vorkommender Rassifizierung von Migrierenden zusammen; insofern ist die Auseinandersetzung mit Rassismus grundlegend, um eine sozial-gesellschaftlich akkurate Darstellung des Diskurses anzustreben. Daher ist eine vertiefte theoretische Auseinandersetzung mit einer kritischen Auffassung von den gesellschaftspolitischen Zusammenhängen, in denen Migration erfolgt, notwendig; diese kann als Grundlage verstanden werden, um die Dominanzverhältnisse, in denen Migration eingebettet ist, genauer zu betrachten.

3.1 Migration

Mecheril et al. (2013) sehen eine Schwierigkeit darin, Migration zu definieren, welche sich für die Autor_Innen dadurch ergibt, dass die Versuche, Migration zu bestimmen, entweder zu abstrakt oder zu speziell sind und dadurch „viele Facetten und Phänomene unthematisiert bleiben“ (Mecheril et al. 2016: 8). Migration wird beispielsweise nach Bojadžijev und Karakayali (2007) als „gesellschaftliche Bewegung, in der es um Überlebensstrategien geht und die eigene Organisationsformen und -praxen hervorbringt“ (Bojadžijev/Karakayali 2007: 210) verstanden. In dieser Erläuterung tritt manches zum Vorschein, wie die Handlungsmöglichkeiten der Migrierenden; andere Facetten von Migration, wie beispielsweise die Einbettung in symbolische Kämpfe, können dabei nicht berücksichtigt werden. Die „Felder der Migrationsforschung“ erweisen sich ebenso als vielschichtig und komplex wie Migration selbst (vgl. Mecheril et al. 2016: 8). Festzuhalten ist, dass Migration für die heutige Zeit als konstitutiv erachtet wird, „da Phänomenen der Überschreitung kulturell, juristisch, lingual und (geo-)politisch signifikanter Grenzen unter Bedingungen der Gegenwart weltweit (gewiss jedoch in unterschiedlicher Weise) sehr große Bedeutung zukommt“ (ebd.). Ebenso ist für dieses Phänomen kennzeichnend, dass Migration weitgehend für gesellschaftliche

Wandlungsprozesse verantwortlich ist. „Damit verbunden sind Transformationen, die auf eine dynamische Art und Weise gesellschaftliche und politische Machtverhältnisse widerspiegeln oder hervorrufen sowie zugleich befestigen und destabilisieren“ (ebd.: 9). Des Weiteren können migrationsbezogene Praxen nicht als neue Erscheinung betrachtet werden. „Auch wenn in öffentlichen Diskursen nicht selten Migrationsphänomene als das Besondere und Außergewöhnliche behandelt werden, finden sich hinreichende Hinweise auf die Allgemeinheit und Gewöhnlichkeit von Migration“ (ebd.). Die medial-öffentliche Thematisierung von Migration spielt dabei eine wesentliche Rolle; diese ist geschichtlich verankert und befindet sich dadurch stets in Veränderung, diese Facette der Thematisierung von Migration wird im Kapitel 3.3 näher diskutiert. Tatsächlich kann die Migrationsforschung als eigenständige Disziplin erst als Reaktion auf die in Deutschland und Österreich gebliebenen Gastarbeiter_Innen verstanden werden. Migration wurde als Themenkomplex in Öffentlichkeit und Politik zunächst ignoriert und dann entdeckt: „[I]n dieser Überraschung [wurde] [d.V.] die Vorstellung von Migration als neues, besonderes und gewissermaßen dramatisches Phänomen (mit-)erzeugt.“ (ebd.). Somit kann die Auseinandersetzung mit Migration nur als in Deutungs- und Machtkämpfe verwickelte Auseinandersetzung betrachtet werden. Die Art und Weise der Betrachtung von Migration kommt einem „(re-)konstruktive[n] Tun [gleich], das ihren Gegenstand in einer ganz spezifischen Weise hervorbringt, bestätigt und/oder verändert“ (ebd.).

In den nächsten Unterkapiteln werden zwei Konzepte zu Migration dargestellt, die Autonomie der Migration sowie die Eigensinnigkeit der Migration. Diese Konzepte können als integrationskritisch verstanden werden und bieten eine Perspektive an, durch die migrationsbezogene gesellschaftliche und politische Gegebenheiten in den Mittelpunkt rücken. Im weiteren Verlauf wird der Zeitraum des Sommers 2015 näher dargestellt. Diese Theorien sind diskurs- und subjektivierungstheoretisch begründet; gesellschaftliche Herrschafts- und Machtverhältnisse spielen eine zentrale Rolle.

3.1.1 Autonomie der Migration

Die s.g. „Festung Europa“ kann als migrationspolitische Struktur und Strategie verstanden werden, die auf die „Abschottung gegenüber Migrationsbewegungen und die Militarisierung der Außengrenzen zielt“ (Bojadžijev/Karakayali 2007: 210). Jedoch argumentieren die Autorinnen, dass das Denken „allein von den Institutionen und

Strukturen her“ (ebd.) der tatsächlichen Situation an den Grenzen nicht gerecht wird, die durch ein „wechselseitige[s] Verhältnis der Determinierung“ (ebd.) gekennzeichnet ist. Laut Bojadžijev/Karakayali wird dadurch Folgendes ersichtlich:

„Die Grenzen werden nicht einfach gesperrt, Europa schottet sich nicht ab, es entsteht vielmehr ein komplexes System der Limitierung, Differenzierung, Hierarchisierung und partiellen Inklusion von Migrantengruppen“ (ebd.).

Dies erfolgt u.a. aufgrund von (bildungs-)politischen Regelungen, die auf unterschiedlichen Ebenen reproduziert werden; ebenso wirken dabei machtvolle symbolische Repräsentationen, die im Zentrum der Arbeit stehen, mit. Der mit der Migration von Gastarbeitern seit den 1950er-Jahren verbundene Spruch von Max Frisch, „Wir riefen Arbeitskräfte, es kamen Menschen“, sehen die Autor_Innen Bojadžijev und Karakayali als „ein[en] deutliche[n] Verweis auf die Grenzen einer Regierung der Migration. Ein Verweis darauf, dass die Subjektivität der Migrant_Innen nicht auf ihre Rolle als Arbeitskraft reduzierbar ist, wie uns die Wirtschaftslehre vom „homo oeconomicus“ weismachen will“ (ebd.: 211). Nichtsdestotrotz sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass „die internationale Arbeitsteilung auch bestimmt, welche epistemische Matrix hegemonial wird“ (Castro Varela 2016: 48). Die Verhältnisse, Regelungen und Möglichkeiten, in denen Migration geschieht, können demzufolge als ambivalent beschrieben werden. Benz und Schwenken (2005) sehen den Ursprung des Konzeptes der Autonomie der Migration in der Arbeiter_Innen-Bewegung und sehen darin einen wichtigen Anhaltspunkt der Diskussion. Dadurch werde das Thema der migrantischen Arbeitskraft ein „Zentraler Faktor der kapitalistischen Entwicklung“ (Benz/Schwenken 2005: 8) und ist heutzutage weiterhin von Relevanz. „[W]iderständiges Potential“ entwickelt sich laut dem Konzept der Autonomie der Migration dadurch, dass „irreguläre MigrantInnen [sich] der staatlichen Kontrolle entziehen und sich in ihren Lebens- und Arbeitsbereichen autonome Räume und Netzwerke“ (ebd.) schaffen.

Bezüglich der Möglichkeiten und Zwänge von Subjektivierung gehen die Autorinnen ebenfalls kritisch vor und betonen die Instrumentalisierung einer dichotomen Sicht auf Migrant_Innen als Opfer oder Täter (vgl. Bojadžijev/Karakayali 2007: 212). Die „Aufspaltung in Villains und Victims der Migration kommt der repressiven Kontrolltechnokratie gelegen, kann sie doch so die Bekämpfung der Migration als humanitäre Maßnahme zum Schutz der unschuldigen Opfer organisierter Kriminalität arrangieren“ (ebd.). Was Identität und Subjektivität im Zusammenhang mit Migration

und Herrschaftsverhältnissen angeht, wird darauf aufmerksam gemacht, dass oftmals anhand von Identität die „Verarbeitungsformen gesellschaftlicher Widersprüche“ (ebd.: 212) erfolgen und sie dadurch auch auf einer wissenschaftlichen Ebene eine nicht unproblematische methodologische Herausforderung präsentieren. Subjektivität ist ihnen zufolge nicht stabil, sondern eine gesellschaftlich wandelbare Projektionsfläche für gesellschaftliche Widersprüche (vgl. ebd.: 213). Der Widerstand beispielsweise gegen Rassismus bedeutet in diesem Zusammenhang „eine weitere Ressource der Formierung einer migrantischen Subjektivität“ (ebd.). Des Weiteren plädieren Bojadžijev und Karakayali für eine historische Betrachtung von Migration und ihren Kämpfen:

„Die Migration ist in verschiedene Kämpfe verstrickt. Sie zwingt Institutionen, Kulturen, Sprachen, ideologische Muster etc. sich zu reorganisieren, ihre Gestalt zu verändern, ihre Ziele zu modifizieren, ihre Argumente zu variieren, ihre Objekte zu tauschen. Migration existiert in ihrer jeweiligen Zusammensetzung nur in diesen Konflikten, aus denen neue historische Konjunkturen hervorgehen, sich neue Migrationsregime, neue ideologische Rassekonstruktionen, neue Bürgerrechte herausbilden usw.“ (ebd.: 214).

Migrationsprozesse können den Autorinnen wie auch dem intersektionalen Verständnis nach, nur als „in Macht- und Herrschaftsverhältnissen verwickelte Praktiken“ (ebd.: 214) betrachtet werden. Die Autorinnen beschreiben die heute oftmals als „Arbeiterklasse“ bezeichnete Gruppe, als die Gruppe die historisch gesehen ausgegrenzt wurde. „Mit der Integration dieser Gruppe, ihrer ‚Nationalisierung‘, wurden alle Eigenschaften, die ihnen zugeschrieben worden waren, an die Grenzen des nationalen Staates verlagert“ (ebd.: 214). Somit führte dies zur intensiveren Ausgrenzung von Migrant_Innen. Dies kann als eine der Verstrickungen von Migration begriffen werden. Daran wird ersichtlich, dass es bei Migration um Prozesse der Unterdrückung und ebenso um Deutungskämpfe geht. Was die Autonomie der Migration angeht, wird am „Drang zur Mobilität auf der Basis von sozialen Netzwerken“ (ebd.: 215) angeknüpft. „Im Prozess der Migration entziehen sich Migrantinnen und Migranten bestehenden Formen der Vergesellschaftung“ (ebd.). In Migration wird ein Widerspruch ersichtlich: Die angestrebte Mobilität ist „die Quelle der Flucht aus Verhältnissen von Ausbeutung und Unterdrückung“ und die Quelle der Ausbeutung zugleich (vgl. ebd.).

Es ist zusammenfassend festzuhalten, dass das Konzept der Autonomie der Migration ein „System der Limitierung, Differenzierung, Hierarchisierung und partiellen Inklusion von Migrantengruppen“ (Bojadžijev/Karakayali 2007: 210) beschreibt, welches im

Zuge von Grenzschießungen und weiteren migrationspolitischen Maßnahmen aufrechterhalten werden kann. Symbolische Konstruktionen spielen auch eine wesentliche Rolle in der Aufrechterhaltung dieses Ausgrenzungssystems (vgl. ebd.). Des Weiteren wird ersichtlich, dass das Thema der migrantischen Arbeitskraft eine wesentliche Facette kapitalistischer Entwicklungen ist; die Theoretikerinnen betonen jedoch, dass Migrierende nicht auf ihre Rolle als Arbeitskraft reduzierbar sind. Vielmehr können durch das Konzept der Autonomie der Migration die Momente des Sich-Entziehens von staatlicher Kontrolle und der Schaffung „autonome[r] [d.V.] Räume und Netzwerke“ (Benz/Schwenken 2005: 8) berücksichtigt werden. Der medial-diskursiven Ebene kommt in diesem Prozess eine wichtige Rolle zu, wie in diesem Kapitel (unter Punkt 3.3) genauer erläutert wird.

3.1.2 Eigensinnigkeit der Migration

Benz und Schwenken (2005) eröffnen die Diskussion um Migration als eigensinnige Praxis mit der Aussage, „dass sich an der grenzüberschreitenden Praxis der MigrantInnen die Staaten die Zähne ausbeißen, da Migration strukturell nicht steuerbar sei“ (Benz/Schwenken 2005: 1). Die Perspektive der Eigensinnigkeit der Migration wird folgendermaßen begründet:

„Diese Perspektive fängt den überschüssigen und nicht staatlich zu regulierenden Anteil von Migrationsbewegungen ein, ohne eine Autonomie zu behaupten, die wir, gerade vor dem Hintergrund einer feministischen Konzeptionalisierung von Ökonomie und Subjektivität, für einen Mythos bzw. zumindest für missverständlich halten“ (ebd.).

Mit dem s.g. „Scheitern“ von Migrationskontrollpolitiken wird ein „Souveränitätsverlust des Staates“ behauptet, was zumeist als bedrohlich empfunden wird (vgl. ebd.: 2). Dies zeigt sich wiederum auf der politischen Ebene, indem über eine „verschärften Absicherung von Grenzen und Überlegungen militärischer Interventionen zur Verhinderung von Migrationsbewegungen“ (ebd.: 3) nachgedacht wird. Jedoch führt die Fixierung auf das „Scheitern“ dazu, dass die weiteren (Aus-)Wirkungen von Migrationspolitiken nicht berücksichtigt werden (vgl. ebd.). Unter Migrations(kontroll)politik verstehen die Autorinnen „zunächst einmal die Einwanderungsgesetzgebung eines Landes“ (ebd.).

„Diese setzt Regeln der Ein- und Ausreise in und aus einem staatlichen Territorium in ein anderes. Es gibt ein menschenrechtlich verbrieftes Recht auf Ausreise, nicht aber auf Einreise in einen anderen Staat (vgl. Benhabib 1999: 104–108). Internationale und regionale (zB. EU, NAFTA) Abkommen und Migrationsregime fallen ebenfalls unter

diese Kategorie. Auch die Konditionen des Aufenthalts von ‚AusländerInnen‘ werden migrationspolitisch geregelt. Des weiteren wird der Zugang von Nicht-Staatsangehörigen zu sozialen und politischen Rechten bestimmt. Zu ersteren zählt etwa der Zugang zu sozialen Sicherungssystemen, zu letzteren das passive und aktive Wahlrecht. [...] Darunter fallen auch die unter dem Schlagwort der Integration zu subsumierenden Maßnahmen. Dabei geht es um Fragen der multikulturellen Gesellschaft, der Minderheitenrechte und der Antidiskriminierung. Betrachtet man den Geltungsbereich all dessen, was Migrationspolitik umfasst, so wird deutlich, dass es bei Migrationskontrollpolitiken darum geht, wie sich ein Nationalstaat selbst definiert“ (ebd.: 3).

Somit kommt dem eine regulierende Funktion zu, die das Leben von Migrant_Innen und Geflüchteten und nicht zuletzt das Verhältnis von Subjekten der Mehrheitsgesellschaft zu als migrantisch markierten Subjekten prägt. Benz und Schwenken problematisieren die Rahmenbedingungen und den Reproduktionskontext von Migration und Migrationskontrollpolitiken, was sie zur Einbeziehung von einer feministischen Intervention und dem Verweis auf Herrschaftsverhältnisse führt. „Eine angemessen komplexe Beschreibung, die nicht auf eine Addition von Unterdrückungsverhältnissen hinausläuft, versteht gesellschaftliche Kategorisierungen als relational und in ihrem Zusammenwirken“ (ebd.: 9). Gesellschaftliche Machtbeziehungen können nur unter der Berücksichtigung von den Wechselwirkungen von Kategorisierungen verstanden werden. Auf einer symbolischen Ebene kann darauf verwiesen werden, dass mithilfe der angeführten Praktiken auf verschiedenen Ebenen eine migrations-kritische Auffassung erkannt werden kann. Diese Ebenen werden durch unterschiedliche ideologische Kräfte und Repräsentationen aufrechterhalten. De Genova (2013) fasst es folgendermaßen zusammen: „Hence, in systematic and predictable ways, asylum regimes disproportionately disqualify asylum seekers, and convert them into ‚illegal‘ and deportable ‚migrants‘“ (De Genova 2013: 1181).

In Bezug auf Migration kann Folgendes festgehalten werden: Im Zuge von Migrationsbewegungen werden Gesellschaften pluralisiert und Mehrfachzugehörigkeiten können zu „einer gelebten Selbstverständlichkeit“ (Espahangizi 2016: 12) werden. Im Zusammenhang mit Migrationen werden auch andere gesellschaftliche Verhältnisse aktualisiert, wie beispielsweise die von Klasse, und „vor diesem Hintergrund permanent Grenzlinien hinterfragt, verändert und neu gezogen“ ebd.). Migrationsbezogene Darstellungen und Auseinandersetzungen werden oftmals aus einer Defizit-orientierten Perspektive betrachtet (vgl. Mecheril et

al. 2013: 43). In Anlehnung an Mecheril et al. ist festzuhalten, dass es beim Thema Migration „immer auch um die Frage geht, wie und wo symbolische und materielle Grenzen politischer Kontexte festgelegt werden sollen und welcher Umgang innerhalb dieser Grenzen mit Differenz und Ungleichheit angemessen ist“ (Mecheril et al. 2013: 43). Die Autor_Innen Bojadžijev und Karakayali (2007) betonen, dass Migration in verschiedene Kämpfe verstrickt ist. Dadurch, dass im Zuge von Migrationen vorgefertigte Zugehörigkeitsskripts hinterfragt werden, sind „Institutionen, Kulturen, Sprachen, ideologische Muster etc.“ (Bojadžijev/Karakayali 2007: 212) gezwungen, ihre Inhalte zu überdenken und neu zu gestalten (vgl. ebd.). Dies kann auch anhand der Konstituierung des Nationalstaates erkannt werden, der durch seine politischen Regelungen ebenso eine Zugehörigkeitsgrenze aufstellt (vgl. Benz/Schwenken 2005: 3). Bei Migration geht es somit um Deutungskämpfe, die auf Unterdrückungsmechanismen und -verhältnissen gründen. Gleichzeitig können sich Flucht_Migrierende durch Migration den „bestehenden Formen der Vergesellschaftung“ (ebd.) entziehen. Die Grenzüberschreitung wird somit zum Zeichen des Widerstands, in einem Setting, in dem der Anspruch da ist, die Grenzen deutlich aufrechtzuerhalten.

3.2 Der Sommer 2015

Der „Sommer 2015“ wurde als Zeitraum festgehalten, in dem eine intensive Fluchtmigration u.a. in Richtung westeuropäischen Ländern wahrgenommen wurde, die auf politischer und medialer Ebene als „Flüchtlingskrise“ betitelt wurde. Für Hess et al (2016) hat im „langen Sommer der Migration“ (Hess et al. 2016: 6) keine Flüchtlingskrise stattgefunden, „sondern eine historische und strukturelle Niederlage des europäischen Grenzregimes“ (ebd.). Das EU-weit ausgebaute Schengen Grenzregime beschreiben die Autor_Innen als eine „rassistische und klassistische europäische Mobilitätsordnung [...] [welche] auf das ‚Interesse‘ der europäischen Hegemonen ausgerichtet ist“ (ebd.). Die Abschottung nach außen führte dazu, dass „Migration zum Gegenstand der Überwachung und das Mittelmeer zu einer militarisierten Todeszone“ (ebd.) werden. Jedoch ist eben dieses Abschottungssystem aus unterschiedlichen Gründen im Sommer 2015 zusammengebrochen (vgl. ebd.); die Migrationsbewegungen haben „Fragen des Grenzüberschritts und des Rechts auf Flucht und Migration mit bisher nicht gekannter Vehemenz und nicht gekanntem Begehren auf die Straßen getragen und dadurch für die europäischen Gesellschaften

offen sichtbar gemacht“ (ebd.: 7). Als kennzeichnend für diesen Zeitraum beschreiben die Autor_Innen, dass

„wie nie zuvor [...] Grenzüberschreitungen zu einer kollektiven und damit politisierten Bewegung der Migration gegen die europäische Mobilitätsordnung [wurden][d.V.]. Mit der offiziellen Grenzöffnung durch Deutschland und Österreich am 5. September 2015 gaben beide Länder diesem Druck nach“ (ebd.).

Die Migrationsbewegungen konnten von solidarisierenden Netzwerken unterstützt werden und somit stehen sie u.a. für ein solidarisches Europa, so wie dieser Zeitraum auch für ein grenzloses Europa steht. Der lange Sommer der offenen Grenzen wurde gleichzeitig von Restabilisierungsmaßnahmen wie gesetzlichen Verschärfungen und dem Bau von Zäunen eingeholt (vgl. ebd.). Hummrich (2016) nennt Thematisierungslinien, die das diffuse Bild eines europäischen Umgangs mit Migration, welches zwischen Homogenitäts- und Heterogenitätsvorstellungen zu verorten ist kennzeichnen (vgl. Hummrich 2016: 41). Die Autorin nennt als Charakteristikum und Schwierigkeit der Entwicklungen den generell unsicheren Umgang mit Migrant_innen: „[W]er als legitime Migrantin bzw. legitimer Migrant gilt, ist nicht sicher, und oftmals fallen die Entscheidungen darüber, wer an der Gesellschaft teilhaben darf und wer nicht, auf einer (politischen) Ebene, sodass sie auf der Handlungsebene nicht nachvollziehbar sind“ (ebd.: 42). Im Zuge der Ankunft von Geflüchteten „werden große Veränderungen erwartet und die Verluste des Lebensstandards befürchtet“ (ebd.). In diesem Zusammenhang wird oftmals „auf die Notwendigkeit von Zuwanderung aufgrund des demografischen Wandels“ verwiesen, was jedoch Flucht_Migrierende „instrumentalisiert“ und „sie auf der Grundlage eines Ökonomisierungsprinzips – das von den Verlusten sozialer Standards zeugt“, (ebd.) behandelt. Der Aufschwung von rechtsorientierten Politiken, durch den „Rückzug in die nationalen Gewissheiten“ (ebd.) gekennzeichnet, gewinnt an Popularität und wird durch den Diskurs eines erhöhten Sicherheitsbedarfes unterstützt.

Die Publikationen von Hess et al (2016) sowie Espahangizi et al (2016), die sich auf diesen Zeitraum als den „Sommer der Migration“ beziehen, beschäftigen sich in kritischer Absicht mit den dadurch relevant gewordenen Themen. Diese Arbeiten verweisen auf die Notwendigkeit von Rassismusanalysen (vgl. Espahangizi et al. 2016: 12) aufgrund der seit dem Sommer 2015 vermehrt aufgetretenen rassistischen Diskriminierungen und kritisieren die Absenz von politischen Handlungen trotz eindeutiger Notwendigkeit, was antidiskriminierende und rassismuskritische Ansätze

angeht (vgl. ebd.). Vielmehr werden Rassismen durch staatlich-politische Entscheidungen intensiviert:

„[D]ie staatliche Reaktion auf die rassistische Gewalt [ist] [L.R] in weiten Teilen selbst rassistisch, und trägt zur Kriminalisierung von Flucht und Migration und der damit verbundenen Bewegungen bei, wie beispielsweise durch die Asylrechtsverschärfungen vom November 2014 und Juli 2015 oder durch die Erklärung immer neuer sogenannter sicherer Herkunftsstaaten (vgl. Pichl 2016; Schwiertz/Ratfisch 2016)“ (ebd.: 13).

Die strukturelle Facette von Rassismus spielt auch im Zusammenhang mit dem Sommer 2015 eine Rolle; migrantische Subjekte wurden weitgehend anhand rassistischer Unterscheidungsmuster diskriminiert. Des Weiteren erfolgt die rassistische Markierung von Subjekten heutzutage in veränderter Form, „über Umwege: offensichtlich in ökonomisierter Form mit Bezug auf Leistungsfähigkeit und Produktivität, aber auch in Referenz auf vermeintlich universelle Werte wie Freiheit oder Toleranz, zu denen bestimmte Individuen erst befähigt werden müssten“ (ebd.). Dies geschieht oftmals im Zuge kulturalisierender Kategorisierungen (vgl. ebd.).

3.2.1 Flucht nach Europa

Die Geschehnisse des Sommers 2015 können als gesellschaftspolitischer Rahmen des Diskurses verstanden werden; damit ist die hohe Anzahl an Fluchtmigration gemeint, die vorwiegend aufgrund von Kriegen in den Ländern Syrien, Irak und Afghanistan, nötig wurde. Ein Bruchteil von den Menschen, die geflohen sind, haben den Weg nach West-Europa eingeschlagen, viele wurden an den europäischen Grenzen (wie beispielsweise Mazedonien, Italien, Ungarn) blockiert, unzählige haben auf der Flucht den Tod gefunden und zahlreiche haben die westeuropäischen Länder erreicht; während die höchste Anzahl an Geflüchteten in den Nachbarländern (z.B. Libyen) untergebracht wurden. Die UNHCR berichtet weltweit für das Jahr 2015 von circa 65,3 Millionen Menschen auf der Flucht. Dabei wird zwischen Flüchtlingen, Asylwerber_Innen und Internally displaced Persons unterschieden.

Die am meisten vertretenen Herkunftsländer im Jahr 2015 waren Syrien, Afghanistan, Irak, Eritrea, Pakistan, Iran, Nigeria, Somalia, Marokko, Sudan (vgl. Global Report 2016: 34). Circa die Hälfte sind Jugendliche und Kinder, circa 100.000 sind unbegleitete Minderjährige. In den vergangenen fünf Jahren stellte die UNCHR eine Erhöhung um 50% in der Anzahl von Menschen, die sich auf der Flucht befinden, fest. Auf die Gruppe der syrischen Geflohenen bezogen, wird berichtet, dass die höhere

Anzahl der Geflohenen von Nachbarländern aufgenommen werden, wie beispielsweise in der Türkei (2.5 Millionen), im Libanon (1.1 Millionen), in Jordanien (628.200) – und von den entfernteren Ländern wurden in Deutschland (115.600) und Schweden (52.700) syrische Geflohene aufgenommen (vgl. ebd.).

Die Ankunft in Westeuropa gelang vielen Geflohenen in Griechenland (Festland und Inseln), über die Türkei und weiter in Italien über das Mediterrane Meer. Diese gefährliche Reise haben geschätzt 1 Million Menschen in der zweiten Hälfte von 2015 auf sich genommen; dies zeichnet eine Vervierfachung der 216.000 im Jahr zuvor. Jedoch können die Nachbarländer viel höhere Zahlen vorweisen als die Länder im europäischen Raum: „Contrary to the ‚official‘ stories and coverage, the overwhelming majority of refugees are hosted in developing countries“ (Khiabany 2016: 757). Die Anzahl der Menschen, die während der Flucht gestorben sind, ist nicht bekannt. Die UNCHR erwähnt, dass „Tausende“ gestorben sind oder als vermisst gemeldet wurden (vgl. Global Report 2016: 32). In größeren Schiffskatastrophen sind 500 Menschen auf einmal verstorben, während grobe Schätzungen die Anzahl der Toten im Mittelmeer im Jahr 2015 auf 3.770 festlegen, vermutlich liegt die Dunkelziffer in einem viel höheren Bereich (vgl. ebd.).

Die s.g. „Balkanroute“ wurde auch von Tausenden Menschen auf der Flucht in Anspruch genommen. Die Reaktion der europäischen Länder wird im UNCHR-Bericht wie folgt skizziert:

„Numerous European countries responded to the crisis by unilaterally imposing greater restrictions on access to their territories. In particular, 2015 saw increased border controls and fences erected along borders between several countries in an effort to thwart the movement of refugees into their countries and across Europe. In addition, many countries passed legislation restricting access to asylum systems and placing limitations on family reunification“ (ebd.: 34).

Diese Anzeichen einer „Schließung“ Europas gegenüber einer globalen humanitären Krise durchzieht fast alle Ebenen des Umgangs mit Geflohenen.

EU weit regelt die Dublin-II bzw. -III Regelung die Maßnahmen eines Asylverfahrens. Diese Regelung besagt, dass die Flüchtlinge von den Ländern registriert und aufgenommen werden müssen, die sie als erstes betreten. Dies wären die Länder, die an der EU-Außengrenze stehen, wie beispielsweise Griechenland, Ungarn oder Italien. Nausikaa Schriilla (2016) berichtet über die aktuelleren Geschehnisse im Zusammenhang mit dieser Regelung:

„Doch vielen Ländern fehlt es an Kapazitäten oder am politischen Willen, ein faires Asylverfahren und eine menschenwürdige Unterbringung zu realisieren. Daher ziehen viele Flüchtlinge weiter in andere europäische Staaten, und in Deutschland werden aufgrund von Gerichtsurteilen Abschiebungen nach Griechenland und teilweise auch nach Ungarn nicht durchgeführt. Aber die Dublin-III-Regelung gilt immer noch, auch wenn sie phasenweise de facto außer Kraft gesetzt wird, wie im Sommer 2015, als die Bundesregierung zeitweise gestattete, dass mehrere Zehntausende Flüchtlinge über den Balkan und Ungarn nach Deutschland kamen“ (Schirilla 2016: 29).

Bezogen auf die Situation der Jahre 2014 und 2015 betont Khiabany (2016):

„It is important to note that the approximately 200.000 refugees who crossed the Mediterranean in 2014 and the 744.000 migrants who crossed the Mediterranean in smugglers' boats between January and October 2015 represent only a small percentage of refugees globally. These who manage to reach European shores (and who are regularly labelled as 'economic migrants'), unlike the vast majority of refugees, have enough resources to pay for the expensive and dangerous journey towards 'Fortress Europe'. Yet the world as a whole and, in particular, the Mediterranean have turned into massive burial grounds for a large number of refugees who remain nameless“ (Khiabany 2016: 34).

Khiabany weist in dieser Passage darauf hin, dass die eigentliche Krise, die die Flucht betrifft, in anderen Ländern, den s.g. Nachbarländern, und weniger in Europa vorzufinden ist. Der Umgang mit der Situation hat bereits Tausende Tote hinterlassen und es stellt sich die Frage nach den Strukturen, in denen dies ermöglicht wird, was hier als eine globale Bewegung betrachtet wird.

Es kann somit festgehalten werden, dass politisch gesehen ein sehr ambivalentes Klima herrschte, was die Ankunft von Geflüchteten in der EU anging. Politisch gesehen, kann gesagt werden, dass sich die meisten Länder der EU gegenüber der stattfindenden Migration weitgehend verschließen wollten. Andererseits konnten ebenso Anzeichen einer s.g. Willkommenskultur erkannt werden, was bspw. die Entscheidung Deutschlands anging, die Grenzen für eine bestimmte Zeit zu öffnen, welche stark kritisiert wurde.

Die mediale Darstellung der Geschehnisse erfolgte in intensiver Weise; vereinzelt hat die s.g. „Flüchtlingskrise“ einen eigenständiges Themen-Abteil (auf der ersten Seite verlinkt vorzufinden) in den Online-Zeitungen bekommen (s.. Die Diskriminierungen gegenüber Menschen, die geflüchtet sind, wurden im Sommer 2015 ebenfalls dargestellt; dabei können bspw. Artikel genannt werden wie, „Die gängigsten Vorurteile gegenüber Geflüchtete“⁴ von der Online Zeitung *Heute*. Dieses Format der Auflistung von Vorurteilen und deren Hinterfragung bzw. Dementierung, konnte vermehrt

⁴ <http://www.heute.at/digital/multimedia/story/Die-gaengigsten-Vorurteile-gegen-Fluechtlinge-20835678>, Zugriff 15.05.2016;

vorgefunden werden und macht den Diskurskontext des ausgewählten Diskurses aus: In diesen Artikeln findet die Diskriminierung gegenüber Geflüchteten aufgrund deren Smartphone-Besitzes in der Auflistung Platz.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass im Sommer 2015 entgegen den europäischen Mobilitätsordnungen Grenzüberschreitungen vollzogen wurden. Diese weisen, laut Hess et al. (2016), einen kollektiven und politisierten Charakter auf (vgl. Hess et al 2016: 6). Diese Migrationsbewegungen wurden von zahlreichen solidarischen Initiativen unterstützt. Die Grenzöffnung kann, laut Hess et al., als Reaktion auf die eingeforderte Mobilitätsfreiheit angesehen werden. Gleichzeitig werden in diesem Zeitraum Restabilisierungsmaßnahmen getroffen, die im Zeichen eines diskursiven hergestellten Bedarfs nach erhöhter Sicherheit stehen (vgl. ebd.).

Im folgenden Unterkapitel erfolgt somit eine kurze Einführung in das Thema „Smartphone“, dessen Merkmale und Funktionen und die Möglichkeit der symbolischen Bedeutungen, die dieses Objekt einnehmen kann. Die Konzipierung des Smartphones, wie sie im ausgewählten Diskurs ausfällt, wird dann in der Analyse berücksichtigt.

3.2.2 Das Smartphone

Die Auseinandersetzung mit dem Smartphonegebrauch von Menschen, die im Sommer 2015 geflohen sind, ist auf breites Interesse gestoßen; der tabellarisch erfasste Diskurskontext (siehe Anhang 7.1) kann als Verweis dafür dienen. Es wurden zudem unterschiedliche Studien in Auftrag gegeben (Siehe dazu beispielsweise Emmer/Dichter/Kunst 2016), die auf wissenschaftlicher Ebene die Gewohnheiten bezüglich der Smartphone-Nutzung dieser Gruppe von Migrant_Innen untersucht. Diese Studien werden in einigen Zeitungsartikeln erwähnt, in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht herangezogen. Greschke (2016) stellt fest, dass „[die] medienbezogene Migrationsforschung der Gegenwart [...] in weiten Teilen dem Paradigma des methodologischen Nationalismus [folgt], insofern sie sich vornehmlich auf die Integrationspotentiale bzw. Segregationsrisiken von Medienangeboten konzentrier[t]“ (Greschke 2016: 124). Im Falle von Migration und Medien ist ein weiterer gängiger Untersuchungstopos die Frage nach der Identitätsbildung (vgl. ebd.: 125). Gouma (2016) beschreibt, dass das Interesse an der Mediennutzung von Migrant_Innen bereits durch die dagebliebenen Gastarbeiter_Innen entfacht wurde; die Erhebung und Untersuchung von deren Mediengewohnheiten ist jedoch weitgehend mit der

„Dominierung“ dieser Gruppe in Verbindung zu denken (vgl. Gouma 2016: 1). Die Grenzüberschreitung, die Migrant_Innen vornehmen, lässt Vorstellungen des „Nationalen“ krisenhaft werden; Gouma betont, dass Migration dadurch „normative Appelle grundsätzlich in Frage“ (ebd.) stellen. Dabei rücken die transnationalen Medienpraktiken von Migrant_Innen in den Mittelpunkt, und erlauben das Zusammendenken von „Überschreitungen“ sowie „Grenzziehungen“ (ebd.).

„Die Medienpraktiken von MigrantInnen durchkreuzen jedoch mehrere nationale Räume und entziehen sich dadurch der Exklusivität einer einzigen nationalen Narration. Auch wenn transnationale Medienpraktiken nicht per se als antihegemoniale Kritik verstanden werden können – MigrantInnen nutzen damit eine Autonomie in ihrem Umgang mit Medien“ (Gouma 2016: 1).

In der transnationalen Mediennutzung finden demzufolge grenzüberschreitende Handlungsentwürfe statt, die der Autonomie von Flucht_Migrierenden entsprechen. Aufgrund des Fokus der vorliegenden Arbeit können transnationale Grenzüberschreitungen (siehe dazu Glick Schiller et al. 1997) nicht dezidiert diskutiert werden. Für die vorliegende Arbeit steht vornehmlich der Medienbesitz von Flucht_Migrierenden im Zentrum, die Mediengewohnheiten werden dabei auch thematisiert.

„Ursprünglich ein reines Individualmedium wird das Handy zunehmend zu einer Schnittstelle verschiedener Medienträger“ (Anfang et al. 2006: 7). In den 1990er-Jahren war das Handy noch ein Zeichen für Wohlstand und Eliten-Mobilität und markierte die Grenze des sozioökonomischen Privilegs und der Konsummöglichkeiten (vgl. Thompson 2009: 367). „Exclusion from access to cell phone telecommunication technology (other than through theft) during that period was a negative defining characteristic of subaltern transnationals (as well as other non-elites)“ (ebd.). Das Handy oder Smartphone⁵ ist in Anlehnung an Thompson (2009) ein singuläres materielles Objekt („a utilitarian communication device“), und ein multivalentes kulturelles Objekt („signifier in a field of signs“) (vgl. Thompson 2009: 360). Es kann neben der tatsächlichen Kommunikation (durch Sprache, Text, Internet) auch als Zeichen einer mobilen Kommunikation – als ein „Statussymbol“ – wirken (ebd.: 365) und dementsprechend mit gewissen Assoziationen des Begehrens in Verbindung

⁵ Das englische Wort Smartphone ist die am weitesten verbreitete Bezeichnung für die modernsten mobilen Telefone, die durch einen Touchscreen und mobilen Internetzugang gekennzeichnet werden; die Bezeichnung wird verwendet, im Bewusstsein, dass dies auf ein globales Machtverhältnis hindeuten kann; Handys (s.g. feature phones) sind zum Teil hoch entwickelt und erlauben ebenso Internetzugang (vgl. Ciochetto 2013: 46).

stehen (ebd.). Mobile Kommunikation als Statussymbol anzuerkennen, erfolgt entweder durch den symbolisch wirkenden Zugang zur Technologie oder durch das Handy als Ausstellungsstück (Prahlobjekt) an sich (vgl. ebd.). Jedoch kritisiert der Autor den einseitigen Blick auf diejenigen, die durch das Handy ihren Status und Identität behaupten; die dadurch entstandenen Wege des sozialen Ausschlusses geraten in den Hintergrund:

„Elaborate representations of mobile phones in Singapore contain, among other things, a discourse about class status, ‘modernity’ as a function of wealth, and a specific marginalization of foreign workers in ways that reinscribe their status as economically disadvantaged and foreign“ (Thompson 2009: 365).

Anhand des Handys werden somit Differenzlinien verfestigt. Thompson beschreibt, dass die günstigen Preise von Handys den Besitz eines Handys für Arbeiterinnen in Singapur ermöglichen. Dadurch geschieht eine diskursive und symbolische Wende, durch die die ausländischen Arbeiterinnen zu Konsumenten und zur Zielgruppe von Handyverkaufsfirmen werden (vgl.: 366). Der verbreitete Handybesitz führt zu Veränderungen in sozial-kulturellen Deutungsmöglichkeiten (vgl. ebd.).

Krotz und Schulz beschreiben, dass „das Mobiltelefon bzw. Smartphone zum unverzichtbaren Alltagsbegleiter und ‚digitalen Freund‘ sich entwickelt hat, der an sämtlichen beziehungs- und identitätsrelevanten Praktiken beteiligt ist“ (Krotz/Schulz 2014: 38). Somit zeigt sich eine ganz persönliche Beziehung zum Medium.

„So nah wie möglich am Körper getragen, niemals aus der Hand gelegt, gestreichelt, beobachtet und zurate gezogen und nachts neben oder gar unter dem Kopfkissen verstaut, ‚kennt‘ das Handy alle Geheimnisse seines Besitzers bzw. seiner Besitzerin und spiegelt jederzeit und allerorten wider, welche Beziehungen und welcher Stil gerade angesagt sind“ (Krotz/Schulz 2014: 38).

Das Smartphone ist durch seine Vielfältigkeit, Speicher-Möglichkeiten, sozialen Portale, kreativen Möglichkeiten, partizipativen Potenziale, Freizeit- und Wissens-Portal, nach Krotz und Schulz eine digitale/mobile Unterstützung des Selbst (vgl. ebd.). Anhand dieser beiden Facetten, der symbolischen Repräsentation von Modernität und des intimen Verhältnisses, welches Subjekte zu ihren Smartphones haben können, können Handys bzw. Smartphones u.a. gekennzeichnet werden. Die Auseinandersetzung mit dem Nutzen und die genaue Beschreibung des Smartphones von Geflüchteten und seine im Diskurs eingenommene Funktionen als Möglichkeit und Grenzziehung von Zugehörigkeit wird dadurch plausibler.

Das Smartphone scheint sich zu einem alltäglichen Objekt entwickelt zu haben, welches für jeden Menschen von Nutzen sein kann. Neben dem tatsächlichen Nutzen kann ebenso die Funktion des Smartphones als Statussymbol festgehalten werden. Im Zusammenhang mit Fluchtmigration erscheint das Smartphone während der Flucht besonders nützlich; im alltäglichen Leben von Flücht_Migrierenden nimmt es ebenso einen zentralen Stellenwert ein, wie auch in der Analyse thematisiert wird. Im folgenden Kapitel erfolgt eine detailliertere Auseinandersetzung mit Medien und mit der medialen Darstellung von Migration.

3.3 Migrant_Innen und mediale Darstellung

Allgemein handelt es sich bei Medien um „Objekte, Materialien, Techniken oder Prozesse, die vermittelnd zwischen die Teilnehmenden einer Kommunikation treten“ (Greschke 2016: 121). Hierbei wird ersichtlich, dass Medien viele verschiedene Facetten einnehmen können; es kann sich um ein Objekt handeln, wie zum Beispiel das Smartphone oder auch einen Austausch darstellen, der durch ein Medium ermöglicht wird. Greschke bezieht sich auf Bergmann (2006), um eine genauere Begriffserläuterung vorzunehmen, in der unter Medien „Technologien, die sich dadurch auszeichnen, dass sie die Möglichkeiten der menschlichen Kommunikation erweitern“ (Bergmann 2006: 13 zit. nach Greschke 2016: 122) verstanden werden. Medien ermöglichen u.a. die menschliche Kommunikation und können diese auch erweitern. In Bezug auf das Forschungsinteresse kann gesagt werden, dass auf zwei Ebenen von Medien die Rede ist. Einerseits werden Medien, in dem Fall Massenmedien in der Form von Online Zeitungsartikel, herangezogen. Andererseits geht es in diesen Artikel um ein Medium: das Smartphone und seine Möglichkeiten, wie im vorherigen Kapitel genauer erläutert wurde. Dabei wurde festgehalten, dass die mobile Kommunikation und die dafür nötigen Medien als Statussymbole verstanden werden können. Die Art und Weise wie Menschen und Dinge in und durch Medien dargestellt werden, zeichnet Deutungskämpfe und Machtpositionen aus. Im Zuge dessen kann festgehalten werden, dass Medien und mediale Darstellung weitgehend mit Machtverhältnissen zu tun haben.

Dabei kommt Medien auf unterschiedliche Weise Relevanz zu, u.a. als Beschleuniger von „Prozesse[n] lebensweltlicher Globalisierung“ (Greschke 2016: 122 Herv. i. O.), indem sie bspw. interkontinentale Kommunikation in Echtzeit erlauben; sie haben ebenso Auswirkungen auf soziale Beziehungen (bspw. transnationale

Familiennetzwerke), das persönliche Leben, das Wissen um die Pluralität „kulturelle(r) Orientierungen“ (durch Darstellungen und Informationen), [...] „und nicht zuletzt auf Bildungsprozesse“ (ebd.). Obwohl anhand Medien neue Deutungsmöglichkeiten eröffnet werden, kann ebenfalls anhand von Medien und neuer Technologien von einer Verschließung der gesellschaftlichen Deutungsoptionen die Rede sein, die aufgrund s.g. ‚Filterblasen‘ erfolgen (vgl. Flaxman et al. 2017). Darunter fallen auch s.g. Massenmedien, die „als Gedächtnis und Spiegel für die gesellschaftliche Selbstwahrnehmung (Luhman 1996)“ (ebd.) dienen. Anhand von Massenmedien kann erkannt werden, wie Gesellschaften mit gewissen Themen umgehen; auch der Umgang mit Migration, Flucht und Flucht_Migrierenden kann darin wiedererkannt werden. Gouma (2016) beschreibt, dass „Migration und Medien“ als Themenschwerpunkt in der Kommunikationswissenschaft zunächst kaum Beachtung fand, in den vergangenen zehn Jahren jedoch intensiv aufgegriffen wurde (vgl. Gouma 2016: 1). Diese Entwicklung wird wie folgt gedeutet:

„Diese lang andauernde, indifferente Haltung gegenüber Migration ist für die Sozialwissenschaften allerdings keine Ausnahme. Sie geht auf das politische Konzept der ‚GastarbeiterInnen‘ zurück, das vorsah, dass diese Arbeitskräfte das jeweilige Land verließen, wenn sie dazu aufgefordert wurden. Dazu sollten befristete Verträge nicht nur das Fernhalten vom Arbeitsmarkt, sondern auch vom gesamten Nationalraum bewirken. Erst als sich MigrantInnen dieser Erwartung widersetzen, sah sich auch die Forschung mit einem ‚Problem‘ konfrontiert“ (ebd.).

Dabei sieht die Theoretikerin eine Gleichzeitigkeit zwischen „der Entdeckung der Migrant_Innen als ‚kommunikationswissenschaftliches Problem‘“ (ebd.) und dem Aufkommen von Kommunikationstechnologien, die eine „globalisierte“ Kommunikation erlauben; diese Entwicklungen fungierten als Auslöser des Diskurses über s.g. „Medienghettos“ (näher dazu Yildiz 2006). Dieser Diskurs kann als Anzeichen dafür verstanden, dass in Bezug auf Migration ein Integrationsdiskurs aktualisiert wird, der wiederum von der s.g. „Integrationsfrage“ gekennzeichnet ist, die die Assimilation von Migrant_Innen an die Mehrheitsgesellschaft vorsieht (vgl. Gouma 2016: 1). Gouma spricht von der „Wirkmächtigkeit des Integrationsbegriffs“ (ebd.) welcher zur Verblendung gegenüber den gegenwärtigen Diskriminierungsmechanismen führt und die „Kulturalisierung gesellschaftlicher Konflikte“ (ebd.) als dominante Erklärungsinstanz fungieren lässt. Im Zuge dessen wird die Konstruktion von „ein[em] unmündige[n] Migrations-Subjekt“ (ebd.) gefördert. Gouma beschreibt, dass „Medien als Technologien des Regierens und als Multiplikatoren einer nationalen ‚Wir-“

Erzählung [fungieren] [d.V].“ (ebd.). Die Funktion der Massenmedien, insofern sie gelesen werden, kann als „sozialer Platzanweiser“ (ebd.) verstanden werden. dargestellt werden. Greschke hält in dem Zusammenhang fest:

„Medien repräsentieren gesellschaftlich relevante Themen, Ereignisse und Meinungen und sie sind maßgeblich für die Konstruktion von ‚Sozialfiguren‘ (Moebius/Schroer 2010), durch die das Charakteristische einer Gesellschaft verkörpert wird. Medien strukturieren mithin die Kommunikation über gesellschaftliche(s) Selbstverständnis(se) und Zugehörigkeit [i.O]“ (Greschke 2016: 122).

Somit stehen Medien weitgehend mit der Konstruktion von Flucht_Migrierenden, Migrationsprozessen, der sozialen Realität einer Migrationsgesellschaft sowie der Konstruktion von Zugehörigkeiten in Verbindung. Medien wirken dabei strukturgebend, indem sie vorgeben, was angesprochen wird. Sie sind ebenso an der Formierung der Art und Weise, wie über jemand gesprochen wird, beteiligt.

Die migrationsbezogene Darstellung in Medien kann weitgehend mit der Konstruktion von Nation in Verbindung gedacht werden. Das Sprechen über Migration ist „fast automatisch, [ein Sprechen] über deutsche Verhältnisse“ (Göktürk et al. 2011: 25). Die mediale Konstruktion von Flucht wurde beispielsweise von Inhetveen (2010) und Luginbühl (2007) analysiert. Die Analysen verweisen auf einen Wandel in der narrativen Darstellung von Flucht: Während der Migration der ungarischen Schutzsuchenden in den 1950er-Jahren wurde das Bild der „hilfsbereite[n] Schweizer“ (Luginbühl 2007: 66 zit. nach Greschke 2016: 130) und der „dankbaren, bescheidenen und integrationswilligen Flüchtlinge“ (ebd.) konstruiert. Dem gegenüber steht die Darstellung der in den 1990er-Jahren aus dem Kosovo Geflohenen, die als „bedrohliche, überwältigende Masse stilisiert“ (ebd.) wurden. Nation spielt in diesen Darstellungen eine zentrale Rolle, die aufgrund ihrer Selbstverständlichkeit nur schwer hinterfragt werden kann. Neben dem Bild des/der bedrohlichen Migrant_In kann auch die Viktimisierung von migrantischen Subjekten erkannt werden (vgl. Gilligan/Marley 2010), die vornehmlich in der „Darstellung von Einzelschicksalen“ (Greschke 2016: 130) zum Vorschein tritt. Laut Greschke würden „Beide Erzähltypen [...] jedoch zur Dramatisierung der Sozialfigur Flüchtling beitragen und die Individuen sowohl ihrer sozialen Einbettung und Normalität, als auch ihrer Handlungsmacht berauben“ (ebd.). Die mit dem Opferstatus einhergehende Konstruktion führt dazu, dass Geflüchtete weitgehend als fremdbestimmt, d.h. nicht autonom, in ihren Handlungsfähigkeiten dargestellt werden.

Die mediale Darstellung von Migration und der Akteur_Innen diesseits der Grenze ist weitgehend geprägt von einem „Integrationsdiskurs“ und dem, was Bojadžijev und Karakayali, den Imperativ der Integration nennen (vgl. Bojadžijev/Karakayali 2007: 211). Bojadžijev (2008) zeigt auf, inwiefern die Kämpfe der Gastarbeiter_Innen umgedeutet wurden in einen s.g. Integrationsimperativ (vgl. Bojadžijev 2008: 244). Dabei wurde beispielsweise die „Forderung nach Kollektivrechten in individuell zu erbringende Leistungen“ (vgl. Bojadžijev 2008: 244 zit. nach Gouma 2016: 2) umgeschrieben. Das Infragestellen von Gewissheiten erzeugt Unsicherheit, zum Beispiel durch die brüchig gewordene nationale Zugehörigkeit; dies wiederum führt zu einem klaren Auftrag, der an Flucht_Migrierende herangetragen wird: Sie müssen sich integrieren. Die Autor_Innen beschreiben, dass „[d]ort, wo die MigrantInnen sich nicht auf ihre Rolle als Arbeitskraft reduzieren lassen“, andere Machttechniken zum Einsatz kommen (vgl. Bojadžijev/Karakayali: 2007: 211). Als Beispiel dafür dient die staatliche Forderung nach Integration „die letztlich von MigrantInnen individuell zu leistende Anpassungsleistungen“ (ebd.) regulieren. Die Autorinnen sprechen vom Imperativ der Integration, der „symbolischen wie auch der materiellen Wiederherstellung der herrschenden Ordnung, in der nicht nur die MigrantInnen subaltern zu sein haben, sondern die die emanzipatorischen Momente der Ermächtigung ausstreichen möchten“ (ebd.). Unter dem Aspekt der Integration, kann u.a. von einer Integrationsstruktur gesprochen werden, die gute von schlechter Migration differenzieren will. Dabei spielen Vorstellungen einer homogenen Mehrheitsgesellschaft eine wichtige Rolle.

Was die mediale Darstellung von Migration angeht, schreibt De Genova (2013), kann es sich bei Migration um ein Spektakel der Grenzen handeln oder aber um ein Spektakel des Ungehorsams (vgl. De Genova 2013: 1183). Durch die Betrachtung von Migrationsbewegungen als Charakteristikum eines ungehorsamen Handelns werden Migrant_Innen zu zentralen Akteur_Innen des Geschehens. De Genova (2013) hat den Begriff des „Boarder Spectacle“ eingeführt um die Prozesse der Kriminalisierung von Migration aufzudecken und zu analysieren. Dabei, beschreibt der Autor, spielen unterschiedliche Kräfte eine Rolle:

„The spectacles of migrant ‘illegality’, practically and materially enacted through various forms of border and immigration law enforcement, rely significantly upon a constellation of images and discursive formations, which may be taken to supply the scene of ‘exclusion’“ (De Genova 2013: 1184).

Das Zusammenspiel der Bilder und diskursiven Assoziationen, die im Zuge von Migrations- bzw Grenzkontrollpolitiken eingesetzt werden, unterstützen die Exklusion von Flucht_Migrierenden. Die in diesem Gefüge reproduzierten negativen Assoziationen führen dazu, dass Migrant_Innen als „deportable“ (vgl. ebd.), also abschiebbar, angesehen werden. Die „Inklusion“ der Migrant_Innen vollzieht sich nach De Genova auf ambivalente Art:

„The ‚inclusion‘ of these deportable migrants, of course, is finally devoted to the subordination of their labour, which can be best accomplished only to the extent that their incorporation is permanently beleaguered with the kinds of exclusionary and commonly racist campaigns that ensure that this inclusion is itself, precisely, a form of subjugation“ (De Genova 2013: 1184).

Die Inklusion von Migrierenden, erklärt De Genova, sei eine Form der Unterwerfung, da sie weitgehend mit der Unterordnung in den Arbeitsmarkt einhergeht. Dies erfolgt aufgrund der diskriminierenden und rassistischen Diskurse, die die Körper von Flucht_Migrierenden belagern. De Genova nennt diesen Prozess einen „process of inclusion through exclusion“ (ebd.), ein größerer soziopolitischer Prozess, der dem Arbeitsimport dient (sei er offenkundig oder nicht), in dem die Sicherheit einer (wenn nötig) einsetzbaren Abschiebung vorhanden ist (vgl. ebd.). Die mediale Darstellung (coverage) von Migration ist ein allgegenwärtiger, in Anzahl wachsender Aspekt unserer Zeit (vgl. Khiabany 2016: 756). Die aktuellen Entwicklungen setzen Migration in direkten diskursiven Kontext mit dem „globalen Kampf gegen den Terror“ und als Bedrohung für „unseren Lebensstil“ (vgl. Khiabany 2016: 758). Khiabany nennt als einen wesentlichen Aspekt dieser Tragödie (vgl. ebd.) den Fakt, dass Geflüchtete in diesen Diskursen keinen Namen, keine Stimme oder „agency“ besitzen (dazu die Studie von Philo et al. 2013). Als einen Bruch mit diesem Diskurs, in dem Geflüchtete „namenlos“ sind, erörtert Khiabany, kann die Darstellung des Todes von Aylan Kurdi angesehen werden:

„...when the body of Syrian toddler, Aylan Kurdi, was identified, the US network National Broadcasting Company (NBC) ran the story with this by-line: ‘The toddler whose life-less body on a Mediterranean beach sent shock waves around the world has a name: Aylan Kurdi’ (Vinograd and Cheikh Omar, 2015). But all 20,000 people who have died trying to reach Europe have names. The toddler had not only ignored the sacred borders of Europe but also interrupted the official narrative about refugees, for they cannot be anything except undifferentiated things“ (Khiabany 2016: 758).

Dieser Aspekt scheint für die vorliegende Arbeit von Relevanz, da die mediale Darstellung von Migration und Migrant_Innen weitgehend ein Sprechen über Migrant_Innen ist; dabei werden sie weitgehend als namenlos behandelt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Mediendiskurse eine wesentliche Rolle in der Repräsentation von Zugehörigkeit spielen Rolle (vgl. Greschke 2016: 129). Die mediale Darstellung von Migration ist an der Konstruktion von Migrant_Innen und Geflüchteten beteiligt. Die Art und Weise, wie über die Anderen gesprochen wird, wird weitgehend von Medien beeinflusst. Ein wesentlicher Aspekt in der migrationsbezogenen Darstellung ist der der Integration; darin kann ein Machtverhältnis erkannt werden, wodurch an Flucht_Migrierende eine Anpassungsleistung herangetragen wird. Es konnte dargestellt werden, dass die migrationsbezogene Berichterstattung an Prozessen der Konstruktion von Sozialfiguren beteiligt ist, die gängiger Weise Flucht_Migrierende kriminalisiert, viktimisiert, als namenlos behandelt und deren Handlungsmacht nicht berücksichtigt. Im Sinne einer bildungswissenschaftlichen Perspektive stellt sich die Frage, inwiefern einer einseitigen Darstellung (Viktimisierung/Kriminalisierung) von Migrationsanderen entgegengewirkt werden kann. Dabei rücken Solidaritäten und Zeichen der Entmigrantisierung in den Mittelpunkt, die ebenso in der Analyse des ausgewählten Diskurses verortet wurden.

Zusammenfassung

Anhand von einem Wechselspiel zwischen Migrationspolitik und der diskursiven sowie symbolischen Repräsentationen, die mit Migration und Grenzkontrollen einhergehen, konstituiert sich die Grenze zwischen denen, die dazugehören und denen, die nicht dazugehören. Die Handlungsentwürfe von Migrant_Innen (z.B.: fliehen) und die durch Migration entstehende, kritische und widerständigen Handlungen und Möglichkeiten werden von den Medien sowie in der wissenschaftlichen Forschung wenig berücksichtigt.

Durch das Konzept der Autonomie und Eigensinnigkeit der Migration können die Momente des „Sich-Entziehens“ (vgl. Hess et al. 2016: 6), die die Migrationen des Sommers 2015 kennzeichnen, berücksichtigt werden. Durch die angeführten Theorien kann betont werden, dass Migration in verschiedene Kämpfe verstrickt ist. Dadurch, dass im Zuge von Migrationen vorgefertigte Zugehörigkeitsskripts hinterfragt werden, sind „Institutionen, Kulturen, Sprachen, ideologische Muster etc.“

(Bojadžijev/Karakayali 2007: 212) zu überdenken und neu zu gestalten (vgl. ebd.); dies kann auch anhand der Konstituierung des Nationalstaates erkannt werden, der durch seine politischen Regelungen ebenso eine Zugehörigkeitsgrenze aufstellt (vgl. Benz/Schwenken 2005: 3). Bei Migration geht es somit u.a. um Deutungskämpfe, die auf Unterdrückungsmechanismen und -verhältnissen gründen. Durch die Berücksichtigung der symbolischen Reproduktion von Machtverhältnissen kann beschrieben werden, dass mithilfe der angeführten Praktiken auf verschiedenen Ebenen eine migrationskritische Auffassung reproduziert wird – diese wird durch unterschiedliche ideologische Kräfte und Repräsentationen aufrechterhalten.

Im Sommer 2015 wurden entgegen der europäischen Mobilitätsordnungen, Grenzüberschreitungen vollzogen. Diese weisen, laut Hess et al. (2016) einen kollektiven und politisierten Charakter auf (vgl. Hess et al 2016: 6). Die Ankunft von Flucht_Migrierenden in den europäischen Ländern war einerseits von rassistischen Markierungen und Befürchtungen bezüglich des Verlusts sozialen Wohlstands sowie andererseits von solidarischen Initiativen geprägt (vgl. Espahangizi 2016: 13). Das Smartphone hat in den Flucht_Bewegungen der vergangenen Jahre eine wichtige Rolle gespielt. Durch die unterschiedlichen Funktionen von Smartphones wurden Formen der Kontakt-Haltung und Vernetzungen sowie Dokumentation und Verbreitung von Informationen ermöglicht. Gleichzeitig kommt dem Smartphone eine symbolische Relevanz zu, die beispielsweise mit Vorstellungen von Modernität in Verbindung stehen kann (vgl. Harney 2012: 549). Über den Verweis auf Handys bzw. Smartphones kann die Repräsentation von Wohlstand erfolgen und dabei Marginalisierungsprozesse im Sinne der Reproduktion von sozialem Ausschluss unterstützt werden (vgl. ebd.). Medien tragen ebenso dazu bei, Zugehörigkeitsordnungen aufrechtzuerhalten (vgl. Greschke 2016: 123). Anhand der migrationsbezogenen medialen Darstellung können Facetten der Dominanz und des Über-andere-Sprechens als Machtposition erkannt werden.

Im Hinblick auf die eingangs formulierte These, dass die Grenze zwischen Nicht-Wir und Wir im ausgewählten Diskurs schwammig bzw. aufgehoben wird, kann Unterschiedliches festgehalten werden. Migration und die migrationsbezogene Darstellung stecken in verschiedenen Deutungskämpfen, die ersichtlich machen, dass durch Migration Aspekte der Zugehörigkeit und des gesellschaftlichen Wohlstandes thematisiert werden. Anhand von Medien(diskursen) werden Deutungskämpfe

ausgetragen, d.h. es werden symbolische Repräsentationen eingesetzt, die das (nationale) „Wir“ wiederherstellen lassen. Diese Repräsentationen produzieren ein diskursiv hergestelltes Wissen, welches laut Greschke (2016), Flucht_Migrierende „dramatisiert“ (vgl. Greschke 2016: 127). In der medialen Konstruktion werden Geflüchtete entweder als kriminell oder als Opfer dargestellt – die Normalität der Migration oder die Handlungsentwürfe von Migrant_Innen werden in der migrationsbezogenen medialen Darstellung kaum berücksichtigt. Es wurden die Diskriminierungsverhältnisse angesprochen und die strukturellen (symbolisch-)politischen Kräfte behandeln die Migration und deren Auffassung durchdringen und ausmachen. Die im Kontext von Migration stattfindenden Unterdrückungsverhältnisse werden von den Theoretiker_Innen auf Kategorisierungen zurückgeführt; die angemessene Darstellung der Kategorisierung erfordert die Berücksichtigung deren Relationalität und Verwobenheit.

4. Analyse des medialen Diskurses

Degele und Winker (2009) haben für die sozialwissenschaftliche Ungleichheitsforschung das Konzept der Intersektionalen Mehrebenenanalyse entwickelt. Dabei rückt die Untersuchung von Identitätskonstruktionen im Hinblick auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse in den Mittelpunkt.

„Die Autorinnen gehen davon aus, dass sich Herrschaftsverhältnisse in gesellschaftlichen Strukturen materialisieren (z.B. Rassismus, Sexismus), diese Repräsentationen in Form von kollektiv geteilten Normen, Werten und Stereotypen bilden (z.B. ‚der gefährliche Türke‘ oder ‚die unterdrückte muslimische Frau‘), wodurch schließlich Identitäten ermöglicht oder begrenzt werden“ (Oberzaucher-Tölke 2013: 102).

Diskurse spielen dabei eine wichtige Rolle; wie bereits belegt, sind Diskurse maßgeblich an der Herstellung von Wissen und „Ordnung“ beteiligt.

In diesem Kapitel wird eine Einführung in die Intersektionale Mehrebenenanalyse und den Bezug zur Forschungsfrage und zum ausgewählten Materialkorpus gegeben, die einzelnen methodischen Schritte beschrieben und daran gekoppelt der entsprechende Analyseschritt durchgeführt. Die Analyse erfolgt in Hinblick auf die Bedeutung des Smartphones und die Konstruktion und (De)Konstruktion von Identität und Zugehörigkeit sowie auf die dabei eingesetzten symbolischen Ressourcen.

4.1 Intersektionalität

In der Intersektionalität wird „das Zusammenwirken von Differenzkategorien wie Geschlecht, Ethnizität, sozioökonomischer Status, Sexualität, Alter, Bildung, Behinderung, Gesundheit etc. theoretisch und methodologisch“ (Fritzsche/Tervooren 2012.: 29) reflektiert. Dabei wird auf eine alte Verbindung zwischen Forschung und Politik Bezug genommen, die auf die Geschlechterforschung zurückgeht (vgl. Walgenbach 2011: 116). In diesem Zusammenhang entsteht beispielsweise der Begriff *Doppeldiskriminierung*. Dieser wird wiederum kritisiert, dadurch könne „das *Spezifische* einer Unterdrückungskonstellation nicht herausgestellt werden“ (ebd.: 116). Deshalb wurde nach einem Rahmen gesucht, um die Verwobenheit von Machtverhältnissen zu analysieren. Über die „richtige“ Anzahl und Ausprägung von den Kategorien herrscht kein Konsens, die Ideen reichen bis zu 13 Differenzlinien (vgl. Lutz/Wenning 2001: 21). Degele und Winker schlagen jedoch vor, dass mit den Kategorien gearbeitet wird, die das zu untersuchende Material mit sich bringt, es soll also kontextspezifisch entschieden werden. Auf der Strukturebene wird, nach Degele und Winker, jedoch mit den vier Strukturkategorien gearbeitet: Klasse, Rasse, Geschlecht und Körper.

Kimberlé Crenshaw (1989), amerikanische Juristin, hat die Metapher der Straßenkreuzung (*intersection*), in der sich *race* und *gender* überkreuzen, geprägt. In diesen Kreuzungen und Überschneidungen werden die unterschiedlichen Unterdrückungsformen, die Subjekte betreffen, ersichtlich. Walgenbach (2011) beschreibt jedoch, dass diese Metapher nahelegen würde, „dass die Machtverhältnisse jenseits der Kreuzung unbeeinflusst voneinander existieren. Der visuellen Anordnung zur Folge haben soziale Kategorien somit einen ‚genuinen Kern‘, der sich mit weiteren Kategorien ‚verbindet‘, ‚verkettet‘ oder ‚verschränkt‘“ (Walgenbach 2011: 118). Die Autorin plädiert für ein elaborierteres Verständnis von sozialen Kategorien, welches „die wechselseitige Abhängigkeit von Kategorien“ (ebd.) ins Zentrum rückt. Dies verweist somit auf soziale Kategorien, die in sich heterogen sind (vgl. ebd.). Des Weiteren verweist es auf die Wechselwirkungen. „Die Verflechtung der Kategorie Geschlecht mit anderen Differenzkategorien wurde bereits in den Anfängen der Frauen- und Geschlechterforschung thematisiert (vgl. Knapp 2008: 34ff), allerdings erst in den 1990er-Jahren unter den Begriff Intersectionality gefasst“ (Kleinau 2010: 68). Die anderen Kategorien werden unterschiedlich

eingesetzt bzw. im intersektionalen Diskurs als wichtig erachtet. „Die Kritik an eindimensionalen bzw. additiven Perspektiven auf soziale Kategorien kann im Prinzip als Auftakt der Intersektionalitätsdebatte gelten“ (Walgenbach 2011: 116). Es wird davon ausgegangen, dass allein durch das Aufzählen von Differenzkategorien die Komplexität der Überschneidungen, genauer gesagt, die Verstrickungen der sozialen Kategorien und die Verwobenheit in unterschiedlichen Machtverhältnissen nicht berücksichtigt werden können.

In der Erziehungs- bzw. Bildungswissenschaft konnte die Intersektionalitätstheorie als wissenschaftliche Perspektive ebenso Anschluss finden (vgl. Fritzsche/Tervooren 2012, Lutz 2001, Walgenbach 2011). Das erweiterte Verständnis von sozialen Kategorien als in sich heterogene Kategorien, „hätte bspw. den Vorteil, dass pädagogische Zielgruppen nicht vereinfacht als homogene Kollektive konzeptualisiert werden, sondern in ihrer Heterogenität wahrgenommen werden“ (Walgenbach 2011: 118). Walgenbach sieht darin auch die Brücke zur migrationspädagogischen Theorie der Mehrfachzugehörigkeit (Mecheril 2003) (vgl. Walgenbach 2011: 118). In Bezug auf Machtverhältnisse, formulieren Leiprecht und Lutz, sei „es sogar als ‚Mindeststandards‘ für die intersektionale Theoriebildung in der Erziehungswissenschaft, dass diese als Resultat von Macht- und Verteilungskämpfen sowie als Legitimation für Ausbeutung, Marginalisierung und Benachteiligung konzeptualisiert werden (Leiprecht/Lutz 2005: 22ff)“ (Walgenbach 2011: 120).

Gutiérrez Rodríguez (2011) bezieht sich auf die s.g. Anfänge der wissenschaftlichen Diskussion um gesellschaftliche (Macht-)Verhältnisse, die in der Frauen- und Geschlechterforschung stattfand und auch die Zusammenhänge einer intersektionalen Perspektive ausmachen. Die Autorin erwähnt, „dass diese Debatte von Schwarzen deutschen und diasporischen Feministinnen angetrieben wurde“ (Gutiérrez Rodríguez 2011: 77), die damals kaum anerkannt wurden und denen nur bedingt eine wissenschaftliche Laufbahn ermöglicht wurde. Den Theoretikerinnen ging es weniger um die sozialen Differenzkategorien wie beispielsweise Klasse, Geschlecht und Rasse, sondern „eher um die Relationalität und Prozessualität gesellschaftlicher Verhältnisse“ (ebd.). Der Fokus lag somit auf die Herstellung von Differenz als eine Praktik von machtvollen gesellschaftlichen Verhältnissen, die durch „Technologien und Mechanismen des Regierens, der sozialen Klassifikation und Kontrolle“ (ebd.: 78)

hergestellt werden. Guitérrez Rodríguez beschreibt das das Interesse an Politiken der Repräsentation dadurch gekennzeichnet war, dass die Theoretiker_Innen über die „gewaltvollen Effekten“ (ebd.) forschten,

„denen Subjekte ausgesetzt sind, die im Rahmen der noch bestehenden kolonialen Logik der Differenz durch unterschiedliche Mechanismen des Regierens, Verwaltens und der wissenschaftlichen Erfassung als ‚ethnisierte, rassifizierte, sexualisierte und vergeschlechtlichte inferiore Andere‘ erschaffen werden“ (ebd.: 78).

Somit geht es Gutiérrez Rodríguez um die Betonung der gesellschaftlichen Bedingungen, Verhältnisse und Widersprüche, in denen die gesellschaftlichen Anderen hergestellt werden; Diese machen die Auseinandersetzung mit Rassismus nötig (vgl. ebd.: 80). Komplexe Prozesse der Unterdrückung können der Autorin zufolge anhand der Repräsentation von Migrant_Innen erkannt werden; Die Repräsentation ist von symbolischer Macht durchzogen, die sich anhand der „institutionalisierten Mechanismen des Ausschlusses“ (ebd.: 90) zeigen lässt. Die Komplexität von Macht und Unterdrückung wurde in anti-rassistischen und anti-kolonialen feministischen Bewegungen bereits benannt (ebd.: 81).

Seukwa (2016) beschreibt, dass Asylwerber_Innen und Geflüchtete

„multiplen Diskriminierungen‘, [ausgeliefert sind] [L.R.] in denen Geschlecht, Hautfarbe, Alter, Aufenthaltsstatus, körperliche und geistige Befindlichkeiten nicht lediglich additiv benachteiligend auf sie wirken, sondern sich gleichsam zu einem wechselseitig aufeinander bezogenen Ausgrenzungssyndrom verdichten“ (Seukwa 2016: 207f).

Der Autor beschreibt aus sozialpädagogischer Perspektive, dass die Verschränkung dieser Ausgrenzungsprozesse sich als besonders wirkungsvoll und demzufolge als „dramatisch“ für Geflüchtete entpuppen (vgl. ebd.). Er wählt den Begriff der Lebenslage (vgl. ebd.), um die Relationalität der Kräfte, „die die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten bestimmen“ (ebd.), zu analysieren. In der vorliegenden Arbeit wurde jedoch, durch die Nähe zu einer diskurstheoretischen Analyse, die intersektionale Perspektive herangezogen. Dabei kommt der Verschränkung von Benachteiligungsmechanismen ebenso eine zentrale Rolle zu. Aufgrund der angeführten Theorien und Konzepte zu Migration(sprozessen) konnte eine durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse geprägte migrationsgesellschaftliche Landschaft skizziert werden. Insbesondere zeichnet eine rassistisch gefärbte Logik diesen Diskurs aus; diese Aspekte können im Rahmen der intersektionalen Mehrebenenanalyse berücksichtigt werden.

4.2 Intersektionale Mehrebenenanalyse nach Degele/Winker (2009)

Anhand einer intersektionalen Mehrebenenanalyse nach Degele und Winker (2009) kann der jeweils artikelspezifische Umgang mit Differenzen herausgefunden, die Wechselwirkungen von den Kategorien auf den unterschiedlichen Ebenen beschrieben und die kontextspezifischen Herrschaftsverhältnisse benannt werden. Die Autorinnen beschreiben ihren Ansatz folgendermaßen:

„Wir begreifen Intersektionalität als kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an sozialen Praxen ansetzende Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen (d.h. von Herrschaftsverhältnissen), symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen“ (Winker/Degele 2009: 15).

Das Zitat verweist bereits auf einzelne Komponenten und auch Vorgehensweisen einer intersektionalen Mehrebenenanalyse. Für die vorliegende Arbeit scheint die Methode passend, denn im Zentrum der Arbeit stehen die Ebenen, die die Methode verwendet: die Konstruktion von Identitäten anhand von sozialen Kategorien, die Symbolik dieser Konstruktionen und der Blick auf Machtverhältnisse. Zudem kann durch diese Methode das Spezifische des Diskurses hervorgebracht werden und es wird ein Verhältnis zwischen Identität und Struktur geschaffen (vgl. Winker/Degele 2009: 23). Des Weiteren ist eine gewisse Offenheit bezüglich der Differenzkategorien gegeben. Die Methode ist prinzipiell für die Analyse von Interviews konzipiert, jedoch argumentieren die Autorinnen, dass eine andere Form von Text oder sozialer Praxis ebenso herangezogen werden kann (vgl. Degele/Winker 2009: 80). In der Intersektionalitätstheorie und speziell in der methodischen Konzeption von Degele und Winker wird ein Theorie-Praxis-Verhältnis sichtbar: Es handelt sich um soziale Ausgrenzung, die in theoretischer Hinsicht auf eine Wechselwirkung von Ungleichheitskategorien beruht, welche in gesellschaftlichen (symbolischen) Machtverhältnissen eingebettet sind (vgl. ebd.: 14).

Die acht methodischen Schritte der Analyse sind in zwei großen Schritten konzipiert: Die ersten vier Schritte beziehen sich auf die einzelnen Textfragmente – die weiteren vier Schritte sollen textübergreifend angewendet werden (vgl. ebd.). Für die vorliegende Arbeit sind die einzelnen methodischen Schritte von unterschiedlicher Bedeutung. Beispielsweise erfolgte die Gewichtung der Schritte 1–4 unterschiedlich: die Identitäts- und Zugehörigkeitskonstruktionen (Schritt 1 und 2) wurden ausführlicher berücksichtigt als die Bezüge zu Sozialstrukturen (Schritt 4), da keine Fokussierung auf die Ebene der Sozialstruktur vorlag. Die Fokussierung der vorliegenden Analyse

auf die ersten zwei Ebenen, der Identitätskonstruktion sowie der symbolischen Repräsentation, hat für die Schritte 5–8 die gleiche Implikation: beim letzten Schritt, der Zusammenschau „Intersektionelle Wechselwirkung auf drei Materialisierungsebenen“ (ebd.: 97), spielt die Ebene der Sozialstruktur nur eine nebensächliche Rolle – die Ebenen der Zugehörigkeitskonstruktion und der symbolischen Repräsentation dafür zentralere Rolle.

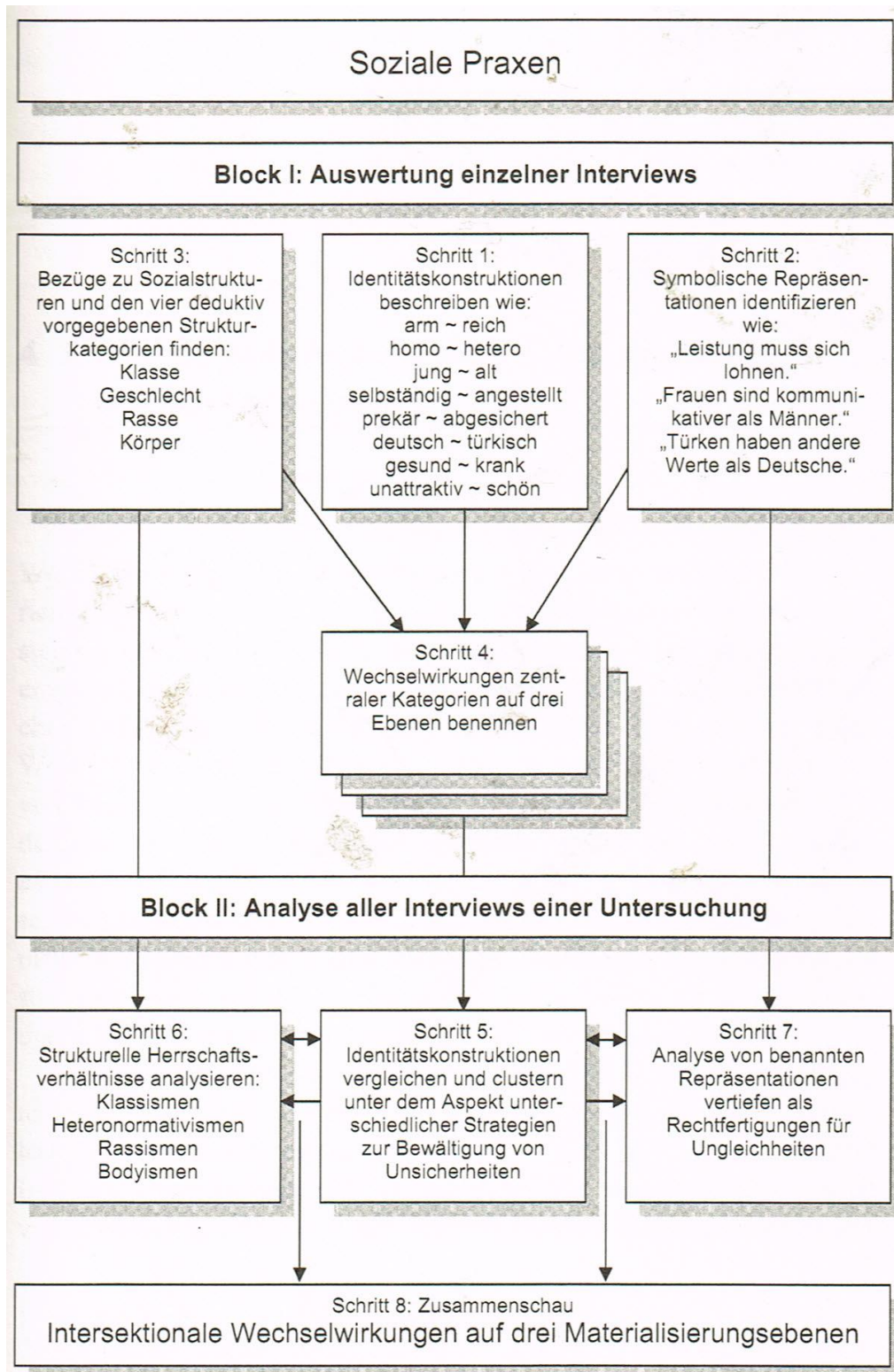


Abbildung 1: methodische Schritte einer intersektionalen Mehrebenenanalyse (Degele/Winker 2009: 97).

4.2.1 Die Ebenen und Kategorien

Die Autorinnen gehen von einer kapitalistisch organisierten Gesellschaftsstruktur „mit der grundlegenden Dynamik ökonomischer Profitmaximierung aus“ (Degele/Winker

2009: 25). Im Anschluss daran unterscheiden sie drei Ebenen; die *Strukturebene*. ist dadurch gekennzeichnet, dass auf die (kapitalistischen) Reproduktionsmechanismen verwiesen wird. Diese „erfordert den kurzfristigen Zugriff auf geeignete, passend qualifizierte und flexible Arbeitskräfte zu möglichst geringen Löhnen, ohne dass für deren Reproduktion und Bereitstellung zu hohe Kosten entstehen“ (ebd.: 26). Auf der *Ebene der symbolischen Reproduktion der sozio-ökonomischen Verhältnisse* kommt den Normen und Ideologien einer Gesellschaft eine grundlegende Rolle zu, diesen kommt der „Status hegemonial abgesicherter Begründungen“ (ebd.) zu. Dabei fungieren Differenzkategorien als hierarchisierend und dienen als Rechtfertigung für die soziale Ungleichheit; dies erfolgt weitgehend über symbolische Repräsentationen, die es in der Analyse aufzudecken gilt. Auf der *Identitätsebene* wird davon ausgegangen, dass gegenwärtig „fixe Zuordnungen an Stabilität verlieren und unterschiedlichste Brüche und Widersprüche zu beobachten sind“ (ebd.: 59), die dazu führen, dass sich Subjekte verstärkt auf „Differenzierungslinien [berufen, um] durch [die] Abgrenzung von Anderen Unsicherheiten zu vermindern und eigene Sicherheiten zu erhöhen“ (ebd.).

Auf der Identitätsebene gehen die Autorinnen von einer Offenheit, was die Auswahl der Kategorien angeht, aus, es wird kontextspezifisch vorgegangen und es können in diesem Kontext neue, noch nicht bekannte Kategorien erkannt werden (vgl. ebd.: 83). Dasselbe gilt für die Ebene der symbolischen Repräsentation, die auf Ideologien beruht (vgl. ebd.). In Anlehnung an Anthias (2001) werden gender, ethnicity/race und class als Strukturkategorien von Unterdrückung verstanden, da sie die Ressourcenzuordnungen beeinflussen. Nach Klinger (2003) werden die Strukturkategorien Klasse, Rasse und Geschlecht zur Legitimation von Ausgrenzung genutzt, die als soziale Ungleichheit erfasst werden kann, da sie beispielsweise als Resultat der Unterdrückung die Unterbezahlung von denjenigen, die ausgegrenzt werden, sehen (vgl. Degele/Winker 2009: 39). Jedoch bestehen die Autorinnen darauf, dass auf der Strukturebene auf die „Kern“-Kategorien Geschlecht, Klasse, Rasse und Körper Bezug genommen wird (vgl. ebd.: 206). Walgenbach schreibt dazu, dass diese als Strukturkategorien herangezogen werden, die „sich für Autorinnen deduktiv aus der Gesellschaftsanalyse eines modernen Kapitalismus“ (Walgenbach 2011: 120) ergeben.

Aufgrund des Materials findet Geschlecht in der Analyse nur peripher Berücksichtigung. Geschlecht, als Strukturkategorie weist ebenso auf Normativitäten

und somit Ausgrenzungen hin; damit gemeint ist beispielsweise die bis heute andauernde, systematische Unterbezahlung und Ausbeutung von Frauen (vgl. Degele/Winker 2009: 39) oder allgemeiner die soziale Ausgrenzung von Sexualitäten, die von einer heterosexuellen Norm abweichen (vgl. ebd.). Die Konstruktion von Männlichkeit kann in der Analyse nicht berücksichtigt werden. Die Kategorien Klasse und Rasse scheinen aufgrund des Materials die relevantesten Kategorien für die vorliegende Untersuchung zu sein. Bei Rasse handelt es sich um eine soziale Konstruktion, auf die zurückgegriffen wird/wurde, um Menschen oder eine Gruppe von Menschen als physisch minderwertig festzulegen. Dies kann vor allem in Zusammenhang mit geschichtlichen Unterdrückungsverhältnissen des Kolonialismus verstanden werden und wird in der heutigen Zeit in Verbindung mit Rassismus und Diskriminierung gedacht.

Die Autorinnen beschreiben Klasse in Anlehnung an Marx und Bourdieu (vgl. Degele/Winker 2009: 42). Dem marxistischen Verständnis zufolge ist die Unterscheidung zwischen „Produktionsmittelbesitzender und Lohnabhängiger“ (ebd.), um die kapitalistische Akkumulations-Logik zu verstehen.

„Konflikte entstehen durch die ungleiche Verfügungsgewalt über knappe und begehrte Ressourcen. Entsprechend ist sozial strukturierte Ungleichheit als eingeschränkte Möglichkeit des Zugangs zu Gütern und/oder Positionen zu begreifen, die mit ungleichen Einflussmöglichkeiten ausgestattet sind“ (ebd.).

Des Weiteren wird Klasse oftmals mit Herkunft und Bildung in Verbindung gebracht. Die eigene soziale Herkunft sei entscheidend, wenn es darum geht, den Zugang zum Arbeitsmarkt und entsprechende Kompetenzen, sich zu vermarkten, zu erlangen. Ganz in dem Sinne hat Bourdieu das kulturelle Kapital beschrieben; die drei Ressourcen „Geld und Besitz, die kulturelle Ressource Bildung und Beruf sowie die soziale Ressource Netzwerk und Beziehungen“ (ebd.: 42) stehen stets in Verbindung (sie führen zu „unterschiedliche[n] sozio-ökonomische[n] Ausgangsbedingungen“ (43)). Die Zuordnung von Individuen erfolgt entsprechend ihrer Ressourcen; dabei entstehen Gruppen (Klassen). „Der Klassenbegriff ist somit ein prozessualer, denn es geht um Distinktionen und soziale Positionierungen“ (ebd.). „Klassen“ werden nicht als gegeben angesehen, sondern als stets konstruiert und „herzustellende“ (Bourdieu 1998: 26 zit. nach Degele/Winker 2009: 43). Auf die gegenwärtige Situation bezogen, nennen die Autorinnen Degele und Winker in Anlehnung an Castel (2005) die Entfaltungen von Ungleichheit anhand von Klasse in der Position der „prekär

Beschäftigten“ und Erwerblosen (vgl. ebd.). Die Aufforderung, dass ArbeiterInnen sich „selbstbestimmt und eigenverantwortlich“ um sich selbst kümmern, schlägt um; Individualisierungstendenzen führen zu unterschiedlichen Formen der Selbstausbeutung (vgl. ebd.). Der Exklusionsbegriff gewinnt in diesem Zusammenhang an Bedeutung; Exklusion bezieht sich „auf Prozesse (und den Zustand) der Ausgrenzung in vielerlei Hinsicht“ (ebd.: 43–44):

„Entsprechend werden Ausgrenzungen inzwischen nicht nur ökonomisch gefasst, sondern auch institutionell (Schutzrechte und Möglichkeit der Interessenvertretung, Versorgung und Statusverlust) und sozial (Isolation durch verringerte soziale Kontakte). Diese Ausgrenzungen gehen auf der symbolischen Ebene mit negativer Etikettierung und Stigmatisierung einher und können auf der Identitätsebene zum Verlust von Selbstwertgefühl und Zugehörigkeit führen“ (Degele/Winker 2009: 44 in Anlehnung an Häußermann/Kronauer/Siebel 2004).

Der Bezug zu Klasse wird im Diskurs durch die Thematisierung von Migration in Verbindung mit einem Gegenstand, dem Smartphone, aktualisiert. Des Weiteren steht die Diskussion um Klasse und „Klassismus“ eng mit Rassismen in Verbindung, vor allem, wenn es um Migration und Klasse geht. Klasse, sowie Körper, als Kategorie hat mit Vorstellungen von Leistung und Optimierung zu tun. Diese Kategorie bietet einen direkten Zugang zu sozialer Ungleichheit, obwohl der Zugang oftmals nicht eindeutig ist. Dies hängt damit zusammen, dass heutzutage der Bezug zu Klasse aus unterschiedlichen Gründen erschwert ist. Klasse gilt einerseits als „überwundenes“ und gleichzeitig als tabuisiertes Konzept. Die Kategorie Körper ist für die Autorinnen von Relevanz, da „die immer weniger tabubrechende Frage nach ‚brauchbaren‘, ‚nützlichen‘, und ‚um/formbaren‘ Körpern“ gestellt wird (ebd.: 40). „Körper erscheinen im Zuge mechanischer, genetischer, psychischer und pysiologischer Manipulierbarkeit immer weniger als Naturtatsache, sondern als Kulturprodukte“ (ebd.: 49). Ein wesentlicher Anspruch ist der nach Körper, die „employable“ (ebd.) sind, und somit wird über Körper „der Zugang zum Erwerbsarbeitsmarkt“ (ebd.) geregelt. Die Normen bzw. der Zwang, unter dem Körper stehen sind „Jugendlichkeit, Schönheit, Fitness und Gesundheit“ (ebd.) ebenso wie „employability“, für die Individuen selber verantwortlich sind (vgl. ebd.).

4.2.2 Begründung des Untersuchungsmaterials und Ziel der Untersuchung

Um die Auswahl des Materialkorpus methodisch festzulegen, wird auf die Diskursanalyse bzw. Kritische Diskursanalyse von Alltagsdiskursen nach Jäger (1999) Bezug genommen. Die Nähe dieser Methode zu der intersektionalen Analyse zeigt sich beispielsweise in der zentralen Bedeutung von Kollektivsymbolen für die Kritische Diskursanalyse (vgl. Jäger 1999: 141, vgl. Degele/Winker 2009). Des Weiteren werden Diskursanalysen in Anlehnung an Foucault, ebenso als Kulturanalysen verstanden. Kulturanalysen wird ein zentraler Stellenwert bezüglich der Aufdeckung von Wissen und Machtverhältnissen eingeräumt (vgl. Dhawan/Castro Varela 2015: 17). Es wird nicht möglich sein, den gesamtgesellschaftlichen Diskurs zum Thema „Geflüchtete und Smartphones“ zu erfassen oder zu analysieren. Sowohl die (symbolisch) repräsentative Ebene, die im medialen Text hervortritt, als auch die Zugehörigkeits-, Differenz- und Machtordnungen kommen als Analyseaspekte durch die intersektionale Perspektive zur Geltung.

Die mediale und die wissenschaftliche Diskursebene werden von Jäger in „Interdiskurs“ (Jäger 1999: 159) und „Spezialdiskurs“ (ebd.: 159) aufgeteilt. Auf der Ebene des „Interdiskurses“ werden Online-Zeitungsartikel herangezogen. Für diese Arbeit wurden, in Folge einer Strukturanalyse (vgl. Jäger 1999) Artikel der Zeitungen *Der Standard*, *Süddeutsche* und *Die Zeit* für die Analyse ausgewählt (s. Anhang 7.1). Dabei wird nicht auf die User-Kommentare oder Bilder, sondern lediglich auf die Berichterstattung eingegangen. Jäger betont, dass nach zehn bis zwölf Monaten der Umfang eines Diskursstrangs, im Hinblick auf Menge und Beschaffenheit, erreicht wurde (vgl. ebd.: 170). Somit wird die Zeitspanne vom 1. Juni 2015 bis 1. Juni 2016 berücksichtigt. Die in diesem Zeitraum veröffentlichten Online-Printmedien zum Thema „Geflüchtete und Smartphones“ (Suchbegriffe *Flüchtlinge* und *Smartphones*) wurden tabellarisch erfasst, im Zuge dessen wurde die Wahl der zu analysierenden Artikel getroffen: es handelt sich um, für diesen Diskurs, *typische* (vgl. ebd.: 172) Artikel. Gleichzeitig scheint es aufgrund des theoretischen Gerüsts dieser Arbeit nicht ausreichend, nur einen typischen Artikel heranzuziehen, sondern auch einen eher *atypischen*. In der Untersuchung eines für den Diskurs relativ atypischen Artikels, kann der Anspruch auf Rassismuskritik und infolgedessen die Prozesse der Abschwächung von Rassismus zur Geltung kommen.

4.2.2.1 Beschaffenheit von Diskursen und diskursiver Kontext

Die Thematisierung des Smartphone-Besitzes von Geflüchteten kann als ein Phänomen berücksichtigt werden, welches allgemeiner in einem „diskursiven Kontext“ (Jäger 1999: 190) stattfindet und unter das gesellschaftlich-politisch-historische Thema der „Migration“ fallen kann. „Migration“ steht eng mit anderen Diskursen in Verbindung, wie beispielsweise Einwanderung, Arbeitsmigration, Flucht, Asyl, Integration, Integrationswilligkeit, Sprachbeherrschung, Armut, Diskriminierung etc. Die einzelnen Artikel können als *Diskursfragmente* beschrieben werden (vgl. ebd.: 172). Der „Diskursstrang besteht aus Diskursfragmenten gleichen Themas“ (ebd.: 160). Diskursstränge können miteinander verschränkt sein, „sich gegenseitig beeinflussen und stützen, wodurch besondere *diskursive Effekte* zustande kommen“ (ebd.). Im Falle des ausgewählten Diskurses konnte die Verschränkung der Diskursstränge *Migration und Flucht* bzw. *Flüchtlinge und Vorurteile* beobachtet werden, die zu bestimmten diskursiven Effekten führen. Ein Diskurs ist sowohl in einem *diskursiven Kontext* eingebettet, als auch von *diskursiven Ereignissen* geprägt (vgl. ebd.: 162):

„Als diskursive Ereignisse sind jedoch nur solche Ereignisse zu fassen, die medial groß herausgestellt werden und als solche medial groß herausgestellten Ereignisse die Richtung und die Qualität des Diskursstrangs, zu dem sie gehören, mehr oder minder stark beeinflussen“ (ebd.: 162).

Somit kann der Diskurs zum Thema „Geflüchtete und Smartphones“ nur in Verbindung mit den Geschehnissen der Jahre 2014–2015, sprich, dass eine hohe Anzahl an Geflüchteten den Weg nach Europa eingeschlagen haben, und der entsprechenden medialen Berichterstattung bzw. dem breiteren Diskurs über Migration, betrachtet und analysiert werden. Für den herangezogenen Diskurs aus dem Jahr 2015 erfolgte vornehmlich die Darstellung des s.g. „Flüchtlingsschwarms“ und der propagierten Willkommenskultur, ebenso wie die stattfindenden Diskriminierungen. Die diskursiven Ereignisse markieren in diesem Fall den diskursiven Kontext des Diskurses zum Thema „Geflüchtete und Smartphones“. Texte bzw. Diskursfragmente können prinzipiell als eine individuelle Leistung betrachtet werden, jedoch geht es in der Diskursanalyse darum, sie „als Bestandteile eines (sozialen) Diskurses“ (ebd.: 173) zu erfassen. Die einzelnen individuellen Produkte (Online-Zeitungsartikel) machen den Diskurs aus (vgl. ebd.). Die *Diskursposition* kann als ein „spezifischer politischer Standort einer Person oder eines Mediums“ (ebd.: 164) begriffen werden. Jedoch

zeichnen sich Diskurse eher dadurch aus, dass sie eine „überindividuelle Praxis“ (Diaz-Bone 2006: 73) widerspiegeln. Im Diskurs kommt dem intentionalen Sprechen weniger Relevanz zu:

„Die diskursive Praxis ist die anonyme, d.h. überindividuelle Praxis, die in einem Feld die Begriffe mit Bedeutung füllt, die Objekte bezeichnet, diese damit erst sozial wahrnehmbar macht. Und noch mehr: [D]ie diskursive Praxis stellt die Beziehungen zwischen so genannten Begriffen und so genannten Objekten her, sie formiert die Diskurselemente [...], sie gibt die Weise der Aussageformen vor und richtet die Denkperspektiven, [...] ein“ (Diaz-Bone 2006 :73).

Diskurse haben somit im gesellschaftlichen Zusammenleben eine grundlegende Bedeutung, da sie konstruierend und konstituierend wirken. Anhand von Diskursen wird Sinn erzeugt (vgl. ebd.). Mecheril fasst es folgendermaßen zusammen: Diskurse „erzeugen Gegenstände und zugleich erzeugen sie uns“ (Mecheril 2016: 10).

4.2.2.2 Das Untersuchungsmaterial

Im Fall der ausgewählten Diskursfragmente wurden die Online-Zeitungsartikel, die im ausgewählten Zeitraum zum erwähnten Diskurs „Geflüchtete und Smartphones“ erschienen sind tabellarisch festgehalten (siehe Anhang Tabelle Diskurskontext). Dabei wurden 12 Zeitungsartikel, die das Thema direkt oder indirekt aufgreifen, in die Tabelle eingefügt und eine erste Analyse als Überblick und zum Herausfiltern der passenden Diskursfragmente ausgeführt. Für die detailliertere Analyse, die nach der Methode von Degele und Winker (2009) vollzogen wurde, wurden zwei typische und ein relativ atypischer Artikel herangezogen. Es handelt sich dabei um folgende Artikel (Titel, Untertitel, Inhaltliches):

- Auf www.derstandard.at, dem Onlineableger der Zeitung *Der Standard*, wurde der Artikel „Flüchtlinge und teure Smartphones: Hetze ohne Fakten. Fast alle Asylwerber kommen bereits mit Handys an, das hat viele Gründe“ am 9. August 2015 publiziert (DSTD 1–3). Inhaltlich behandelt der Artikel die Gründe, weshalb Geflüchtete Smartphones besitzen, spricht globale Entwicklungen an, beschreibt, welche Geräte im Besitz von Geflüchteten stehen, skandalisiert die Diskriminierung gegenüber Geflüchteten und geht solidarisiertend vor.
- „Handys sind für Flüchtlinge kein Luxus. Fast alle Flüchtlinge besitzen ein Handy oder Smartphone. Das ist kein Luxusartikel, sondern erfüllt Grundbedürfnisse“ (SD 1–4) wurde auf www.sueddeutsche.de, der Onlinversion der *Süddeutschen Zeitung*, am 11. August 2015 veröffentlicht. Der Artikel verweist auf globale

Entwicklungen und auf die Funktionen des Smartphones während der Flucht sowohl als in Herkunftsländer. Außerdem trifft er viele Unterscheidungen zwischen Geflüchteten und Nicht-Geflüchteten und geht ebenso solidarisierend gegenüber Geflüchteten vor.

- Auf www.zeit.de, der Onlineversion von *Die Zeit*, wurde am 02.10.2015 ein Artikel mit dem Titel „Wozu ein Handy? Als Kompass und Karte weist das Smartphone den Weg in die Freiheit. Es hilft Flüchtlingen aber auch, pünktlich gen Mekka zu beten – und sich Deutsch beizubringen“ (DZ 3–4) veröffentlicht. Er beschreibt den persönlichen Nutzen von Geflüchteten, die in einer Wohngemeinschaft in Deutschland leben. Dieser Artikel, der als atypischer für den Diskurs verstanden wird, da er sich auf Einzelschicksale bezieht und darin die meisten „Aufwertungen“ bzw. Prozesse der „Entmigrantisierung“ vorzufinden sind, hat Anzeichen einer romantisierten Darstellung vom syrischen Geflüchteten.

Diesen Artikeln ist gemein, dass sie die Diskriminierung von Geflüchteten skandalisieren bzw. versuchen, sich davon abzugrenzen.

4.2.3 Fokussierung

Somit wird auf die Konstruktion des Migrationsanderen, auf rassistische Bilder und Projektionen geachtet und auf die Art und Weise, wie das Smartphone in diesem Diskurs eingesetzt wird/welche Funktion es einnimmt. Die These, die dieser Analyse zugrunde liegt, ist, dass durch das Handy an der vermeintlichen/imaginierten „Grenze“ zwischen Wir und Anderen gerüttelt wird. Es kann dadurch eine „neue“ Ordnung entstehen sowie die alte Ordnung wiederhergestellt werden. Für die Untersuchung werden zunächst die von Degele und Winker vertretenen Kategorien Rasse, Klasse und Körper herangezogen. Besonderer Bezug entsteht durch den Fokus auf die Kategorie Klasse sowie Rasse und Körper. Geschlecht wird hierbei nicht ausdrücklich thematisiert⁶. Anhand der Intersektionalität können sowohl Momente der Konstruktion, als auch Momente der Dekonstruktion von stereotypen Bildern⁷ betrachtet werden, der Grund, weshalb diese Methode bevorzugt wird.

⁶ Geschlecht wird in den (meisten) ausgewählten Artikel nicht dezidiert erwähnt bzw wird von männlichen Akteuren ausgegangen: Einerseits verweist dies auf die hohe Anzahl männlicher Ankommenden und andererseits auf eine männliche Normalität, die als ein Zeichen von Dominanz interpretiert werden kann.

⁷ Durch den klaren Bezug zu den Konzepten des doing genders, doing difference

Die ausgewählten Artikel transportieren gewisses Wissen über das Eigene und auch über das Andere. Anhand dieses Wissens werden Identitäten als „unberechtigte“ konstruiert. Dies erfolgt durch den Zugriff auf rassistische symbolische Ressourcen, die sich als gesellschaftlich anschlussfähig beweisen. Dadurch werden gegebene Machtverhältnisse reproduziert sowie soziale Ungleichheit aufrechterhalten. Somit ergibt sich ebenso die Anknüpfung des Diskurses an die Pädagogik: Im Diskurs Wissen über Selbst- und Welt-(oder Fremd-)Verhältnisse produziert, was „illegitime“ Identitäten hervorbringt und in die soziale Realität strukturierend einwirkt. Diese gilt es aufzudecken und zu hinterfragen bzw. Ansätze der Abschwächung sowie Intensivierung theoretisch fassbar zu machen.

4.3 Symbolische Machtverhältnisse im Diskurs „Geflüchtete und Smartphones“

Im Folgenden wird nach den methodischen Schritten der intersektionalen Analyse gearbeitet. Dabei wird erinnernd auf die Konzepte Identität, Differenz, symbolische Repräsentation und Wechselwirkung der sozialen Kategorien Bezug genommen. Es sind nicht alle Schritte einer intersektionalen Mehrebenenanalyse für die vorliegende Arbeit relevant, insofern wird die Darstellung der Analyse nach der Relevanz für die Forschungsfragen aufgestellt. Das bedeutet, dass eine Fokussierung auf die Differenzierungspraktiken, die symbolische Repräsentation und die Vertiefung ebendieser Repräsentationen vorliegt.

Der erste Schritt einer intersektionalen Mehrebenenanalyse umfasst die Identifizierung von Differenzierungskategorien/Identitätskonstruktionen (vgl. Degele/Winker 2009: 81) und scheint für die vorliegende Arbeit grundlegend zu sein. Identität kann erst aufgrund einer Differenz konstruiert werden, das heißt Identität steht im Verhältnis zu dem, wovon sie sich abgrenzt, ihr „konstitutive[s] Außen“ (Hall 2004: 171).

„Dies hat die radikale und beunruhigende Erkenntnis zur Folge, das[s] die ‚positive‘ Bedeutung jeder Bezeichnung – und somit ‚Identität‘ – nur über die Beziehung zum Anderen, in Beziehung zu dem, was sie nicht ist, zu gerade dem, was von ihr ausgelassen ist, konstruiert werden kann; in Beziehung zu dem, was das *konstitutive Außen* genannt wurde“ (Hall 2004: 17).

„Somit haben Identitätskategorien ‚niemals nur einen deskriptiven, sondern immer auch einen normativen und damit ausschließenden Charakter‘ (Butler 1993: 49)“ (Winker/Degele 2009: 81). Die Autorinnen erklären, dass Identitäten „sich aus den unterschiedlichen, auch widersprüchlichen Positionierungen zusammensetzen“ (ebd.:

82). Auf diesem Hintergrund gilt es, im Zusammenhang mit Identitätskonstruktion eine Offenheit gegenüber neuen Formen der Konstruktion zu bewahren (vgl. Winker/Degele 2009: 83). Bezüglich der Verwobenheiten von Kategorien und Ebenen erörtern die Autorinnen:

„In diesem ersten Analyseschritt stellen wir bereits fest, dass manche Aussagen nicht genau einer, sondern mehreren Kategorien zuordenbar sind. Daraus ergeben sich bereits erste intersektionale Erkenntnisse, die bei einem Blick auf nur eine Kategorie verloren gegangen wären“ (ebd.).

Im Verlauf der Analyse wird auf die Identitätskonstruktion und die symbolische Repräsentation eingegangen. Die Diskursfragmente werden nicht nach Zeitungsartikeln, sondern inhaltlich gereiht, angeführt. Zunächst wird jedoch auf die Prämisse der Analyse eingegangen: die bereits angedeutete symbolische Repräsentation von mobiler Kommunikation und die herausgestellte Relevanz des Begehrens nach Technologie als Zeichen für gesellschaftlichen Fortschritt bzw. auch als relevante Zugehörigkeitskonstruktion.

4.3.1 Das Smartphone als begehrtes Gut

Kommt es zur Flucht, bleibt Smartphone überlebenswichtig (DSTD 83).

Die Untersuchung von Harney bezüglich dem Nutzen von ICT's zeigt, dass dem Handy und auch den sozialen Beziehungen besondere Bedeutung zukommt, wenn die Flucht organisiert und verhandelt werden muss (vgl. Harney 2012: 549). Greschke (2016) beschreibt, dass „[i]n gegenwärtigen Fluchtkontexten [...] sich [...] das Smartphone als konvergente, örtlich ungebundene Kommunikationstechnologie als unschätzbare Ressource für die Bewältigung einer Vielzahl von praktischen Problemen“ (Greschke 2016: 135) beweist. Generell bietet es „Kompensationsmöglichkeiten für den Verlust an sozialräumlicher- und struktureller Verortung“ (ebd.). Die Vorteile, die mit einem Smartphone verbunden sind, werden in allen herangezogenen Artikel ebenso vermutet. Greschke fügt dem hinzu, dass „mit ihm die medialen Konstruktionen migrantischer Sozialfiguren durch Counter-Narrative konfrontiert werden“ (ebd.) können.

Während der Flucht wird das Smartphone zum *Fluchthelfer* (DZ :31), bietet den Menschen auf der Flucht die Möglichkeit, Facebook-Gruppen zu gründen *in denen sich Flüchtende austauschen* (DZ 29). Die Ausstattung von Smartphones mit GPS (DZ

24) hat die wichtige Funktion der örtlichen Orientierung. Ein Auszug aus dem Diskurs beschreibt einige der vielfältigen Smartphone Funktionen:

Vielmehr entwickelt sich das Gerät endgültig zur Druckerpresse des 21. Jahrhunderts, mit der sich Protestbewegungen vernetzen und ihre Botschaft verbreiten konnten. Außerdem war das Smartphone dank integrierter Kamera und Internetzugang in der Lage, Menschenrechtsverletzungen zu dokumentieren (DSTD 71–75).

Das Smartphone erlaubt unterschiedliche Handlungen, die in den Zeitungsartikeln auf eine hohe Autonomie der Smartphone Besitzer_Innen verweisen und dadurch als Aufwertung der Identitätskonstruktion der Geflüchteten verstanden werden können. Wilding (2006) hat die Facetten des transnationalen Familienlebens und der transnationalen Sorge zwischen Migrant_Innen anhand von ICTs (Information Communication Technology) untersucht. Sie geht dabei von der „desirability of Internet access“ (Wilding 2006: 127) aus.

„By starting from a position in which Internet access is privileged as a desirable goal, and those who have such access are deemed the most powerful or superior on both a local and global stage, a nuanced analysis of the Internet becomes impossible“ (ebd.).

Die herangezogenen Artikel können ebenso in diesem Sinne analysiert werden. Das Smartphone steht hier durch die Möglichkeit des Internetzugriffes ebenfalls als Zeichen dessen, was begehrt wird. Es kann aufgrund der Analyse der Artikel das Smartphone als Wert bzw. Ideologie herausgefiltert werden und beeinflusst die Identitätskonstruktion; es steht weitgehend mit Vorstellungen von Modernität, Klassenzugehörigkeit und allgemeiner mit dem Zugang zu Ressourcen in Verbindung. An dieser Stelle, kann, in Anlehnung an Thompson (2009), festgehalten werden, dass der verbreitete Handybesitz zu Veränderungen in sozial-kulturellen Deutungsmöglichkeiten führt (vgl. Thompson 2009: 366).

4.3.2 Wir und Nicht-Wir: Identitätskonstruktionen

Anhand der folgenden Auszüge lassen sich die Identitäts- und Zugehörigkeitskonstruktionen der Diskursfragmente darstellen. Zunächst wird, beispielsweise im Artikel der Zeitung *Der Standard*, die Diskriminierung von Geflüchteten aufgrund deren Besitz skandalisiert. Messerschmidt (2010) beschreibt, dass durch die Skandalisierung von Rassismus, Rassismus so dargestellt wird, als etwas, „das nicht zum ‚Eigentlichen‘ der Gesellschaft gehört“ (Messerschmidt 2010:

41), und ein Ausnahmephänomen dargestellt wird. Es wird als Perversion, jedoch nicht als „Teil gesellschaftlicher Normalität“ (ebd.) präsentiert. Es handelt sich, laut Autorin, um einen Weg der Distanzierung des tatsächlichen Rassismus (vgl. ebd.) und dient der Legitimation der bestehenden sozialen Verhältnisse. Das Beispiel kann in diesem Lichte verstanden werden.

In den sogenannten "asylkritischen", sprich fremdenfeindlichen Kreisen ist das Handy zum Beweis für Reichtum und "Sozialschmarotzertum" geworden (DSTD13–14);

Reagiert wird zudem auf das Gerücht, Geflüchtete würden gratis Internet zur Verfügung gestellt bekommen, was viele Kunden ärgern würde. Hierbei kann bereits die Abgrenzung zwischen den Fremdenfeindlichen und den anderen festgestellt werden. Im Folgenden werden die zentralen Identitätskonstruktionen in Hinblick auf das Forschungsinteresse diskutiert und die symbolische Repräsentation angeführt sowie Bezüge zu sozialen Kategorien und auch zu den Sozialstrukturkategorien hergestellt. In diesem Artikel ist die Konstruktion von West-Ost stark an die Konstruktion des Smartphones gekoppelt. Die Beispiele belegen dies:

Während Smartphones in Europa und den USA schon stark verbreitet sind, gelten die Geräte im Nahen Osten als Mangelware. Es wartet also ein potenziell milliardenstarker Markt, in den Firmen nun enorm investieren (DSTD 32–35).

Europa und USA werden als moderne, fortschrittliche, bereits eroberte Märkte konzipiert. Der Nahe Osten hingegen wird als „zurückgeblieben“ und durch den Mangel an Smartphones gekennzeichnet beschrieben. Die Kategorien Nation, Modernität/Klasse werden aktualisiert; der Kapitalismus als Sozialstruktur kommt zum Vorschein. Die Repräsentation des westlichen Fortschritts wird ebenso ersichtlich. Im nächsten Fragment ist eine Form von Abgrenzung zu erkennen, die Abgrenzung zwischen den unterschiedlichen wirtschaftlichen Kräften, mit denen sich das „Europäische“ in Verhältnis setzt. Dies gilt als Verweis dafür, dass Zugehörigkeit „nicht auf Ausgegrenzte beschränkt“ (Degele/Winker 2009: 60) ist.

Nach den Kriegen im Irak und in Afghanistan helfen europäische, asiatische, aber vor allem US-amerikanische Firmen, die Infrastruktur wiederaufzubauen – was auch die Spione von der NSA freut, die dank ihrer engen Bande zu diesen Firmen ganze Mobilfunknetze in Krisenregionen überwachen können (DSTD 36–40).

Irak und Afghanistan werden anhand von Nation als Krisenregionen konstruiert, die die Hilfe von anderen, noch allgemeiner gehaltenen Regionen, d.h. europäische, asiatische und amerikanische erhalten. Messerschmidt (2007) verortet eine „globalisierungskritische Bewegung“ (Messerschmidt 2007: 164), innerhalb derer versucht wird, Gegner „dingfest zu machen“ (ebd.). „Sie sind das, was man selbst nicht ist: reich und mächtig“ (ebd.). Als Beispiel wird von Messerschmidt das Feindbild USA herangezogen: „(Nord-)Amerika ist zu einem obsessiven Gegner geworden, mit seinem Namen bietet sich eine Containerbezeichnung für alles Verurteilenswerte der Globalisierung“ (ebd.). Dies kann ebenso in der Abgrenzung von Europäern/Asiaten als die, die interessenslos helfen, und den Amerikanern, die so dargestellt werden, als hätten sie allein ein politisches Interesse, gezeigt werden.

Die Konstruktion von Zugehörigkeit, diesmal mit klarerem Bezug zum Smartphone, kann anhand folgender Passage ebenso erkannt werden:

Für viele Menschen im Nahen Osten ersetzt das Smartphone sämtliche andere Endgeräte. Vor allem junge Leute sparen daher, um sich ein Smartphone leisten zu können. Während junge Österreicher neben dem smarten Handy noch einen Laptop, einen Fernseher sowie möglicherweise eine Videospielkonsole oder sogar ein Tablet besitzen, erledigen Syrer, Ägypter oder Iraker alles mit ihrem Smartphone (DSTD 57–62).

Der Besitz von „Syrern, Ägyptern oder Irakern“ wird aus dem Kontext gerissen; die Trennlinie zwischen „jungen Österreichern“ (rein im maskulin) und „Syrern, Ägyptern, Irakern“ erfolgt entlang der Anzahl an Neuen Medien, die sie besitzen. Die Nicht-Österreicher_Innen werden als arm konstruiert; anhand von Klasse und Nation wird die „österreichische“ Identität gefestigt ohne dabei zu bedenken, dass nicht jede/r junge Österreicher_In Zugang zu mehreren Neuen Medien hat bzw. das zahlreiche Nicht-Österreicher_Innen dies sehr wohl haben. Anzumerken ist, dass diese Passage als Beispiel dafür gilt, wie der Smartphone-Besitz im Herkunftsland von Geflüchteten imaginiert wird; die anderen Diskursfragmente gehen nicht so weit, sondern beziehen sich auf die Bedeutung des Smartphones lediglich im Zusammenhang mit Krieg, Flucht oder nach der Ankunft.

Bezüge zum Smartphone in einem Szenario von Krieg und Flucht erfolgen vermehrt; dabei wird das Smartphone als *Druckerpresse des 21. Jahrhunderts* (DSTD 65) bezeichnet, wodurch Menschen sich organisieren und Menschenrechtsverletzungen

dokumentiert werden konnten. In diesem Szenario scheint der Handybesitz als sinnvoll und gerechtfertigt:

Kein Wunder, dass ein Smartphone oft mit hart erspartem Geld erworben wurde (DSTD 80-81).

Diese „Rechtfertigung“ für den Besitz des Smartphones kann in anderen Diskursfragmenten ebenso erkannt werden; es wird nochmals die Schwierigkeit ersichtlich, Smartphones im Zusammenhang mit Geflüchteten als etwas „Normales“ und „Natürliches“ zu betrachten – die Anderen brauchen einen guten Grund, um ein Smartphone zu besitzen. Anhand der nächsten Passage kann ein Ansatz dafür erkannt werden, was die Autorinnen Bojadžijev und Karakayali (2007) als die weitverbreitete dichotome Auffassung und Darstellung von Migrant_Innen bezeichnen – dabei werden Migrant_Innen entweder als Schurken oder Opfer dargestellt (vgl. Bojadžijev/Karakayali 2007: 212). Diese Sichtweise wird hier ebenso auf das Smartphone ausgelagert. Es wird in fast allen Artikeln erwähnt, wie essenziell das Smartphone, gerade für Geflüchtete, ist:

Es ist in Wirklichkeit oft der einzige und wichtigste Gegenstand, den die Flüchtlinge besitzen. Das einzige Mittel, um mit der Familie zu Hause in Kontakt zu bleiben oder mit Familienmitgliedern, die auf der Flucht an unterschiedlichen Orten gestrandet sind (SD 22–24).

Die Passage kann folgendermaßen gedeutet werden: Es sind die Strukturkategorien Klasse und Körper zu erkennen; die Prekarität des Körpers des Geflüchteten bzw. dessen Opferstatus wird betont. Geflüchtete besitzen einen Smartphone, sind aber trotzdem prekär, weil sie *nur* das haben. Gleichzeitig werden Geflüchtete als die Armen stigmatisiert, ohne dabei zu bedenken, dass Smartphones für Nicht-Geflüchtete ebenso ähnliche Bedeutung haben können, wie sie hier als charakteristisch für Geflüchtete konstruiert werden.

Zusammenfassend kann zunächst gesagt werden, dass hinsichtlich der Zugehörigkeitskonstruktionen verschiedene Versuche konstatiert werden konnten. Vor allem hinsichtlich der Kategorien Nation und Modernität bzw. Klasse wird der Andere (Geflüchtete) und der Eigene (Nicht-Geflüchtete) konstruiert. Es konnten ebenso Züge der Abgrenzung von denen, die fremdenfeindlich sind (z.B. DSTD die, die Geflüchtete diskriminieren) und von denen, die politisches Interesse haben (z.B. DSTD das amerikanische Interesse). Im nächsten Unterkapitel erfolgt die erste Darstellung

hinsichtlich der symbolischen Repräsentationen, die in dem Diskurs zum Vorschein treten, dabei kommt der Kategorie Rasse zunehmende Bedeutung zu.

4.3.3 „Modifizierte Geräte“: die Verschiebung rassialisierter Konstruktionen

Der zweite Schritt der Analyse beinhaltet das Herausfiltern der symbolischen Repräsentationen, die in den Diskursfragmenten enthalten sind. Damit einher geht die Schwierigkeit, Identitätskonstruktionen von gesellschaftlichen Repräsentationen zu trennen, da sie eng miteinander verwoben sind (vgl. Degele/Winker 2009: 84). Degele und Winker erläutern:

„Symbolische Repräsentationen stützen die von uns dargestellten Herrschaftsverhältnisse – Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen – und werden von ihnen gleichzeitig auch mit hervorgebracht.“ (ebd.: 54).

Des Weiteren wirken sich Normen, Werte und Stereotype auf die Identitätskonstruktionen aus, weswegen die Herausarbeitung von in einem Kontext bzw. Diskurs vorherrschenden Normen aus der intersektionalen Perspektive wichtig ist (vgl. ebd.). Die nächsten Passagen, die angeführt werden, zeigen, wie die Abgrenzung zwischen Wir und Nicht-Wir und eine entsprechende Wertung bzw. Hierarchisierung, die auf das Smartphone verschoben wird, gedeutet werden können. Es folgen Beispiele, die die Verschiebung rassistischer Konstruktionen auf das Smartphone veranschaulichen; die rassistische Normalität durchdringt die Wahrnehmung, die Nicht-Migrant_Innen von Migrant_Innen und Geflüchteten haben. Der Rassismus zeigt sich in diesem Diskurs im Blick auf das Smartphone und dessen Qualität:

Doch die Elektronikhersteller haben ein Problem: Topgeräte wie neue iPhones sind für die meisten Einwohner dieser Staaten kaum erschwinglich. Deshalb beginnen Unternehmen wie Samsung, HTC oder LG, den Markt mit modifizierten Geräten zu beackern. Sie bauen Smartphones, die optisch zwar den „westlichen“ Premiummodellen gleichen, unter der Oberfläche aber weniger Leistung oder eine schlechtere Kamera besitzen (DSTD 41-46).

Die Auslagerung der rassifizierten Identitätskonstruktion kann anhand der in dem Diskurs hervorgebrachten Differenz erkannt werden: Topgeräte werden der westlichen Kondition, „modifizierte Geräte“ den Einwohnern aus Irak oder Afghanistan zugeschrieben. iPhones von der Marke Apple werden als die prestigeträchtigsten

Geräte konstruiert, von denen keine „modifizierten“ (kostengünstiger weil bspw. weniger Speicherplatz) Smartphones hergestellt werden – während die anderen Marken, Samsung, HTC diese Geräte verkaufen. Dabei wird behauptet, dass iPhones in Irak oder Afghanistan kaum erschwinglich seien, die anderen Marken jedoch schon. Über diese Differenzierung kann die symbolische Repräsentation von Andersheit (durch Klasse und Rasse) und von Macht (Hierarchie zwischen westlich – nicht westlich) veranschaulicht werden. Die Ambivalenz und die Unebenheiten (vermutete Armut/Kaufkraft) werden auf die „Anderen“ verlagert. Obwohl die Zeitungsartikel „gut gemeint“ sind, kann die rassistische Differenzierung, die hier durch die Ausstattung des Smartphones deutlich wird, erkannt werden.

Die rassistische Logik durchzieht den Diskurs. Es wird ersichtlich, dass sich aufgrund der Identitätskonstruktionen auf einer symbolischen Ebene „Verarbeitungsformen gesellschaftlicher Widersprüche“ (Bojadžijev/Karakavali 2007: 212) niederschlagen. Ebenso wird im Artikel der Süddeutschen Zeitung behauptet, dass Handyhersteller in Afrika und im Nahen Osten *abgespeckte Versionen ihrer Geräte zu günstigeren Preisen* (SD 43–45) verkaufen.

Es folgen drei Passagen, die auf Identitätsbeschreibungen zurückgeführt werden und gleichzeitig als symbolische Repräsentation von Machtverhältnissen verstanden werden können; nach der Reihe dargestellt, kann die dahinterstehende Symbolik einer rassistischen Ideologie am besten erkannt werden:

In Afrika und dem Nahen Osten ist die Verbreitung von Smartphones sehr weit fortgeschritten. Das liegt daran, dass die stationären Telefon- und Datennetze dort sehr schlecht ausgebaut sind. Viele Menschen haben dort per Mobilfunk zum ersten Mal in ihrem Leben einen Telefon- oder Internetzugang (SD 39–42).

Hier wird auf einen Kontinent und auf eine Region Bezug genommen, in denen bekanntlich sehr heterogene wirtschaftlich wie soziale Bedingungen herrschen. Auffällig ist, dass sie anschlussfähig sind, der Bezug darauf scheint gewöhnlich/bekannt. Die Verbreitung des Smartphones wird als Reaktion auf die schlecht ausgebauten stationären Telefonnetze beschrieben, was auf prekäre Verhältnisse und Armut deuten kann. Der letzte Satz der Passage erzeugt eine Distanz und einen Unterschied zwischen den Menschen dort im Verhältnis zu den Menschen hier, die in den weiteren Passagen deutlicher werden.

Handys sind in Afrika nicht nur ein Kommunikationsmittel, sondern ersetzen auch die Bank, den Computer, das Radio und das Wörterbuch. Überweisungen können in vielen afrikanischen Ländern per SMS getätigt werden, von Menschen, die noch nie ein Bankkonto besaßen und in deren Heimatort es nie eine Bankfiliale gegeben hat (SD 54–57).

Nochmals wird hier ein Unterschied erzeugt mit einem Fremdheitseffekt, als wäre die Bedeutung von Handys in Afrika radikal anders als, in dem Fall, in Deutschland. Afrika wird anhand von Mängeln und allgemein als unmodern beschrieben, während das Deutsche als modern impliziert bleibt.

Das zeigt, Handys und im Besonderen Smartphones haben in den Herkunftsländern vieler Flüchtlinge einen ganz anderen Stellenwert als in Deutschland. Sie ermöglichen den Menschen zum ersten Mal Dinge zu tun, die wir für selbstverständlich halten. Deswegen sind sie oft bereit, ihre Ersparnisse für ein Smartphone auszugeben, selbst wenn sie nicht einmal ein richtiges Dach über dem Kopf haben (SD 60–64).

Das Handy (Symbol für Fortschritt und Vernetzung) ermöglicht verschiedene Tätigkeiten, wie ebenfalls bereits erwähnt wurde. Differenz steht auch in diesem Fragment im Vordergrund: Für Deutsche, wird behauptet, sind diese Tätigkeiten Normalität, während sie für die Menschen in anderen Herkunftsländern, wie vermutet wird, eine Neuigkeit zu sein scheinen. An dieser Stelle können die Differenzierungslinien zivilisiert/unzivilisiert, rational/emotional, vernunftgeleitet/instinktgeleitet (Degele/Winker 2009: 55 in Anlehnung an Eickelpasch/Rademacher 2004: 84–86), die im Zusammenhang mit Rasse zu verstehen sind, verortet werden. Es wird vermutet, dass diese Menschen, um die „europäische“ Normalität zu erreichen, zu allem in der Lage seien und sogar Irrationales tun: Ersparnisse für ein Smartphone ausgeben, obwohl sie in extremer Armut leben. „Rassistische Ideologien oder Argumentationsstränge nutzen die Zuschreibung von sozial konstruierten Kategorien wie Ethnie, Religion, Nationalität, Weltanschauung zur Hierarchisierung von Menschen“ (Degele/Winker 2009: 55–56). Die Autorinnen Degele und Winker führen diesen Gedanken weiter aus: „Dabei gehen rassistische Argumentationen [...] von einer grundsätzlichen Unvereinbarkeit von Kulturen aus“ (ebd.). Innerhalb einer rassistischen Ideologie wird die als natürlich behauptete Differenz zur Legitimation der Unterordnung einer Gruppe (vgl. ebd.).

Des Weiteren können Momente der Solidarität und Gemeinsamkeit erkannt werden. Im Sinne einer gleichzeitigen, allgemeinen, globalen Entwicklung werden Nigeria und Deutschland hinsichtlich des Zuwachses an Smartphones verglichen:

Inzwischen werden die herkömmlichen Handys von Smartphones abgelöst. In Nigeria besaßen im vergangenen Jahr 27 Prozent der Menschen ein Smartphone. Zum Vergleich: In Deutschland waren es 40 Prozent (SD 50–52).

Beide Länder weisen hohe Zahlen diesbezüglich vor. Beschrieben wird, dass Geflüchtete günstig per Internet (Skype, WhatsApp) telefonieren, dies ginge nur mit einem Smartphone. Angedeutet wird dadurch ebenso, dass die gegebene Situation in Deutschland und anderswo durch den Stand der Technik das Leben von Menschen beeinflusst – die Technik wird von Geflüchteten sowie Nicht-Geflüchteten in Anspruch genommen. Folgende Passagen deuten auf eine bekannte Alltagssituation hin, die als *Alltagschoreografie des 21. Jahrhunderts* benannt wird:

ständig klingelt, vibriert und pfeift es (DZ 10).

Alle paar Minuten nimmt einer der Männer sein Handy in die Hand, entsperrt seinen Touchscreen, aktualisiert seinen Facebook-Stream, antwortet auf eine Nachricht, legt es zur Seite und greift bald wieder danach. Dies ist die Alltagschoreografie des 21. Jahrhunderts – und das Telefon ist das wichtigste Medium der Geflüchteten (DZ 14–18).

Im Mittelpunkt steht die Solidarisierung mit den Geflüchteten; die als aktiv, modern und fortschrittlich konstruiert werden – jedoch ebenso als prekär. Die Prekarität zeigt sich in der Behauptung, dass deren Smartphone deren „wichtigstes Medium“ ist. Diese Interpretation wird im folgenden Kapitel vertieft. Im nächsten Kapitel wird die Widersprüchlichkeit der Solidarität mit den Geflüchteten, die in einer rassistischen Logik verfangen ist, vertieft.

4.3.4 Widersprüchliche Solidarisierung im Rahmen von Integrationsdiskursen und postkolonialer Verstrickung

In diesem Abschnitt werden die bereits benannten symbolischen Repräsentationen in Anlehnung an die bereits angeführte Literatur anhand weiterer Auszüge aus dem Diskurs vertieft und auch mit weiterführender Literatur in Verbindung gebracht, da es das Material erforderlich macht (vgl. Degele/Winker 2009: 92f).

Die Erzählung über die „Acht jungen Syrer“ (DZ 8) ist, verglichen mit den anderen Artikeln, sehr detailliert und persönlich. Wie in Kapitel 3.3 bereits erwähnt, formuliert

Khiabany (2016) es als symptomatisch für den Diskurs um Migration, dass Geflüchtete als namen- und stimmenlos konstruiert werden (vgl. Khiabany 2016: 758); „they cannot be anything except undifferentiated things“ (ebd.). Dies konnte für die anderen Fragmente des Diskurses festgestellt werden, nicht jedoch für die folgenden Passagen (DZ). Der nächste Auszug kann als Beispiel einer ambivalenten Konstruktion von Zugehörigkeit erkannt werden:

Rasoul al-Hamade trägt sein Handy immer in der Hosentasche. Es ist ein unscheinbares schwarzes Samsung mit abgerundeten Ecken. Das gebrauchte Gerät hat er sich bald nach seiner Ankunft in Deutschland gekauft, weil ihm sein vorheriges Gerät irgendwo in Mazedonien gestohlen wurde. Das Samsung wirkt ziemlich abgenutzt, aber das ist Rasoul egal. Hauptsache, der rechteckige Touchscreen funktioniert, das Fenster zur Welt. Seine Freundin versucht, ihn per Whatsapp anzurufen, doch im Kreis seiner Mitbewohner drückt Rasoul den Anruf diskret weg. Später schickt ihm seine Schwester eine Nachricht mit Fotos der Cousins und Neffen. Er antwortet mit Schnappschüssen aus Oberfranken: Rasoul beim Ausflug mit einem gespendeten Fahrrad, beim Abendessen in seiner WG. Bilder aus seinem neuen Leben (DZ 40–50).

In dieser Passage können mehrere Kategorien erkannt werden; Geschlecht, Modernität, Klasse, Körper. Es wird eine gewissermaßen prekäre Situation geschildert: es handelt sich um ein gebrauchtes, abgenutztes Samsung. Das abgenutzte Samsung kann im Gegensatz zu einem neuem iPhone stehen, das auch hier nicht in das Bild des Geflüchteten hinein„passt“ – es erlaubt eine eingeschränkte Freiheit und wird wiederum zum Zeichen subalternen Migranten. Bezüge zu einem (prekären) Körper können anhand folgender Beschreibungen erkannt werden: das alte Handy wurde dem Akteur gestohlen – es wird nicht näher darauf eingegangen, von wem oder weshalb, das „neue“ Handy ist gebraucht und abgenutzt – ihm ist es egal. Das wenige, was in seinem Besitz steht, wurde ihm gespendet (Fahrrad), was neben der Konstruktion des prekären Körpers des Geflüchteten ebenso als Konstruktion des hilfsbereiten, westlichen Wirs gelten kann. Gleichzeitig wird auf die Aktivitäten und sozialen Kontakte des Akteurs aufmerksam gemacht, die eine gewisse Autonomie und Handlungskompetenz voraussetzen; der Akteur hat eine Freundin, hat Mitbewohner, steht in Kontakt zu seiner Schwester. Das Smartphone ist gewissermaßen die Brücke zwischen den transnationalen sozialen Realitäten und erlaubt Aktivität, virtuelle Handlungsentwürfe. Die Gesellschaftsstruktur, der Rassismus gegenüber Geflohenen, wird ignoriert – bestenfalls angedeutet oder sogar noch verstärkt (das alte Handy wurde in Mazedonien gestohlen). Relevant scheint ebenso, dass im Zentrum

der Konstruktion des „Anderen“ eine Gruppenbezogenheit steht; dieser Verweis wird an weiterer Stelle genauer erläutert. Anhand der angeführten symbolischen Repräsentation wird ersichtlich, dass „die Repräsentation der ‚Anderen‘ häufig darauf [abzielt] [L.R], ein bestimmtes Bild von sich selbst zu zeichnen“ (Messerschmidt 2009: 60). Ebenso im Verweis auf den Erfolg von migrantischen Subjekten kann ein Ansatz widersprüchlicher Solidarisierung mit Geflüchteten erkannt werden:

Die IT-Branche selbst profitiert hingegen schon lange von den Talenten von Flüchtlingen und deren Kindern. Der langjährige Intel-Präsident Andrew Grove floh 1956 aus dem kommunistischen Ungarn; Google-Mitgründer Sergey Brin war sechs Jahre alt, als seine Eltern 1979 aus der Sowjetunion in die USA immigrierten. In der Geschichte des iPhones spielt ein Flüchtling übrigens eine (Neben-)Rolle: Abdulfattah Jandali, leiblicher Vater des verstorbenen Apple-Gründers Steve Jobs, stammt aus Syrien (DSTD 107–113).

Im Sinne von „die Ausnahme bestätigt die Regel“ wird einigen wenigen Migrant_Innen Erfolg und Ansehen zugestanden (vgl. Castro Varela 2016: 45). Castro Varela bezeichnet dies als Anzeichen von der Unterwerfung unter Machtverhältnisse, ein Mechanismus, durch den „aktiv zu verhindern gesucht wird, [...] eine tatsächliche Chancengleichheit“ (ebd.) zu erlauben.

Im Zuge von Integrationsdiskursen werden die Anpassungsleistungen, die von Migrant_Innen erbracht werden müssen, reguliert (vgl. Bojadžijev und Karakayali 2007: 211). In allen Diskursfragmenten konnten diese Bezüge herausgestellt werden; die Beispiele, die folgen, können als sehr ambivalent verstanden werden. Sie sind stark solidarisierend mit den Geflüchteten und wirkt Identitäts-aufwertend – ebenso können starke, jedoch subtile, Anzeichen von einer symbolischen Machtausübung herausgefiltert werden. Hierbei wird, mit Bezug auf Bildung, Klasse und Sprache der „gute“ Geflüchtete konstruiert. Im Zentrum der Identitätskonstruktionen steht der Bildungsstatus des syrischen Geflüchteten, dessen Nationalität ohnehin auf diskursiver Ebene Prestige erfährt. Diese Auffassung wird reproduziert: *In Damaskus hat der 25-Jährige Petrochemie studiert* (DZ 19), wird beschrieben. Des Weiteren werden die Bildungsaspirationen, die in Deutschland verfolgt werden und die anhand des Smartphone-Gebrauches gefördert werden können, erwähnt:

Für all die glücklich in Deutschland Angekommenen, die nun monatelang auf Asyl hoffen, bedeutet das: Sie tragen den Computer des 21. Jahrhunderts in der Tasche. Er kann helfen, sich die Fremde heimisch zu machen. „Ich habe ein paar Apps installiert, um Deutsch zu lernen“, erzählt Rasouls Mitbewohner Nadeem.

„Das ist der nächste Schritt. Denn ich möchte zur Universität, um meinen syrischen Abschluss als Zahnarzt anerkennen zu lassen. Am allerwichtigsten ist Google-Translate.“ Tatsächlich zeigen die Statistiken der Google-Server im Lauf dieses Jahres innerhalb Deutschland eine fünffache Steigerung der Übersetzungen (DZ 92–100).

Das Smartphone wird hier nochmals als Brücke zwischen den Welten konstruiert; hierbei sogar als Medium, das einen sozialen Aufschwung unterstützen soll. Die Norm des Besitzes und das Begehren nach einem Smartphone werden hierbei noch einmal ersichtlich. Ein anderes Beispiel dieser Ideologie ist die Beschreibung des Smartphones als: *das Fenster zur Welt* (DZ 42). Des Weiteren wird das Smartphone in diesem Zusammenhang auch als Symbol für Integrationswilligkeit und Bildungspotenzial des Akteures konstruiert. Dabei kommen Bildung und die Imagination von Klasse als wirkmächtige Ideologien zum Vorschein. Das Smartphone erlaubt eine eingeschränkte Freiheit und sein, an dieser Stelle, konstruierter Nutzen ist Ausdruck des Anspruches der Mehrheitsgesellschaft an die Neu-Ankommenden: Sie müssen sich integrieren, indem sie Deutsch lernen; dabei wird das Smartphone zum Individualisierungs- und Optimierungswerkzeug entwickelt, durch das sich die „Anderen“ selbstständig um ihre Integration bemühen müssen.

Das Smartphone wird hier, wie bereits erwähnt, als Möglichkeit von Integration konstruiert, die durch den Besitz eines Smartphone vom Besitzer ausgeht; die Integrationswilligkeit ist ebenso Zeichen des Zwangs zur Integration. Die Verknüpfung von Integration und Sprachbeherrschung (als Kollektivsymbol) greift auf einen sowohl öffentlichen wie wissenschaftlich geführten Diskurs zurück (beispielhaft dafür vgl. Knappik/Thoma 2015). Die Kategorie Körper und die damit einhergehenden Vorstellungen von „brauchbaren“ und „optimierbaren“ Körpern werden aktualisiert:

Als Al-Hamade seine fünf Lieblings-Apps aufzählt, sind das außer Google Translate ein Wörterbuch, zwei Vokabeltrainer und ein Deutschkurs (DZ 102–104).

Mit Bezug auf Bildung und Beruf wird die Kategorie Klasse als Daseins-Legitimation untermauert. Es kann die Ideologie einer Leistungsgesellschaft, also einer Meritokratie, enthüllt werden. „Gerade heutige neoliberale Entwicklungen betonen immer wieder aufs Neue die Eigenverantwortung eines jeden Individuums“ (Degele/Winker 2009: 54). Es „sind alle gefordert, sich permanent zu verändern, lebenslang zu lernen und sich selbst zu ernähren“ (ebd.). Der meritokratischen Logik

zufolge haben die Erfolg, die Leistungswillen vorzeigen, somit verdienen die, die keinen Leistungswillen zeigen, auch „keine gesellschaftliche Unterstützung“ (ebd.: 55). Der Smartphone-Besitz der „Anderen“ kann insofern als Projektionsfläche für Widersprüchliches verstanden werden. Die im Diskurs vorhandene Konstruktion der leistungsschwächeren Geräte, projiziert die „modifizierten Geräte“ als welche, die den „Anderen“ zugeschrieben werden, als wären sie nicht Teil der „eigenen“ sozial-technischen Realität. Es ist jedoch so, dass im westeuropäischen Raum ebenso leistungsschwächere Geräte vermarktet werden. Es ist somit für diesen Diskurs festzuhalten, dass die Thematisierung des Anderen hierbei als Machtposition verstanden werden kann. Diese Vorstellungen gründen auf Höherwertigkeitsvorstellungen, beispielsweise des „westlichen Fortschritts“ (Schirilla 2003: 41). Schirillas Auseinandersetzung zu Autonomie und Subjekt im Hinblick auf kulturelle Unterscheidungen bringen verschiedene Facetten des westlichen Selbst-Verständnisses in Abgrenzung zum „Anderen“ zum Vorschein. Sowie die im Diskurs oftmals angeführte Smartphone-Nutzung in Bezug auf den Familienkontakt, wie auch auf das Verhalten während der Flucht, Geflüchtete als weitgehend gruppenorientiert erscheinen lässt:

Es ist in Wirklichkeit oft der einzige und wichtigste Gegenstand, den die Flüchtlinge besitzen. Das einzige Mittel, um mit der Familie zu Hause in Kontakt zu bleiben oder mit Familienmitgliedern, die auf der Flucht an unterschiedlichen Orten gestrandet sind (SD 22–24).

Auch in den weiteren zur Analyse herangezogenen Artikeln kann diese Facette des Smartphone-Gebrauches von Geflüchteten mehrmals erkannt werden. Dies kann, in Anlehnung an Schirilla (2003), aus einer postkolonialen Perspektive interpretiert werden. Schirilla bezieht sich auf die Arbeiten von Davies (1993); ihre Schriften machen deutlich,

„dass in der westlichen Wissenschaft eine Verlängerung des kolonialen Diskurses über die ‚Anderen‘ zu finden ist, die mit den Kategorien der ‚inferior otherness‘ arbeitet; dabei ist eine der zentralen Grundlagen von ‚otherness‘ die „communal orientation“, d.h. die gemeinschaftliche Orientierung und Unwissenheit der Mitglieder kolonisierter Gesellschaften“ (Schirilla 2003: 7).

Der Verweis auf die Gruppenbezogenheit der Anderen und gleichzeitig die Konstruktion der Anderen können als zentrale Merkmale einer in postkolonialen Mustern verstrickten westlichen Kultur verstanden werden (vgl. ebd.). Durch den

Verweis auf das Smartphone kann jedoch gleichzeitig auf die strategische Autonomie von Geflüchteten verwiesen werden und insofern kann dadurch eine „Entmigrantisierung“ im Sinne einer kritischen und nicht kulturalisierenden oder ethnisierenden Auffassung von Migration erfolgen. Messerschmidt beschreibt eine Doppel-Facette des postkolonialen Ansatzes folgendermaßen:

„Als theoretisches Konzept enthält der Begriff der *Postkolonialität* eine Doppelbedeutung, mit der zum Ausdruck kommen soll, welche Auswirkungen es hat, *nach* dem Ende des historischen Kolonialismus und *mit* den Nachwirkungen der kolonialen Erfahrung zu leben“ (Messerschmidt 2009: 47).

Die Autorin beschreibt den Zugriff auf koloniale Muster als einen Aspekt einer widersprüchlichen Verstrickung: „Sie enthält die Identifikation der Kolonisierten mit den Kolonisatoren und umgekehrt die Abhängigkeit der Kolonisatoren von den Kolonisierten“ (ebd.). Dies könne mit den Geschehnissen des Kolonialismus zusammengedacht werden. „Durch Kolonien wurden nicht nur Gebiete erobert und Machträume ausgedehnt, sondern auch Selbst- und Fremdbilder herausgebildet, die maßgeblich für das europäische Wissen von sich selbst und der Welt geworden sind“ (ebd. Messerschmidt 2009: 49). In diesem Wissen spiegeln sich Machtverhältnisse wider; ebenso die Art und Weise, wie Macht eingesetzt wird, um die Herrschaft des Eigenen über den Anderen zu festigen.

Die wiederholte Feststellung, Smartphones seien das wichtigste Medium von Geflüchteten weist darauf hin, dass sie keine politische Stimme haben, dass ihnen dies eher verweigert wird. Folgende Passage kann als Ausdruck davon gelesen werden. Dabei werden die gewaltvollen sozialen Konsequenzen verschleiert und die eigene Machtposition wird bestätigt:

Was sie am meisten brauchen, um im fremden Deutschland anzukommen? [...] einen WLAN-Anschluss (DZ 111–112).

Zu behaupten, dass, wenn Menschen WLAN-Zugang haben, sie „ankommen“ können, kann als Mechanismus verstanden werden, welcher die eigene Machtposition zu legitimieren versucht. Einen WLAN-Anschluss zu haben, bedeutet immer noch nicht Mobilitätsfreiheit, den freien Zugang zur sozialen wie auch wirtschaftlichen Infrastruktur (das Recht auf Bildung, Wohnen, sozialer „Status“) oder politische Rechte (Staatsbürgerschaft, Wahlrecht), zu besitzen.

4.4 Zusammenfassung der Analyse

Im Hinblick auf die vollzogene Analyse kann Verschiedenes festgehalten werden. Was die Zugehörigkeitskonstruktionen angeht, wurde herausgefunden, dass die Konstruktion von Wir und Nicht-Wir hauptsächlich anhand des Bezugs auf die sozialen Kategorien Klasse, Besitz, Rasse, Nation, Kultur, Modernität, Bildung und Körper erfolgte. Die Wechselwirkung zwischen den Ebenen der Identitätskonstruktion, symbolischen Repräsentation und Sozialstruktur kann wie folgt verstanden werden. S.g. „Passungen“ über den Ebenen hinweg konnten daran erkannt werden: Die Identitätskonstruktion von Geflüchteten als arm und nicht-europäisch konnte auf der Ebene der symbolischen Repräsentation anhand der Konstruktion der gebrauchten/leistungsschwächeren Smartphones verstärkt werden, die wiederum auf die Ebene der Sozialstruktur auf Rasse- und Klassenverhältnisse, sprich auf eine rassistische Struktur, die dichotomen Machtverhältnisse von arm und reich reproduziert, hinweist. Im gleichen Atemzug erfolgt die Konstruktion der Nicht-Geflüchteten als reich, europäisch und zugehörig. Im ausgewählten Diskurs konnten die erwähnten Aspekte wiedergefunden werden, wie in Zuge des nächsten Kapitels gezeigt wird. Gleichzeitig konnte die auf das Smartphone bezogene Konstruktion der „Anderen“, in dem Fall der Geflohenen, Aspekte einer autonomen migrantischen Identität vorweisen. Dies kann als Verweis dafür dienen, dass der verbreitete Handybesitz zu Veränderungen in sozial-kulturellen Deutungsmöglichkeiten führt (vgl. Thompson 2012: 366).

Widersprüche entstehen durch die Begehrensstrukturen, in denen Smartphones und Geflüchtete eingebettet sind: Geflüchtete werden kulturalisiert, als unmodern konstruiert; der Smartphone-Besitz wirkt durch das hohe Begehren, das mit mobiler Technik verbunden ist, aufwertend, indem es als Zeichen für Fortschrittlichkeit und Autonomie begriffen wird. Diese Ambivalenz wird zur Bewältigung von den dadurch entstandenen Unsicherheiten reguliert, indem behauptet wird, die Geräte der Geflüchteten wären leistungsschwächer und würden dazu dienen, die Sprache zu lernen und sich dadurch in die Gesellschaft zu integrieren.

Die Analyse der in dem Diskurs aktualisierten symbolischen Repräsentationen hat vielerlei Machtverhältnisse aufgedeckt. Es konnte allgemein die (De)Thematisierung des (nicht) eigenen Smartphone- Gebrauchs als symbolische Machtposition herausgestellt werden. Das Wissen über den Smartphone-Gebrauch der Anderen

kristallisiert sich als Machtposition heraus, in der die Hierarchie bzw. die Dominanz der Nicht-Geflüchteten über die Geflüchteten wiederhergestellt wird. Es verweist auf die Einbettung in gesellschaftliche Deutungskämpfe. Diese beinhaltet, auf die Analyse bezogen, widersprüchliche Momente der Solidarisierung, sowie der Stigmatisierung von Geflüchteten als arm und prekär. Auf der Ebene der Sozialstruktur durch die Verweise auf Rasse, Klasse und Körper konnte der Imperativ der Integration erkannt werden – mit vehementen Vorstellungen von Assimilation im Hinblick auf die Sprachbeherrschung. Dabei wird der Anspruch von Nicht-Migrant_Innen auf die Integration der Migrationsanderen ersichtlich – sie sollen sich u.a. durch den Smartphone-Gebrauch selbstständig darum bemühen; die Integrationsleistungen der Nicht-Geflüchteten bleiben unerwähnt. Es erweckt ebenso die Vorstellung, Integration sei ein Kriterium für den/die gute/n Migrant_In. Die Orientierung erfolgt dabei anhand der Bezüge auf Sprache, Klasse und Bildung.

Im Hinblick auf die symbolische Repräsentation und die darin erkannten Machtverhältnisse konnte die Rolle des Smartphones, wie bereits als „Integrationshelfer“ benannt, ebenso als eine ambivalente herausgestellt werden. Auf der Identitätsebene sind Bezüge zu Nation, Klasse und Rasse gegeben, die sich auf der Ebene der symbolischen Repräsentation in der Form von „modifizierten Geräten“ in Abgrenzung zu „westlichen Premiummodelle“ niederschlagen. Die Analyse hat gezeigt, dass die (De-)Thematisierung des Smartphone-Besitzes der Anderen als Weg der Wiederherstellung von Macht verstanden werden kann. Die Autonomie und Modernität der Smartphone besitzenden Geflüchteten wird durch dessen Thematisierung und durch die als „passend“ angeführten, postkolonialen Bilder gezügelt – die Herrschaft der Nicht-Geflüchteten wird, bewusst oder unbewusst, wiederhergestellt. Als Facette des Diskurses konnte ebenso die Schwierigkeit, positiv über Migration zu berichten, erkannt werden. Im Versuch, dies zu machen, wird auf postkoloniale Bilder zurückgegriffen. Die Thematisierung des Anderen dient als Machtposition und die Möglichkeit der Verschiebung der Unebenheiten des Eigenen auf den Anderen. Gleichzeitig erfolgt durch den zentralen Inhalt des Diskurses, das Smartphone, jedoch ebenso die Aufwertung bzw. die Entmigrantisierung der Diskursanderen.

5. Fazit

Das Fazit wird in zwei Punkte gegliedert: die Beantwortung der Forschungsfrage und im Anschluss der Ausblick.

5.1 Beantwortung der Forschungsfrage

Durch die angeführte Analyse bzw. die Zusammenfassung derselben konnte bereits auf die eingangs gestellte Frage, inwiefern im Diskurs symbolische Repräsentationen von Macht enthalten seien, eine Antwort gegeben werden. Das Forschungsvorhaben konnte durch das theoretische Gerüst und die Methodenauswahl (intersektionalen Analyse) unterstützt werden. Die Intersektionalitätstheorie dient der Analyse sozialer Ungleichheit und berücksichtigt die Vielschichtigkeit und die Verwobenheit von Machtverhältnissen; die Verwobenheit von Machtverhältnissen führt zu einer bestimmten, komplexen Form von Unterdrückung (vgl. Degele/Winker 2009: 51). Dabei wurden anhand der im Diskurs verwendeten sozialen Kategorien und deren symbolischer Repräsentation und Bedeutung auf der Ebene der Sozialstruktur die Machtverhältnisse aufgedeckt und analysiert. Durch die angeführten theoretischen Konzepte konnten die Prozesse der Herstellung und Reproduktion von Andersheit und der diesen Prozessen zugrundeliegenden diskursiven Praxis beschrieben werden. Dies konnte durch die ausgewählte Perspektive der Migrationspädagogik der diskurstheoretischen und intersektionalen Konzepte erfolgen. Ebenso hat sich die postkoloniale Perspektive, die Bezüge zu der bereits genannten Perspektive aufweist, als relevant herausgestellt.

Um es zunächst mit den Ansprüchen der migrationspädagogischen Perspektive nochmals in Verbindung zu bringen, kann die Wichtigkeit der gesellschaftlichen, politischen Verhältnisse, in denen Zugehörigkeiten hergestellt werden, Pädagogik konzipiert wird und Bildung sich entfaltet, festgehalten werden. Dabei steht der pädagogische Diskurs bezüglich des komplexen Verhältnisses, in dem Nicht-Migrant_Innen und Migrant_Innen stehen, sowie Möglichkeiten der Thematisierung und Verschiebung dieser Verhältnisse im Vordergrund. In der vorliegenden Arbeit wurde dies durch den Bezug auf die migrationspädagogische Perspektive, die politikwissenschaftlichen Konzepte zu Migration und die Ansprüche einer intersektionalen Analyse, intendiert. Dabei kommt einer rassismustheoretischen Perspektive ebenso große Relevanz zu, die in der Thematisierung diese Verhältnisse

grundlegend scheint. Die Anschlussfähigkeit von rassistischen Strukturen der Unterscheidung im Alltag (vgl. Scherschel 2009: 124) konnte theoretisch belegt und in der Analyse wiedererkannt werden. Die ausgewählte rassismuskritische Perspektive bringt Unterdrückungsformen zum Vorschein, die u.a. auf postkoloniale Logiken und auf die Legitimierung gegebener (Unterdrückungs-)Verhältnisse gründen. Dieselbe Perspektive dient im Fall von Migration dazu, die diskursiven Facetten und symbolischen Repräsentationen herauszufinden die hinter der Darstellung dieses gesellschaftlich relevanten Themas stehen. In Migration wird somit ein ambivalentes Verhältnis ersichtlich: ein komplexes „System der Limitierung, Differenzierung, Hierarchisierung und partiellen Inklusion von Migrantengruppen“ (Bojadžijev/Karakayali 2007: 210) einerseits und die widerständigen Kräfte, von Seiten der Flucht_Migrierende die in Zuge der Migration sich der staatlichen Kontrollen entziehen andererseits (vgl. ebd.). Symbolisch unterstützt durch den s.g. „Integrationsdiskurs“ (vgl. ebd.) und einer dichotom geführten Kriminalisierung/Viktimisierung von Migrant_Innen werden Subjekte der Migration als nicht autonom und namenlos behandelt (Greschke 2016). Auf der Identitätsebene, gestützt von symbolischen Repräsentationen die Machtverhältnisse widerspiegeln erfolgt die Konstruktion von Migration. Die in dem Zusammenhang produzierten ‚Anrufungen‘ lassen Subjekte entstehen und gleichzeitig aber können sich Subjekte zu den produzierten ‚Anrufungen‘, verhalten. In methodologischer Hinsicht kann dieser Widerspruch darin gesehen werden, dass soziale Kategorien gleichzeitig die soziale Verortung von Subjekte ermöglichen aber einschränken (vgl. Kunz 2016: 248). Die vorliegende Arbeit steht ebenso in dieser Ambivalenz von (Re)Konstruktionsverhältnissen.

Als ideologische Grundlage des Diskurses konnte durch die Analyse zunächst das Smartphone, als Symbol für Technik und Fortschritt, als begehrtes und anzustrebendes Gut erkannt werden (siehe Kapitel 4.3.1). Es konnten Aspekte der Konstruktion von Wir und Nicht-Wir anhand der Kategorien Klasse (Besitz), Rasse, Nation und Körper festgestellt werden (siehe Kapitel 4.3.2). Diese sind auf der strukturellen Ebene auf Klassismen, Rassismen, Nationalismen und Bodyismen zurückzuführen, die machtvoll auf Subjekte einwirken (vgl. Degele/Winker 2009: 37). Sie dienen ebenso als Verweise für die Präsenz verschiedener Ideologien, wie die der Integrationsdiskurse, der rassistischen Unterscheidungslogik, des Kapitalismus,

Nationalismus und der Leistungsorientierung (siehe Kapitel 4.3.4). Die Verschränkung dieser Ideologien führt dazu, dass die gegebenen Machtverhältnisse, trotz (oder eben durch diese) wohlgemeinte/r Initiative, reproduziert werden. Ansätze der Abschwächung von gängigen Unterscheidungsmechanismen konnten ebenso erkannt werden – ein Verweis auf die Widersprüchlichkeit von Zugehörigkeitskonstruktionen in der heutigen Zeit (vgl. Castro Varela/Mecheril 2010). In wohlgemeinten Auseinandersetzungen mit dem Smartphone-Besitz von Geflüchteten, die in den Zeitungsartikeln Ausdruck finden, zeigen sich unweigerlich Bezüge zu einer rassistischen, postkolonialen Darstellung des Anderen. Es kann somit festgehalten werden, dass durch die Analyse des Diskurses eine Schwierigkeit, über Migration zu berichten, ohne dass dabei postkoloniale Bilder verwendet werden, ersichtlich wird. Die migrationsbezogene mediale Darstellung beweist die (immer noch vorhandene) Anschlussfähigkeit rassistischer Bilder.

5.2 Reflexion und Ausblick

Der Umgang mit Differenzen im ausgewählten Diskurs wurde im Hinblick auf Machtverhältnisse untersucht und die Widersprüchlichkeit der Zugehörigkeitskonstruktionen betont. Die diskursive Ordnung, die in der vorliegenden Arbeit als von rassistischem Unterscheidungsmuster, in dem Wissen entsteht, geprägt verstanden wird, wurde durch die vorliegende Analyse zum Gegenstand bildungswissenschaftlicher Untersuchung gemacht. Im Diskurs wurden somit Zugehörigkeitsverhältnisse wiederhergestellt: Dabei wurde das Eigene vorwiegend aufgewertet und das Andere vorwiegend abgewertet. Es konnten jedoch ebenso Zeichen für die Schwächung rassistischer Konstruktionen aufgezeigt werden, indem beispielsweise Diskriminierungen gegenüber Geflüchteten skandalisiert wurden. Die Skandalisierung von Rassismus kann jedoch ebenso als Mechanismus der Distanzierung des Rassismus angesehen werden (Messerschmidt 2010: 43). Die Skandalisierung dient dazu, Rassismus darzustellen als wäre es nicht Teil gesellschaftlicher Normalität und sich somit davon zu distanzieren (vgl. ebd.). Die Analyse des Diskurses hat gezeigt, dass „Bildung“ unweigerlich in materialistischer Hinsicht als soziales Kapital herangezogen wird, um Menschen sozial zu verorten bzw. hervorzuheben und dementsprechend ebenso zu benachteiligen. Der Verweis auf Bildung und Bildungsaspirationen wirkt im Diskurs als machtvoller Unterscheidungskategorie; im Diskurs konnte eine Präferenz und Aufwertung durch

die Verknüpfung von „Individuum“ und „Bildung“ erkannt werden. Ebenso wird das Smartphone mit „Bildung“ verknüpft, beispielsweise als Tor zum Spracherlernen. Diese Verknüpfung deutet darauf hin, dass Bildung mit Veränderung bzw. Zukunft zusammen gedacht werden kann; Bildung wird so konzipiert, dass es in die Zukunft mit einwirkt; In Zuge dessen kann mit Bildung die Überschreitung des status quo verknüpft werden. Es kommt dem Smartphone als Medium, das Interaktionen und Aneignung bzw. Speicherung von Wissen erlaubt, eine bildende Funktion zu; diese kann jedoch nur peripher erwähnt bleiben. Das Verständnis des Smartphones als symbolische Ressource (Zeichen mobiler Kommunikation) konnte ebenso durch die Analyse gezeigt werden. Dabei konnte auch eine aufwertende Verknüpfung durch das Verhältnis Subjekt und Smartphone erkannt werden: Es ermöglicht Handlungsentwürfe und somit auch Handlungsmacht und Partizipation. Entlang dieser Unterscheidungskategorie wurde eine bestimmte Zugehörigkeitsordnung reproduziert. Die Methode der intersektionalen Mehrebenenanalyse hat sich als besonders fruchtbar erwiesen. Der Ausrichtung der Methode auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse konnte in Anspruch genommen werden, sowie die Fokussierung auf die Wechselwirkung der Sozialen Kategorien. Die Wechselwirkung der verschiedenen Ebenen (vgl. Degele/Winker 2009: 68) stand nicht im Vordergrund der Analyse und konnte somit nicht ausgiebig berücksichtigt werden. Insbesondere die genaue Darstellung der im Diskurs vorhandenen Bezüge zur Sozialstruktur konnte nicht ausreichend miteinbezogen werden; auch dies stand nicht im Vordergrund der Analyse. Die Ebene der Sozialstruktur, die von Degele und Winker im Hinblick auf die Strukturkategorien (Klasse, Rasse, Körper und Geschlecht) verstanden werden, dient dazu die (Re)Produktionsarbeit zu regulieren; Damit ist beispielsweise „die ungleiche Verteilung von Löhnen und Gehältern sowie die Erhaltung und Wiederherstellung der Arbeitskraft“ (Degele/Winker 2009: 26) gemeint. Die Konstruktion von Identitäten und Zugehörigkeiten erfolgt somit im Rahmen von sozialen Strukturen, die nach den Autorinnen durch Verweise auf „Institutionen, Organisationen oder Gesetze zu identifizieren“ (ebd.: 85) sind. Dieser Aspekt der Methode konnte aufgrund des Fokus nur unzureichend berücksichtigt werden.

Die Kritik Hirschauers (2014), dass durch den intersektionalen Blick nur Ungleichheiten berücksichtigt werden (vgl. Hirschauer 2014: 176), konnte durch die Betrachtung der diskursiven Herstellung von Wissen ausgeglichen werden. Wenn die Diskursfragmente als ein Zeichen von gesellschaftlichem Wissen angesehen werden,

kann die Einbettung dieses Wissens in Machtverhältnisse, bzw. die im Diskurs ausgetragenen Deutungskämpfe, erkannt werden. Dabei kommt ein weiteres Verhältnis zum Vorschein: das Verhältnis von Pädagogik, durchdrungen von Wissen, eingebettet in gesellschaftliche Machtverhältnisse, und Begehrensstrukturen. Ausgehend davon kann die postkoloniale Perspektive nochmals herangezogen werden, um einen Ausblick diesbezüglich zu gestalten.

Die Postkoloniale Theorie kann als eine kritische Reflexion von gegebenen sozialen Strukturen gelten, deren Betrachtung durch die Analyse des Diskurses erforderlich wurde. Dabei konnte eine kritische (De)Konstruktion der imaginierten Bilder von Homogenität erfolgen. Anhand der Analyse konnte erkannt werden, dass es einerseits Schwierigkeiten gibt, positiv über Flucht_Migration zu berichten, und andererseits, dass infolge dieser Schwierigkeit auf postkolonial geprägte Bilder, Metaphern und Konzepte zurückgegriffen wird. Die Bilder des armen, unmodernen Geflüchteten werden eingesetzt und dadurch perpetuiert. Es handelt sich, kann geschlussfolgert werden, um im Mainstream-Online-Media-Diskurs anschlussfähige Bilder. Dabei werden postkolonial geprägte Identitätsvorstellungen reproduziert, welche von Individuen in die Konstruktion ihrer Subjektivität integriert werden können.

Die Assoziationen, die mit dem s.g. westeuropäischen Fortschritt einhergehen, die vermeintliche Gruppenbezogenheit der ehemals Kolonisierten und weitere Imaginationen des kulturell Eigenen und Fremden müssen ebenso im bildungswissenschaftlichen Denken und an pädagogischen Orten aufgedeckt, benannt und kritisiert werden. Dabei kommt der Pädagogik die Aufgabe zu, das Denken in s.g. „Schubladen“ zu irritieren (vgl. Castro Varela 2007: 217f). Eine solche Irritation kann beispielsweise durch die Aufdeckung der in Diskursen stattfindenden Deutungskämpfe, sprich, das Ringen um die symbolische Macht, erfolgen. Damit der Ungleichheit in den jeweiligen Repräsentationen entgegengewirkt wird, muss sich die Pädagogik mit den „Entstehungsbedingungen und ihren Wirkungen auseinander [...] setzen“ (Messerschmidt 2009: 60). Im Hinblick auf Medien erläutert Greschke (2016), dass darin die Möglichkeit der Diversifizierung der Diskursbeteiligung erfolgen kann (vgl. Greschke 2016: 130). Einerseits werden über Massenmedien gängige Konstruktionen von Fremdheit fortgeschrieben bzw. auf Flucht und Migration bezogene Hass-Communitys proliferiert. Andererseits können „neue Möglichkeiten den medialen Fremddarstellungen eigene Narrative gegenüber[rs]tellen“ (ebd.).

Pädagogik und Begehren wird von Castro Varela in Anlehnung an die Überlegungen von Spivak entfaltet. Für sie kann Bildung „in subalternen Räumen [...] als die „zwangsfreie Neuordnung von Begehren“ (uncoercive re-arrangement of desires, Spivak 2012)“ (Castro Varela 2016: 49) verstanden werden. Die Herstellung von Begehren wird dabei im Sozialen verortet; „Begehren ist überdeterminiert, es lässt sich nicht auf eine einzige Quelle, einen einzigen Grund zurückführen. Dabei steht das Begehren nicht selten dem Interesse diametral entgegen“ (ebd.: 51). Bildung als Teil von Subjektivierung wird in diesem Kontext eine ambivalente Facette zugeschrieben, wie bereits erwähnt wurde (Kapitel 2.3.2.1), fungiert Bildung als „ermächtigend und unterwerfend zugleich“ (ebd.: 52). Die Form des Begehrens wird unmittelbar mit Bildungsprozessen in Verbindung gebracht: „Was wir sehen, was wir für gut erachten, was wir verachten oder auch was uns anzieht: All das sind Ergebnisse von Interventionen in die Begehrensstrukturierung“ (ebd.). Somit scheinen Wissen und Unwissen ebenso als strukturierte Wissensordnungen, welche die gegebenen gesellschaftlichen Strukturen unterstützten. Die Autorin verwendet den Begriff Bildung im Hinblick auf einen Vermittlungsprozess und bezieht sich dabei auf einen auf Wissen gegründeten Aspekt von Bildung. Dadurch kommt dem strukturierten Nicht-Wissen (vgl. ebd.) eine wesentliche Rolle zu: Es erschwert die Irritation der eigenen Position. Im Hinblick auf Bildung, die im Zusammenhang mit Wissen verstanden wird, schreibt Castro Varela, „müssen die Wissens Ebene und die sozialpolitische Ebene gleichsam reflektiert werden“ (ebd.). Die geschichtlich reproduzierte Struktur von Wir und Nicht-Wir scheint weiterhin weitgehend Anschluss zu finden – ein Verlernen dieser Struktur würde „eine Art bedachte Experimentierfreudigkeit und Räume, die Denksperimente zulassen“ (ebd.) erfordern. Diese Auffassung stellt die Betrachtung der Verflechtungen von Unterdrückungsformen sowie Rassismusanalysen in das Zentrum der Verantwortung der Disziplin. Ebenso ins Zentrum geraten dabei die Mechanismen der Herstellung von kollektiven Identitäten und Zugehörigkeiten. Beispielsweise schlägt Butler (2005) die körperlich-leibliche Dimension der „Verletzlichkeit“ vor, um aufzuzeigen, auf welche Art und Weise Individuen miteinander verbunden sind (vgl. Butler 2005). Karakayali entfaltet anhand der Positionen von Spinoza und Butler ein Verständnis von Solidarität, welches unmittelbar mit Begehren und Affekten in Verbindung steht (vgl. Karakayali 2016: 522). Begehren wird als „notwendig relational“ (ebd.) angesehen; „Im Kern des individuellen Begehrens befindet sich [...] meine Beziehung zu anderen“ (ebd.).

Auffällig werden dabei die vorzufindenden Grenzziehungen von Solidarität (vgl. ebd.: 523). „Solidarität“ wurde im Zuge der Analyse intuitiv verwendet, als Gegenteil zu der darin ebenso vorkommenden Rassifizierung der Flucht_Migrierenden. Anders als der Diskurs zu Anerkennung, offenbart sich in Solidarität eine Form des Wissens um die gegenseitige Abhängigkeit und des Angewiesen-Seins (vgl. ebd.). Solidarität kann nach Karakayali jedoch nicht nur moraltheoretisch gefasst werden, sie wird also nicht grenzenlos Subjekte entgegengebracht, sondern es zeichnen sich Hierarchien der Solidarität aus (vgl. ebd.:525). Im Zuge von Prozessen und Formationen von boundary drawing (Wimmer 2008) wird ebenso auf die Mechanismen der Herstellung von Kollektiven aus einer konstruktivistischen Perspektive hingewiesen. Diese sind auf den unhintergehbaren historischen und gesellschaftlichen Kontext von Individuen zurückzuführen. „Die Arten von Solidarität [...] entsprechen bestimmten Rationalitäten der Verbundenheit“ (ebd.: 529). Im Hinblick auf soziale Verbundenheit und Affizierung stellt sich die Frage, „wie und ob diese uns erfassen, *uns angehen*“ (ebd.: 526). Im Zusammenhang mit Migration werden von Karakayali zwei Typen von Verbundenheit angeführt: das Bild der Migrant_Innen als Modernisierer, welches auf die „gegenwärtigen Dynamiken von Mobilisierung und Weltbezogenheit“ (ebd. in Bezug auf Borch 2009) und nicht auf historische Aspekte zurückzuführen ist; sowie die Assoziationen des Fremden und anderen mit der Figur der Lebendigkeit (vgl. ebd. in Bezug auf Stichweh 2010), „in dem Einwanderer wegen ihrer sozialen Netzwerke und Bindungen als Retter einer zunehmend individualisierten Gesellschaft angesehen werden“ (Karakayali 2016: 531). Solidarität kann beispielsweise auch mit dem Ungehorsam der Migrant_Innen, die trotz Schwierigkeiten und Unterdrückung um ein besseres Leben kämpfen, erfolgen. Im Wissen, dass eine Hierarchie der Solidarisierung entsteht, kann Pädagogik daran ansetzen, diese Grenzen zu hinterfragen bzw. an der Erarbeitung anderer Bilder, die Machtpositionen irritieren, beteiligt sein. Die prekäre Situation von Geflüchteten in Europa (vgl. Scherschel 2008: 80) führt einerseits zur besonderen Not, in Schutz genommen zu werden, und andererseits zum Einsetzen dafür, dass deren Stimmen gehört und die strukturellen Barrieren, die erfahren werden, systematisch abgebaut werden. Es besteht die Gefahr, dass Menschen die dieser Vulnerabilität ausgesetzt sind, nicht nur diskriminiert, sondern ausgebeutet werden. Insofern können de-konstruktivistische Ansätze die gegebenen Zugehörigkeitsordnungen, symbolischen Repräsentationen und Ideologien sowie die Prozesse deren Herstellung aufdecken und hinterfragen; Somit

gelten Dekonstruktive Perspektiven als ein Werkzeug, um den Status quo der gesellschaftlichen Machtverhältnisse und entsprechende De-Privilegierungs-Prozesse zu irritieren.

6. Literaturverzeichnis

Ataç, Ilker/Rosenberger, Sieglinde (2013): Inklusion/Exklusion – ein relationales Konzept der Migrationsforschung. In: Ataç, Ilker/Rosenberger, Sieglinde (Hg.): Politik der Inklusion und Exklusion. V & R unipress, Göttingen. S. 35–52.

Auernheimer, Georg (2004): Einführung in die interkulturelle Pädagogik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Bakondy, Vida (2010): Benachteiligung hat Struktur und Geschichte. Disqualifizierung von Migrant/Innen in Österreich. In: Vida, Bakondy (Hg.). Viel Glück! Migration Heute – Wien, Belgrad, Zagreb, Istanbul. Mandelbaum Verlag. Wien. S. 388–397.

Benz, Martina/Schwenken, Helen (2005): Jenseits von Autonomie und Kontrolle. Migration als widersprüchliches Verhandlungsfeld. In: Prokla, 35/140, S. 363–377.

Bhaba, Homi (1994): *The Location of Culture*. London/New York: Routledge.

Bojadžijev, Manuela/Karakayalı, Serhat (2007): Autonomie der Migration. 10 Thesen. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Transcript, Bielefeld. S. 209–215.

Broden, Anne (2009): Verstehen der Anderen? Rassismuskritische Anmerkungen zu einem zentralen Topos interkultureller Bildung. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.). Rassismuskritik. Rassismuskritische Bildungsarbeit (Band 2). Schwalbach/Ts. S. 119–134.

Broden, Anne/Mecheril, Paul (2010): Rassismus bildet. Einleitende Bemerkungen. In: Dies. (Hg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: Transcript, S. 7–23.

Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Castro Varela, Maria do Mar (2007): Wer bin Ich? Und wer sagt das? In: Manusch, Chantal/Gemende, Marion/Weber-Unger Rotino, Steffi (Hg.). Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho. Zuschreibung, Ausgrenzung, Lebensbewältigung und Handlungsansätze im Kontext von Migration und Geschlecht. Juventa Verlag Weinheim und München. S. 62–73.

Castro Varela, Maria do Mar/Mecheril, Paul (2010): Grenze und Bewegung. Migrationswissenschaftliche Klärungen. In: Mecheril, Paul/CastroVarela, Maria do Mar/Dirim, İnci/Kalpaka, Annita/Melter, Claus. Migrationspädagogik. Beltz Verlag. Weinheim, Basel. S. 23-42.

Castro Varela, Maria do Mar/Jagusich, Birgit (2009): Möglichkeitsräume und Widerstandsstrategien. Überlegungen zu einer geschlechtergerechten und

antirassistischen Jugendarbeit. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritische Bildungsarbeit (Band 2). Schwalbach, S. 211–225.

Castro Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Transcript Verlag. Bielefeld.

Castro Varela, María do Mar (2016): Von der Notwendigkeit eines epistemischen Wandels. Postkoloniale Betrachtungen auf Bildungsprozesse. In: Geier, Thomas/Zaborowski, Katrin U. (Hg.): Migration: Auflösungen und Grenzziehungen. Perspektiven einer erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer VS. S. 43–59.

Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: The University of Chicago Legal Forum 139. S. 139–167.

De Genova, Nicholas (2011): „Spectacle of Security, Spectacle of Terror.“ Pp. 141-65 in Shelley Feldman, Charles Geisler, and Gayatri Menon (Hg.). Accumulating Insecurity: Violence and Dispossession in the Making of Everyday Life. Athens: University of Georgia Press. S. 141–165.

De Genova, Nicholas (2013): „Spectacles of Migrant ‘Illegality’: The Scene of Exclusion, the Obscene of Inclusion.“ In: Ethnic and Racial Studies 36(7): S. 1180–1198.

Diehm, Isabell/Messerschmidt, Astrid (2013): Das Geschlecht der Migration – Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen. In: Messerschmidt, Astrid (Hg.)/Diehm, Isabell. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Das Geschlecht der Migration. Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen. Folge 2013/9. Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto. S. 9–22.

Dirim, İnci (2015): Hochschuldidaktische Interventionen, DaZ-Lehrende und – Studierende eruieren Spielräume machtkritisch positionierten Handelns. In: Thoma, Nadja/Knappik, Magdalena (Hg.): Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften. Machtkritische Perspektiven auf ein prekariisiertes Verhältnis. Bielefeld (transcript). S. 299–316.

Degele, Nina/Winker, Gabriele (2009): Intersektionalität zur Analyse sozialer Ungleichheit. Transcript Verlag. Bielefeld.

Espahangizi, Kijan/Hess, Sabine/Karakayali, Juliane/Kasperek, Bernd/Pagano, Simona/Rodatz, Mathias/Tsianos, Vassilis S. (2016): Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft. In: Espahangizi et al. (Hg.). movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung). Jg. 2, Heft 1/2016. Transcript Verlag. S. 9–24.

Fegter, Susann (2013): *Von raufenden Jungs und türkischen Jungmännern*. Oder: Wie männliche Aggressivität Erziehungswirklichkeiten in der Migrationsgesellschaft ordnet. In: Messerschmidt, Astrid (Hg.)/Diehm, Isabell. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Das Geschlecht der Migration. Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen. Folge 2013/9. Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto. S. 23–42.

Foucault, Michel (1994): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul: Michael Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim/Basel: Beltz. S. 241-261.

Fritzsche, Bettina/Tervooren, Anja (2012): Doing difference while doing ethnography? Zur Methodologie ethnographischer Untersuchungen von Differenzkategorien. In: Friebertshäuser, Barbara/Kelle, Helga/Boller, Heike/Bollig, Sabine/Huf, Christine/Langer, Antje/Ott, Marion/Richter, Sophia (Hg.): Feld und Theorie. Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 25–39.

Gilligan, Chris/Marley, Carol (2010): Migration and Divisions: Thoughts on (Anti-)Narrativity in Visual Representation of Mobile People. Forum Qualitative Social Research, 11, 2, (Art.32).

Geimer, Alexander/von Rosenberg, Florian (2014): Einleitung. In: Bildung unter Bedingungen kultureller Pluralität. Geimer, Alexander (Hg.). Springer Fachmedien. Wiesbaden. S. 1–8.

Geimer, Alexander (2014): Zur Unwahrscheinlichkeit von Bildung: Potenzielle Subjektivierungskrisen vor dem Hintergrund der Relation von Habitus, Identität und diskursiven Subjektfiguren. In: Geimer, Alexander (Hg.). Bildung unter Bedingungen kultureller Pluralität. Springer Fachmedien. Wiesbaden. S. 195-211.

Georgi, Fabian/Wagner, Fabian (2009): Macht Wissen Kontrolle. In: Kulturrisse, 01/2009, S. 24–27.

Glick Schiller, Nina/Wimmer, Andreas: (2002): 'Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences'. Global Networks, 2(4). S. 301–334.

Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc Szanton, Cristina (1997): „Transnationalismus. Ein neuer analytischer Rahmen zum Verständnis von Migration“. In: Heinz Kleger (Hg.). Transnationale Staatsbürgerschaft, Frankfurt/Main: Campus. S. 81–107.

Göktürk, Deniz/Gramling, David/Kaes, Anton/Langenohl, Andreas (2011): Transit Deutschland. Debatten zu Nation und Migration. In: Langenohl, A. (Hg.). Konstanz University Press. Konstanz.

Gomolla, Christiane (2016): Diskriminierung. In: Mecheril, Paul (Hg.). Handbuch Migrationspädagogik. Beltz Verlag. Weinheim. S. 73–89.

Greschke, Heike (2016): Medien. In: Handbuch Migrationspädagogik. Mecheril, Paul (Hg.). Beltz Verlag. Weinheim. S. 121–137.

Gutierrez Rodriguez, Encarnation (2011): Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen? In: Hess, Sabine/Langreiter, Nikola/Timm, Elisabeth (Hg.): Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Transcript, Bielefeld. S. 77–100.

Ha, Kien Nghi/Schmitz, Markus (2006): Der nationalpädagogische Impetus der deutsche Integrations(dis)kurse im Spiegel post-/kolonialer Kritik. In: Mecheril, Paul/Witsch, Monika (Hg.). Cultural Studies und Pädagogik. Kritische Artikulationen.- Bielefeld, S. 225–266.

Hall, Stuart (2004): Wer braucht ‚Identität‘? In: Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Argument Verlag. Hamburg. S. 167-187.

Hamburger, Franz (2005): Der Kampf um Bildung und Erfolg. Eine einleitende Feldbeschreibung. In: Hamburger, Franz/ Badawie, Tarek/ Hummrich, Merle (Hg.). Migration und Bildung. Über das Verhältnis von Anerkennung und Zumutung in der Einwanderungsgesellschaft. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 7–24.

Harney, Nicholas (2013): Precarity, Affect and Problem Solving with Mobile Phones by Asylum Seekers, Refugees and Migrants in Naples, Italy. In: Journal of Refugee Studies Vol. 26, No. 4. Oxford University Press. S. 541–557.

Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen: Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Haraway, Donna (Hg.): Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt/New York: Campus. S. 73–97.

Hess, Sabine/ Kasperek, Bernd/Kron, Stefanie/Radatz, Mathias/Schwertl, Maria/Sontowski, Simon (2017): Der lange Sommer der Migration. Krise, Rekonstitution und ungewisse Zukunft des europäischen Grenzregimes. In: Hess, Sabine/ Kasperek, Bernd/Kron, Stefanie/Radatz, Mathias/Schwertl, Maria/Sontowski, Simon (Hg.). Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III. Assoziations. Berlin, Hamburg. S. 6–24.

Inhetveen, Katharina (2010): Die politische Ordnung des Flüchtlingslagers
Akteure - Macht - Organisation. Eine Ethnographie im Südlichen Afrika. transcript Verlag. Bielefeld.

Jäger, Siegfried (1999): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Verlag DISS. Duisburg. S. 113–204.

Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 4. Auflage. Unrast. Münster.

Jäger, Margarete (2010): Rassismus und Normalität im Alltagsdiskurs. Anmerkungen zu einem paradoxen Verhältnis. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.). Rassismus bildet! Bildungswissenschaftliche Beiträge zur Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Transcript Verlag. S. 27–40.

Jergus, Kerstin/Thompson, Christiane (2014): Zwischenraum Kultur „Bildung“ aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Bildung unter Bedingungen kultureller Pluralität. Geimer, Alexander (Hg.). Springer Fachmedien. Wiesbaden. S. 9–26.

Karakayali, Serhat (2016): Solidarität. In: Handbuch Migrationspädagogik. Mecheril, Paul (Hg.). Beltz Verlag. Weinheim. S. 522–534.

Khiabany, Gholam (2016): Refugee crisis, imperialism and pitiless wars on the poor. In: Media, Culture & Society, 38/5, S. 755–762.

Knappik, Magdalena/Thoma, Nadja (2015): Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften. Machtkritische Perspektiven auf ein prekariisiertes Verhältnis. Eine Einführung. In: Dies. (Hg.). Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften. Machtkritische Perspektiven auf ein prekariisiertes Verhältnis. Transcript Verlag. Bielefeld. S. 9-26.

Kleinau, E. (2010): Klasse, Nation und „Rasse“ – Intersektionelle Perspektiven in der genderorientierten Historischen Bildungsforschung. In: Der pädagogische Blick. Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis in pädagogischen Berufen 18 (2), 68–81.

Krotz, Friedrich/Schulz, Iren (2014): Jugendkulturen im Zeitalter der Mediatisierung. In: Hugger, Uwe (Hg.). Digitale Jugendkulturen. 2. Auflage. Springer Verlag. Wiesbaden. S. 31-44.

Koller, Hans-Christoph (2016): Bildung. In: Mecheril, Paul (Hrsg.). Handbuch Migrationspädagogik. Beltz Verlag. Weinheim. S. 32–44.

Kunz, Thomas (2016): Ungleichheit. In: Mecheril, Paul (Hrsg.). Handbuch Migrationspädagogik. Beltz Verlag. Weinheim. S. 243–260.

Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (2005): Cultural Studies. Eine Einführung. Cultural Studies Band 0. Löcker. Wien.

Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2009): Rassismus – Sexismus – Intersektionalität. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.). Rassismuskritik. Bd. 1: Rassismustheorie und Rassismusforschung. Schwalbach am Taunus: Wochenschau. S. 179–197.

Lutz, Helma (2001): Differenz als Rechenaufgabe: über die Relevanz der Kategorien Race, Class and Gender. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.). Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Leske+Budrich, Opladen. S. 215–230.

Marotzki, Winfried/Jörissen, Benjamin (2009): Strukturelle Bildungstheorie und Strukturelle Medienbildung. In: Medienbildung – Eine Einführung. Julius Kinkhardt Verlag. Bad Heilbrunn: S. 9–40.

Mecheril, Paul (2003): Präkäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Waxmann Verlag. Münster.

Mecheril, Paul/Plößer, Melanie (2009): Differenz und Pädagogik. In: Casale, Rita/ S. Horlarcher, Rebekka/Oelkers, Jürgen/Andresen, Sabine (Hg.). Handwörterbuch Pädagogik der Gegenwart. Beltz. Weinheim. S. 1–12.

Mecheril, Paul (2010). Migrationspädagogik: Hinführung zu einer Perspektive. In P. Mecheril, Castro Varela, María do Mar, I. Dirim, A. Kalpaka, & C. Melter (Eds.), Bachelor / Master. Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz. S. 7–22.

Mecheril, Paul/Scherschel, Karin (2011): Rassismus und „Rasse“. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismuskritik. Rassismustheorie und -forschung (Band 1). Schwalbach, S. 39–58.

Mecheril, Paul/Melter, Claus (2011): Rassismus als machtvolle Unterscheidungspraxis. In: Roth, Hans-Joachim/Anastasopoulos, Charis (Hg.). Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Fachgebiet: Interkulturelle Bildung. Juventa Verlag. Weinheim und München.

Mecheril, Paul (2013): Wenn *Differenz* in der Hochschullehre thematisch wird. Einführung in die Reflexion eines Handlungszusammenhangs. In: Mecheril et al. (Hg.). Differenz unter Bedingungen von Differenz. Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 7–27.

Mecheril, Paul/Thomas-Oaldel, Oscar/Melter, Claus/Arens, Susanne/Romaner, Elisabeth (2013): Migrationsforschung als Kritik? Erkundung eines epistemischen Anliegens in 57 Schritten. In: Mecheril, Paul (Hg.). Migrationsforschung als Kritik? Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 7–57.

Mecheril, Paul (2016): Migrationspädagogik – ein Projekt. In: Mecheril, Paul (Hg.). Handbuch Migrationspädagogik. Beltz Verlag. Weinheim. S. 8–31.

Messerschmidt, Astrid (2004): Erinnerungsstrategien - bildungstheoretische Perspektiven auf die Aneignungen des Holocaust-Gedächtnisses. In: Pongratz, Ludwig A./Nieke, Wolfgang/Masschelein, Jan (Hg.). Kritik der Pädagogik - Pädagogik der Kritik. Opladen, S. 86–107.

Messerschmidt, Astrid (2007): Wessen Wissen? Postkoloniale Perspektiven auf Bildungsprozesse in globalisierten Zonen. In: Pongratz, Ludwig A./Reichenbach, Roland/Wimmer, Michael (Hg.). Bildung – Wissen – Kompetenz.- Bielefeld, S. 155–168.

Messerschmidt, Astrid (2009): Weltbilder und Selbstbilder. Bildungsprozesse im Umgang mit Globalisierung, Migration und Zeitgeschichte.- Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag GmbH.

Messerschmidt, Astrid (2010): Distanzierungsmuster. Vier Praktiken im Umgang mit Rassismus. In: Broden, Anne; Mecheril, Paul (Hg.). Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Transcript Verlag. Bielefeld. S. 41–57.

Messerschmidt, Astrid (2014): Weder fremd noch integriert – kulturalisierungskritische Bildung im Kontext von Migration und Globalisierung. In: Bildung unter Bedingungen

kultureller Pluralität. Geimer, Alexander (Hg.)/von Rosenberg, Florian. Verlag Springer Fachmedien. Wiesbaden. S. 109–123.

Moebius, Stefan/Schoer, Markus (2010): Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart. Berlin: Suhrkamp.

Neubert, Stefan/Sanders, Olaf/Yildiz, Erol (2008): Kultur und Identität: vom Ereignis zum Diskurs (und zurück). In: Rosen, Lisa/Farrokhzad, Schahrzad (Hrsg.): Macht - Kultur - Bildung. Münster. S. 71–81.

Perchinig, Bernhard (2010): Von der Fremdarbeit zur Integration? Migrations- und Integrationspolitik in Österreich nach 1945. In: Bakondy, Vida et al. (Hg.). Viel Glück! Migration Heute. Wien, Belgrad, Zagreb, Istanbul. Initiative Minderheiten, Wien. S. 142-158.

Philo, Greg/ Briant, Emma/Donald, Pauline (2013): *Bad News for Refugees*. London: Pluto Press.

Rommelspacher, Birgit (2009): Was ist eigentlich Rassismus?. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismuskritik. Rassismustheorie und -forschung (Band 1). Schwalbach, S. 25–38.

Rose, Nadine (2016): Subjektverhältnisse. In: Mecheril, Paul (Hg.). Handbuch Migrationspädagogik. Beltz Verlag. Weinheim. S. 326–240.

Said, Edward W. (2009): Orientalismus. Cover: Orientalismus. Frankfurt/M.

Seukwa, Louis Henri (2016): Flucht. In: Mecheril, Paul (Hg.). Handbuch Migrationspädagogik. Beltz Verlag. Weinheim. S. 196–210.

Scherschel, Karin (2008): Prekäres Leben, prekäre Forschungslage – Zur Notwendigkeit einer integrierenden Perspektive auf Fluchtmigration. In: Altenhain, Claudio (Hg.). Von "Neuer Unterschicht" und Prekariat. Bielefeld. S. 77–91.

Scherschel, Karin (2009): Rassismus als flexible symbolische Ressource - Zur Theorie und Empirie rassistischer Argumentationsfiguren. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.) Rassismuskritik Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach/Ts.: Wochenschauverlag: 123–139.

Schirilla, Nausikaa (2016): Migration und Flucht. Orientierungswissen für die soziale Arbeit. Becker, Martin/Kricheldorf, Cornelia/Schwab, Jürgen (Hg.). Verlag W. Kohlhammer.

Strasser, Sabine (2010): Transnationale Politik. Zugehörigkeit, Aktivismus und soziale Spannungen jenseits von Grenzen. In: Bakondy, Vida et al. (Hg.). Viel Glück! Migration Heute. Wien, Belgrad, Zagreb, Istanbul. Initiative Minderheiten. Wien. S. 328-335.

Thielen, Marc (2011): Prozesse männlich-sexueller Subjektpositionierungen in der transnationalen Migration zwischen Kontinuität und Wandel. In: Bilstein, Johannes/Ecarius, Jutta/Keiner, Edwin (Hg.): Differenzen und Globalisierung: Herausforderungen für Erziehung und Bildung. Wiesbaden, S. 215–234.

Thompson, Eric C. (2009): Mobile phones, communities and social networks among foreign workers in Singapore. In: Global Networks. Blackwell Publishing Ltd & Global Networks Partnership. S. 359–380.

Tudor, Alyosxa (2013): Differenzierungen von Rassismus und Migrantismus in feministischen Ansätzen zu 'Migration'? In: Messerschmidt, Astrid (Hg.)/Diehm, Isabell. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Das Geschlecht der Migration. Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen. Folge 2013/9. Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto. S. 43–60.

Velho, Astride (2010): (Un-)Tiefen der Macht. Subjektivierung unter den Bedingungen von Rassismuserfahrungen in der Migrationsgesellschaft. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.). Rassismus bildet! Bildungswissenschaftliche Beiträge zur Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Transcript Verlag. S. 113–139.

Wagner, Petra/Sulzer, Annika (2011): Kleine Rassisten? Konturen rassismuskritischer Pädagogik in Kindertageseinrichtungen. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritische Bildungsarbeit (Band 2) Schwalbach, S. 211–225.

Walgenbach, Katharina (2011): Intersektionalität als Analyseparadigma kultureller und sozialer Ungleichheiten. In: Bilstein, Johannes/ Ecarius, Jutta/ Keiner, Edwin (Hg.): Kulturelle Differenzen und Globalisierung. Herausforderungen für Erziehung und Bildung. Wiesbaden, S. 113–132.

Wilding, R. (2009): 'Refugee Youth, Social Inclusion, and ICTs: Can Good Intentions Go Bad?' Journal of Information, Communication and Ethics in Society 7(2/3): 159–174.

Yildiz, Erol (2006): Stigmatisierende Mediendiskurse in der kosmopolitanen Einwanderungsgesellschaft. In: Christoph Butterwege/Gudrun Hentges (Hg.): Massenmedien, Migration und Integration. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 35-52.

Online Quellen:

Gouma, Assimina (2016): Zwischen „Medienghettos“ und Integrationsimperativ. In: Migrazine. Online Magazin von MigrantInnen für alle. <http://www.migrazine.at/artikel/zwischen-medienghettos-und-integrationsimperativ>. Zugriff: 20. 05.2017;

Flaxman, Seth; Goel, Sharad; Rao, Justin M. (2016): Filter Bubbles, echo chambers, and online news consumption. In: Public Opinion Quarterly 80 (S1), S. 298-320. <https://5harad.com/papers/bubbles.pdf>, Zugriff: 20.05.2017;

Seukwa, Louis Henri (2007): Stichwörter: Raum und Handlungsfähigkeit. Vortrag auf der Tagung: Forschung im Verborgenen. <http://www.hamburgasyl.de/fluchtort-hamburg/pdf/Handlungsfaeigkeit%20und%20Fluechtlingsforschung%20Seukwa%20pdf.pdf>. Zugriff: 25.05.2016;

Analyse Material:

APA (10.09.2015): Der Flüchtling-2.0 orientiert sich via Facebook und GPS. In: Der Standard. URL: <http://derstandard.at/2000022020711/Der-Fluechtling-2-0-orientiert-sich-via-Facebookund-GPS>, Zugriff 30.05.2017.

Emmer/Dichter/Kunst (2016): Flucht 2.0. Mediennutzung durch Flüchtlinge vor, während und nach der Flucht. Online: http://www.polsoz.fu-berlin.de/kommwiss/arbeitsstellen/international-le_kommunikation/Media/Flucht-2_0.pdf; Zugriff 01.05.2016.

Fsc (06.09.2015): Feindbild A1: Hetze mit Lügen über Gratis-Smartphone für Flüchtlinge. In: Der Standard. URL: <http://derstandard.at/2000021718828/Feindbild-A1-Hetzemit-Luegen-ueber-Gratis-Smartphones-fuer-Fluechtlinge>, Zugriff 30.05.2017.

Habekuß, Fritz und Schmitt, Stefan (09.08.2015): Wozu ein Handy? In: Die Zeit. URL: <http://www.zeit.de/2015/40/smartphone-fluechtling-whats-app-kommunikation>, Zugriff: 30.05.2017.

Hillebrand, Ralf (01.10.2015): Wie sich Flüchtlinge vernetzen. In: Salzburger Nachrichten. URL: <http://www.salzburg.com/nachrichten/dossier/fluechtlinge/sn/artikel/wie-sich-fluechtlingevernetzen-167714/>, Zugriff 30.05.2017.

Meyer, Christoph (11.08.2015): Handys sind für Flüchtlinge kein Luxus. In: Der Standard. URL: <http://www.sueddeutsche.de/panorama/vorurteile-warum-handys-fuer-fluechtlinge-kein-luxusartikel-sind-1.2603717>, Zugriff 30.05.2017.

Stadler, Moritz (12.05.2016): Flüchtlinge und ihre Smartphones. Viber, Xavier und deutsches Gemüse. In: Spiegel. URL: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/fluechtlinge-und-ihresmartphones-apps-nutzungsbedeutung-a-1090561.html>, Zugriff 30.05.2017.

Schmidt, Fabian (2015): Flüchtlinge und Teure Smartphones: Hetze ohne Fakten. In: Der Standard. URL: <http://derstandard.at/2000020396192/Fluechtlinge-und-teure-Smartphones-Hetze-ohne-Fakten>, Zugriff 30.05.2017.

Schwan, Helmut (31.08.2015): Die Flucht im Netz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. URL: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/fluechtlingskrisensmartphone-fuer-fluechtlingeueberlebenswichtig-13777298.html>, Zugriff 30.05.2017.

Zastrow, Volker (20.09.2015): Flüchtlinge im Zeitalter des Smartphones. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. URL: <http://www.faz.net/aktuell/politik/fluechtlings->

krise/kommentar-fluechtlinge-im-zeitalter-dessmartphone-13812881.html, Zugriff
30.05.2017.

7. Anhang

Tabelle Diskurskontext.....	111
Diskursfragmente	114
Der Standard.....	114
Süddeutsche	115
Die Zeit.....	117
Abstract.....	121
Curriculum vitae.....	122

Tabelle Diskurs 'Geflüchtete und Smartphones'

Materialkorpus								
Schlagwörter Flüchtlinge und Smartphones								
Medium	Datum	Quelle	AutorIn	Titel	Kategorie	Themen	Auffälliges	Relevanz
Der Standard	09.08.2015	http://derstandard.at/2000020396192/Fluechtlinge-und-teure-Smartphones-Hetze-ohne-Fakten	Fabian Schmidt	Flüchtlinge und Teure Smartphones: Hetze ohne Fakten	Web > Netzpolitik > Debatten im Netz	Betont Diskriminierung gegenüber Geflüchtete und fügt Gründe für Smartphonebesitz an; Beschreibung der Smartphones;	Beschreibt Smartphonenuutzen während des Krieges und im Arabischen Frühling;	xx
Süddeutsche	11.08.2015	http://www.sueddeutsche.de/panorama/vorurteile-warum-handys-fuer-fluechtlinge-kein-luxusartikel-sind-1.2603717	Christoph Meyer	Handys sind für Flüchtlinge kein Luxus	Home > Ihre SZ > 15 aus 2015	Beschreibt gängiges Diskriminierungsmuster gegenüber Geflüchtete; Thematisiert Smartphonegebrauch, warum, wie und was Geflüchtete für Smartphones haben;	Argument: Smartphones sind für Geflüchtete kein Luxusartikel;	xx
Focus Online Video	12.08.2015	http://www.focus.de/digital/videos/kritiker-hoert-auf-zu-schimpfen-das-ist-der-grund-warum-so-viele-fluechtlinge-ein-teures-smartphone-haben_id_4876452.html	Video und kurzer Text	Das ist der Grund, warum so viele Flüchtlinge ein Smartphone haben	Digital > Video	Betont Diskriminierung gegenüber Geflüchtete und fügt Gründe für Smartphonebesitz an: sind kein Luxusgerät für Geflüchtete; wichtig während der Flucht;	Geht davon aus, dass Geflüchtete teure Smartphones haben - vermutet wird, dass es kein Luxusgerät ist;	x
Frankfurter Allgemeine Zeitung	31.08.2015	http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/fluechtlingskrise-smartphone-fuer-fluechtlinge-ueberlebenswichtig-13777298.html	Helmut Schwan	Die Flucht im Netz	Home > Rhein-Main > Smartphone für Flüchtlinge überlebenswichtig	Aussagen über Smartphone: überlebenswichtig auf der Flucht; Weitere Themen: Flüchtlinge unterschiedlich gut ausgebildet; Das Bild von Deutschland in der Welt (durch Smartphonebesitz);	Begriff Exodus statt Flucht;	x
Der Standard	06.09.2015	http://derstandard.at/2000021718828/Feindbild-A1-Hetze-mit-Luegen-ueber-Gratis-Smartphones-fuer-Fluechtlinge	fsc	Feindbild A1: Hetze mit Lügen über Gratis-Smartphones für Flüchtlinge	Web > Netzpolitik > Debatten im Netz	Dementierung von Gerüchte (rechtsorientierte Parteien und Parteienvertreter über soziale Netzwerke zu Handys verschenkt) über Geflüchtete;	Fotos der in sozialen Netzwerken geteilten Beiträge;	xx

Frankfurter Allgemeine Zeitung	20.09.2015	http://www.faz.net/aktuell/politik/fluechtlingskrise/kommentar-fluechtlinge-im-zeitalter-des-smartphone-13812881.html	Volker Zastrow	Flüchtlinge im Zeitalter des Smartphones. Heutzutage wandern Flüchtlinge nicht mehr durch den Nebel ins Unbekannte. Heute besitzt so ein Treck Augen und Ohren, Wissen, Informationen. Er ist intelligent. Das liegt an den Smartphones.	Politik > Flüchtlingskrise > Kommentar	Smartphone zur Möglichkeit sozialer Organisation, Koordination; Kosovo-Albaner als Wegweiser und Verbreiter des Fluchtweges;	Begriff Treck statt Flucht; "gewaltige Menschenmasse"; "Nachströmenden"; "Ein Gedankenexperiment: Man könnte jeden Flüchtlingstreck im 20. Jahrhundert zurückversetzen, wenn man in seiner Nähe alle Mobilfunkmasten abschaltete. Sofort würde der Zug taub und blind."	x
Materialkorporus								
Schlagwörter Flüchtlinge und Smartphones								
Medium	Datum	Quelle	AutorIn	Titel	Kategorie	Themen	Auffälliges	Relevanz
Salzburger Nachrichten	01.10.2015	http://www.salzburg.com/nachrichten/dossier/fluechtlinge/sn/artikel/wie-sich-fluechtlinge-ernetzen-167714/	Ralf Hillebrand	Wie sich Flüchtlinge vernetzen	Dossier > Flüchtlinge	Beschreibt Diskriminierung ggü. Geflüchtete; Abgespeckte Versionen bis Feature-Phones; Apps für Geflüchtete; Smartphone als Freiheitsbringer;	Bezug zu Feature-Phones;	xx
Die Zeit	02.10.2015	http://www.zeit.de/2015/40/smartphone-fluechtling-whatsapp-kommunikation	Fritz Habekuß und Stefan Schmitt	Wozu ein Handy?	Flüchtlinge	Beschreibung der Lebenssituation von syrischen Geflüchteten in Wohngemeinschaft; Smartphone Nutzung explizit angesprochen;	Geflüchtete namentlich genannt; Diskriminierung nicht thematisiert;	xx
Spiegel	12.05.2016	http://www.spiegel.de/netzwelt/web/fluechtlinge-und-ihre-smartphones-apps-nutzung-bedeutung-a-1090561.html	Moritz Stadler	Flüchtlinge und ihre Smartphones. Viber, Xavier und deutsches Gemüse	Nachrichten > Netzwelt > Web > Smartphones	"Was haben Flüchtlinge auf ihren Smartphones? Welche Apps nutzen sie? Und welche Bedeutung hat das Handy? Wir haben vier von ihnen gebeten, uns ihren Homescreen zu erklären"; Foto von Homescreen und Geflüchtete (Link zu "Smartphones von Flüchtlingen: Videosprachkurse und digitale Glücksbringer");	Vermutet: es ist kein Statussymbol; Armut; normaler Gebrauch wird dargestellt;	xx

Erweiterte Suche: Flüchtlinge Smartphones Hetze								
Der Standard	06.09.2015	http://derstandard.at/2000021718828/Feindbild-A1-Hetze-mit-Luegen-ueber-Gratis-Smartphones-fuer-Fluechtlinge	fsc	Feindbild A1: Hetze mit Lügen über Gratis Smartphones für Flüchtlinge	Web > Netzpolitik > Debatten im Netz	Dementierung von Gerüchte (rechtsorientierte Parteien und Parteienvertreter über soziale Netzwerke zu Handys verschenkt) über Geflüchtete;	Fotos der in sozialen Netzwerken geteilten Beiträge;	xx
Der Standard	10.09.2015	http://derstandard.at/2000022020711/Der-Fluechtling-2-0-orientiert-sich-via-Facebook-und-GPS	APA	Der Flüchtling-2.0 orientiert sich via Facebook und GPS. Smartphones, SIM-Karten und Ladegeräte wurden zu unerlässlichen Hilfsmitteln.	Netzpolitik	Die Sorgen der "modernen" Geflüchteten werden dargestellt; Kurz Smartphonegebrauch angeführt;	"Für die gefährliche Überfahrt von der Türkei nach Griechenland wickeln die Flüchtlinge das Telefon oft in Plastikfolie ein – für den Fall, dass ihr Schlauchboot kentern sollte."	x
Der Standard	28.06.2016	http://derstandard.at/2000039965056/Wenn-Menschen-dank-Smartphones-am-Leben-bleiben	Katja Kaufmann	Wenn Menschen dank Smartphone am Leben bleiben	Blog	Bezug zu Interview-Studie des Instituts für Vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung der Österreichische Akademie der Wissenschaften und der Alpen-Adria-Universität; Smartphone und Integration --> Nützlichkeit des Smartphone gebrauches von Geflüchteten;	erweiterte Suche: hetze; Autorin womöglich ebenso Forscherin der erwähnten Studie; Argument der Nützlichkeit;	xx

Diskursfragmente

1 Der Standard

2 **Flüchtlinge und teure Smartphones: Hetze ohne Fakten**

3 BERICHT: FABIAN SCHMID 9. August 2015, 10:19 1317 POSTINGS

4 Fast alle Asylwerber kommen bereits mit Handys an, das hat viele Gründe

5 Man solle das "auffällig große" Smartphone in der Hand des dunkelhäutigen

6 Flüchtlings beachten, schreibt eine Facebook-Nutzerin unter ein Foto, das sie nach

7 einem "kritischen Lokalausgesehen" in Traiskirchen gemacht hatte. Unter dem Bild:

8 dutzende empörte Kommentare über den vermeintlichen Reichtum der Flüchtlinge.

9 Das Foto wird tausende Male weiterverbreitet, darunter auch von FPÖ-Obmann Heinz-

10 Christian Strache (der den Eintrag später wieder entfernt). Nur wenige Wochen zuvor:

11 Der oberösterreichische Landesrat Manfred Haimbuchner (FPÖ) lässt Nutzer an einer

12 "Bildersuche" teilnehmen. Mit der Frage "Wer findet das neue iPhone?" publiziert er

13 ein Bild von Flüchtlingen in Linz.

14 Flüchtlinge und ihr Smartphone

15 In den sogenannten "asylkritischen", sprich fremdenfeindlichen Kreisen ist das Handy

16 zum Beweis für Reichtum und "Sozialschmarotzertum" geworden. Der Asylwerber

17 schlechthin lasse sich Kost und Logis vom österreichischen Steuerzahler bezahlen,

18 habe selbst aber genug Geld für neueste Elektrogeräte, so die Botschaft. Bei den

19 Recherchen erzählt ein A1-Mitarbeiter, der anonym bleiben will, er sei sogar schon

20 mehrfach mit dem Gerücht konfrontiert gewesen, der Staat weise A1 an, alle

21 Flüchtlinge bei ihrer Ankunft mit neuen Smartphones auszustatten. Das stimmt

22 natürlich nicht. Genauso wenig liefern Smartphones ein Indiz dafür, ob Menschen

23 verfolgt werden und daher Anspruch auf Asyl haben. Tatsächlich ist es mit Blick auf

24 die IT-Branche, die Strapazen der Flucht und die Gegebenheiten nach der Ankunft

25 sogar sinnvoll, dass Flüchtlinge viel Geld für ein Smartphone ausgeben. Zahlen gibt

26 es nicht, doch Caritas und Innenministerium bestätigen aus eigenen Erfahrungen,

27 dass viele Flüchtlinge bereits mit einem eigenen Smartphone in Österreich ankommen.

28 Goldgräber in Nahost

29 Ein Grund dafür liegt in einer Entwicklung, die vor etwas mehr als fünf Jahren einsetzte:

30 Der Arabische Frühling hat noch nicht begonnen, gegen Syriens Diktator Bashar al-

31 Assad regt sich noch kein Widerstand, und die Terrormiliz "Islamischer Staat" existiert

32 noch nicht unter diesem Namen. Während Smartphones in Europa und den USA

33 schon stark verbreitet sind, gelten die Geräte im Nahen Osten als Mangelware. Es
34 wartet also ein potenziell milliardenschwerer Markt, in den Firmen nun enorm
35 investieren. Telekomkonzerne bauen Netzwerke für mobile Kommunikation aus, was
36 Einwohner in dünnbesiedelten Gebieten den ersten Internetzugang verschafft. Nach
37 den Kriegen im Irak und in Afghanistan helfen europäische, asiatische, aber vor allem
38 US-amerikanische Firmen, die Infrastruktur wiederaufzubauen – was auch die Spione
39 von der NSA freut, die dank ihrer engen Bande zu diesen Firmen ganze
40 Mobilfunknetze in Krisenregionen überwachen können. Spezialanfertigungen

41 Doch die Elektronikhersteller haben ein Problem: Topgeräte wie neue iPhones sind für
42 die meisten Einwohner dieser Staaten kaum erschwinglich. Deshalb beginnen
43 Unternehmen wie Samsung, HTC oder LG, den Markt mit modifizierten Geräten zu
44 beackern. Sie bauen Smartphones, die optisch zwar den "westlichen"
45 Premiummodellen gleichen, unter der Oberfläche aber weniger Leistung oder eine
46 schlechtere Kamera besitzen. Die eingesparten Produktionskosten ermöglichen einen
47 niedrigeren Preis, die Geräte verkaufen sich glänzend – übrigens auch in
48 Schwellenländern wie China oder Brasilien. Das Resultat: Schon 2009 gibt es in Syrien
49 11,7 Millionen Handys bei damals rund 20 Millionen Einwohnern (mittlerweile ist mehr
50 als die Hälfte der syrischen Bevölkerung auf der Flucht). Einen anderen Weg wählt
51 Apple: Der Smartphone-Gigant bietet US-Kunden einen Preisabschlag, wenn sie beim
52 Kauf eines neuen iPhones ihr altes Gerät eintauschen. Die gebrauchten Smartphones
53 werden repariert, darauf befindliche Daten gelöscht – und in den Nahen Osten
54 verschifft.

55 Verkaufsschlager

56 Die gebrauchten oder speziell angefertigten Geräte werden zum Verkaufsschlager.
57 Aus Sicht von Analysten ist das kein Wunder: Für viele Menschen im Nahen Osten
58 ersetzt das Smartphone sämtliche andere Endgeräte. Vor allem junge Leute sparen
59 daher, um sich ein Smartphone leisten zu können. Während junge Österreicher neben
60 dem smarten Handy noch einen Laptop, einen Fernseher sowie möglicherweise eine
61 Videospielkonsole oder sogar ein Tablet besitzen, erledigen Syrer, Ägypter oder Iraker
62 alles mit ihrem Smartphone. Netzwerkhersteller Cisco sagte 2013 voraus, dass
63 spätestens 2016 rund 47 Prozent aller Internetnutzer im Nahen Osten ausschließlich
64 über ihr Mobiltelefon ("Mobile Only") ins Netz einsteigen würden. Den Rest der
65 Zuwächse machen Internetcafés und Unternehmen aus. Doch im Arabischen Frühling,
66 der 2011 beginnt, bekommen Smartphones plötzlich eine andere Aufgabe: jene, Leben

zu retten. Die Nachrichten im staatlichen Fernsehen: zensiert. Das Festnetztelefon: überwacht. Als sich die Bevölkerung in Syrien, Ägypten und anderen Ländern gegen ihre Diktaturen erhob, blieb oftmals nur das Smartphone als sicheres Kommunikationsmittel. Doch das Gerät taugte nicht nur dazu, Freunde vor Polizeigewalt oder Kontrollen zu warnen. Vielmehr entwickelte sich das Gerät endgültig zur Druckerpresse des 21. Jahrhunderts, mit der sich Protestbewegungen vernetzen und ihre Botschaft verbreiten konnten. Außerdem war das Smartphone dank integrierter Kamera und Internetzugang in der Lage, Menschenrechtsverletzungen zu dokumentieren. Ohne Smartphones hätte es etwa kaum Fotos und Videos aus dem syrischen Bürgerkrieg gegeben. Aufgenommen haben die Dokumente oft genau jene Menschen, die später vor den brutalen Machthabern gen Europa fliehen mussten. In Gebieten, in denen der "Islamische Staat" sein Terrorregime aufbaute, konnten sich Menschen per Smartphone gegenseitig vor Vorstößen der brutalen Miliz warnen – und so das Leben ihrer Freunde und Verwandten retten. Kein Wunder, dass ein Smartphone oft mit hart erspartem Geld erworben wurde.

Smartphone als Übersetzer

Kommt es zur Flucht, bleibt das Smartphone überlebenswichtig. So kommunizieren Flüchtende mit sogenannten Schleppern über das Gerät, um etwa Treffpunkte auszumachen. Apps wie der Google Translator können helfen, sich mit Einheimischen oder Behörden zu verständigen. Familien trennen sich: Der Preis für die Flucht beträgt oft mehr als zehntausend Euro, weshalb die ganze Familie für einen Flüchtenden zusammenlegen muss. Die Flucht ist riskant, die im Kriegsgebiet zurückgelassenen Verwandten sind aber ebenso in Gefahr. Daher ist die Bereitschaft hoch, auch zu diesem Zeitpunkt in ein Smartphone zu investieren – um mindestens einmal pro Woche zu erfahren, ob die andere Seite noch lebt. Mit Anwendungen wie WhatsApp oder Skype kann etwa kostengünstig auch über Ländergrenzen hinweg kommuniziert werden.

Wütende Kundenanrufe

Doch selbst wenn sie heil in Österreich angelangt sind, ist es für Flüchtlinge oft schwierig, den Kontakt zu ihren Familien zu halten. Denn ein Internetzugang ist nicht Teil der Grundversorgung von Asylwerbern, wie es aus dem Innenministerium heißt. Große Mobilfunkhersteller wie "3" hatten daher kostenloses Internet für Flüchtlinge bereitgestellt, wurden daraufhin jedoch heftig kritisiert. Aus Mobilfunkerkreisen hört man von zornigen Kunden, die sich über die "Bevorzugung" von Asylwerbern

101 beschweren. Flüchtlingen bleibt also nichts übrig, als auch in Österreich ihr
102 "Taschengeld" zu sparen, um mit Wertkarten oder in Internetcafés Kontakt zu
103 Verwandten im Kriegsgebiet aufzunehmen. Dafür nehmen sie oft stundenlange
104 Wartezeiten in Kauf: Wie unter anderem das Magazin "Datum" in einer Reportage aus
105 Traiskirchen berichtete, stehen oft dutzende Personen vor einem Handyshop im
106 niederösterreichischen Ort an. Die Mär vom "reichen Flüchtling" und seinem teuren
107 Smartphone hält sich dennoch hartnäckig – ohne von Fakten unterlegt zu werden. Die
108 IT-Branche selbst profitierte hingegen schon lange von den Talenten von Flüchtlingen
109 und deren Kindern: Der langjährige Intel-Präsident Andrew Grove floh 1956 aus dem
110 kommunistischen Ungarn; Google-Mitgründer Sergey Brin war sechs Jahre alt, als
111 seine Eltern 1979 aus der Sowjetunion in die USA immigrierten. In der Geschichte des
112 iPhones spielt ein Flüchtling übrigens eine (Neben-)Rolle: Abdulfattah Jandali,
113 leiblicher Vater des verstorbenen Apple-Gründers Steve Jobs, stammt aus Syrien.
114 Weil er politisch verfolgt worden war, wanderte er in den 1950er-Jahren in die USA
115 aus, wo er an der Universität Jobs' leibliche Mutter kennenlernte.

Süddeutsche Zeitung

1 11. August 2015, 12:50 Uhr

2 Vorurteile

3 **Handys sind für Flüchtlinge kein Luxus**

4 Fast alle Flüchtlinge besitzen ein Handy oder Smartphone. Das ist kein Luxusartikel,
5 sondern erfüllt Grundbedürfnisse.

6 Die Menschen kommunizieren mit dem Smartphone per Internet mit ihren Familien.
7 Das ist viel günstiger als ein Auslandsgespräch mit dem Festnetztelefon.

8 In Afrika und dem Nahen Osten verbreiten sich Smartphones sehr schnell. Sie
9 ermöglichen vielen Menschen erstmals, zu telefonieren oder im Internet zu surfen.

10 Von Christoph Meyer

11 "Mit Luxus hat das nichts zu tun"

12 Smartphone am Ohr vor der Flüchtlingsunterkunft. Dieses Bild verstört viele
13 Menschen, wenn es um Asylbewerber geht, denn in Deutschland gelten die Geräte als
14 Luxusartikel.

15 Auf einem Blog, das sich mit den Schlagworten "Medienkritik und Gegenöffentlichkeit"
16 schmückt, ist zu lesen: "Wie kann man sich als Flüchtling ein Smartphone leisten und
17 dazu noch eine Flatrate? Wer zahlt die Roaming-Gebühren ins außereuropäische
18 Ausland? Das geht doch schnell in die Tausende!"

19 Tatsächlich haben viele Flüchtlinge ein Smartphone, wie Elisabeth Ramzews, die
20 Leiterin des Sozialdiensts für Flüchtlinge in München bestätigt. "Mit Luxus hat das
21 überhaupt nichts zu tun", sagt sie.

22 Es ist in Wirklichkeit oft der einzige und wichtigste Gegenstand, den die Flüchtlinge
23 besitzen. Das einzige Mittel, um mit der Familie zu Hause in Kontakt zu bleiben oder
24 mit Familienmitgliedern, die auf der Flucht an unterschiedlichen Orten gestrandet sind.
25 Roaming-Gebühren, wie der Blog-Autor vermutet, zahlen die Asylbewerber nicht. Sie
26 telefonieren günstig per Internet mit Skype, Whatsapp oder Viber. Das geht nicht mit
27 einem herkömmlichen Handy, sondern nur mit einem Smartphone. Daten-Tarife mit
28 Prepaidkarte sind inzwischen überall günstig zu haben. Kostenlose Wlan-Hotspots gibt
29 es in Bahnhöfen, Fastfood-Filialen und Cafés.

30 Gekauft werden die Handys bereits im Heimatland

31 Noch wichtiger ist das Handy, bevor die Menschen in Deutschland eintreffen. Die
32 Regierung von Oberbayern geht davon aus, dass fast jeder jugendliche oder
33 erwachsene Asylbewerber bei seiner Ankunft in Deutschland ein Handy besitzt. Die

Smartphones, mit GPS ausgestattet, helfen ihnen, sich auf der Flucht zu orientieren. Per Mobiltelefon erfahren die Menschen, wo und wann sie die nächste Etappe ihrer Flucht antreten und wo sie die Nacht verbringen. "Sie sind darauf angewiesen, Nachrichten zu senden und zu erhalten", sagt Elisabeth Ramzews. Und oft ist der einzige Mensch, den sie in Europa kennen, der Freund eines Freundes bei Facebook. In Afrika und dem Nahen Osten ist die Verbreitung von Smartphones sehr weit fortgeschritten. Das liegt daran, dass die stationären Telefon- und Datennetze dort sehr schlecht ausgebaut sind. Viele Menschen haben dort per Mobilfunk zum ersten Mal in ihrem Leben einen Telefon- oder Internetzugang.

Die Handy-Hersteller haben in Afrika und dem Nahen Osten einen riesigen Absatzmarkt entdeckt. Sie bauen sukzessive die Mobilfunknetze aus und verkaufen abgespeckte Versionen ihrer Geräte zu günstigeren Preisen. Die Masse macht's, das Geschäft boomt. Im Jahr 2002 hatten einer Pew-Studie zufolge gerade einmal acht Prozent der Menschen in Ghana ein Mobiltelefon. Im Jahr 2014 waren es 83 Prozent. Über einen Festnetzanschluss verfügte im vergangenen Jahr nur ein Prozent der Ghanaer.

Inzwischen werden die herkömmlichen Handys von Smartphones abgelöst. In Nigeria besaßen im vergangenen Jahr 27 Prozent der Menschen ein Smartphone. Zum Vergleich: In Deutschland waren es 40 Prozent.

Das Handy ersetzt die Bankfiliale, Computer, Festnetztelefon

Handys sind in Afrika nicht nur ein Kommunikationsmittel, sondern ersetzen auch die Bank, den Computer, das Radio und das Wörterbuch. Überweisungen können in vielen afrikanischen Ländern per SMS getätigt werden, von Menschen, die noch nie ein Bankkonto besaßen und in deren Heimatort es nie eine Bankfiliale gegeben hat. Sie verschicken Guthaben, das die Verwandten in einem zertifizierten Laden gegen Geld tauschen können. So einfach.

Das zeigt, Handys und im Besonderen Smartphones haben in den Herkunftsländern vieler Flüchtlinge einen ganz anderen Stellenwert als in Deutschland. Sie ermöglichen den Menschen zum ersten Mal Dinge zu tun, die wir für selbstverständlich halten. Deswegen sind sie oft bereit, ihre Ersparnisse für ein Smartphone auszugeben, selbst wenn sie nicht einmal ein richtiges Dach über dem Kopf haben. Umso mehr, wenn sie fern der Heimat von ihrer Familie, dem Partner, den eigenen Kindern getrennt leben müssen.

Die Zeit

1 FLÜCHTLINGE

2 **Wozu ein Handy?**

3 Als Kompass und Karte weist das Smartphone den Weg in die Freiheit.
4 Es hilft Flüchtlingen aber auch, pünktlich gen Mekka zu beten – und sich
5 Deutsch beizubringen.

6 VON Fritz Habekuß; Stefan Schmitt | 02. Oktober 2015 - 10:30 Uhr

7 Neustadt bei Coburg in Oberfranken – während die acht jungen Syrer im dritten Stock
8 eines Mehrfamilienhauses darauf warten, dass auf dem Herd das Hähnchen fertig
9 wird, liegen auf ihrem Abendbrotisch die wichtigsten Utensilien bereit: Besteck, Teller
10 und acht Smartphones. Ständig klingelt, vibriert und pfeift es. In knappen
11 Textnachrichten beschreiben die in Syrien gebliebenen Eltern, wie es heute in
12 Damaskus steht. Im Chat erzählt ein Freund von seiner Unterkunft in Aachen, in der
13 er gelandet ist. Zwischendurch schicken Onlinebekanntschaften Einladungen zum
14 Internetspiel Candy Crush. Alle paar Minuten nimmt einer der Männer sein Handy in
15 die Hand, entsperrt den Touchscreen, aktualisiert seinen Facebook-Stream, antwortet
16 auf eine Nachricht, legt es zur Seite und greift bald wieder danach. Dies ist die
17 Alltagschoreografie des 21. Jahrhunderts – und das Telefon ist das wichtigste Medium
18 der Geflüchteten. Rasoul al-Hamade hat heute Kochdienst in der Flüchtlings-WG. In
19 Damaskus hat der 25- Jährige Petrochemie studiert, bis er sich zur Flucht vor Giftgas
20 und Fassbomben entschied und in diesem Frühjahr mit einem Schlauchboot über das
21 Mittelmeer kam. Im Mai erreichte er die griechische Ferieninsel Kos, in seinem
22 Rucksack steckten ein paar Klamotten, Geld und natürlich sein Handy. Rasoul war erst
23 im Morgengrauen auf Kos gelandet, aber er wusste genau, wie es weitergehen sollte.
24 Mit der Fähre nach Piräus, von dort zum Balkan. "Ich zeig's dir", sagte er damals und
25 zog ein Smartphone aus der Tasche. Er öffnete Google Maps und zoomte in die
26 Grenzregion zwischen Griechenland und Serbien, immer näher, bis irgendwann eine
27 schwarzer Strich sichtbar wurde, eine offene Eisenbahnbrücke. "Hier!" Dort wolle er
28 die Grenze überqueren. Andere, denen es schon geglückt sei, hätten ihm per
29 WhatsApp die Koordinaten der Brücke geschickt. Bei Facebook gibt es Gruppen, in
30 denen sich Flüchtende austauschen. Jeder, der Arabisch spricht, kann sich darin über
31 Routen, Schlepper und Absteigen informieren. So wird das Smartphone zum
32 Fluchthelfer. Aber das ist nur einer der Gründe, warum dieses Gerät für Menschen wie

33 Rasoul al-Hamade so unentbehrlich ist. Mindestens ebenso wichtig ist es als
34 Nabelschnur in die alte Heimat und als zentraler Integrationshelfer ins neue Leben.
35 Wenn der Arabische Frühling von 2011 die erste Facebook-Rebellion war, dann kann
36 man die große Flucht des Jahres 2015 die erste digital gesteuerte Völkerwanderung
37 nennen. Und all die digital refugees, die sich unterwegs mit ihren Ladegeräten um die
38 Steckdosen scharen und die, einmal angekommen, ständig zu ihren Telefonen greifen,
39 sie führen uns zugleich den Stand der Vernetzung unseres Planeten vor Augen.
40 Rasoul al-Hamade trägt sein Handy immer in der Hosentasche. Es ist ein
41 unscheinbares schwarzes Samsung mit abgerundeten Ecken. Das gebrauchte Gerät
42 hat er sich bald nach seiner Ankunft in Deutschland gekauft, weil ihm sein vorheriges
43 Gerät irgendwo in Mazedonien gestohlen wurde. Das Samsung wirkt ziemlich
44 abgenutzt, aber das ist Rasoul egal. Hauptsache, der rechteckige Touchscreen
45 funktioniert, das Fenster zur Welt. Seine Freundin versucht, ihn per WhatsApp
46 anzurufen, doch im Kreis seiner Mitbewohner drückt Rasoul den Anruf diskret weg.
47 Später schickt ihm seine Schwester eine Nachricht mit Fotos der Cousins und Neffen.
48 Er antwortet mit Schnappschüssen aus Oberfranken: Rasoul beim Ausflug mit einem
49 gespendeten Fahrrad, beim Abendessen in seiner WG. Bilder aus seinem neuen
50 Leben. "Mir ist noch kein einziger Flüchtling begegnet, der nicht zumindest ein
51 einfaches Handy bei sich getragen hat", sagt Vassilis Tsianos, "die meisten haben
52 heute Smartphones." Der Soziologe von der Fachhochschule Kiel hat ein ganzes Buch
53 über moderne Migranten geschrieben, Mobile Commons. Im Juli und August hat er auf
54 den griechischen Inseln Kos und Lesbos Menschen auf ihrem Weg nach Mitteleuropa
55 befragt. Immer wieder zeigte sich dabei, wie wichtig den Flüchtlingen der digitale
56 Anschluss war: "Die sind eng vernetzt und tauschen online Informationen und Pläne
57 aus." Auch Rasouls Mitbewohner Nadeem hat in der WG in Neustadt sein Handy stets
58 griffbereit. Nadeem stammt aus Aleppo, jener syrischen Stadt, in der der Krieg
59 besonders stark wütet. Nur ein paar Straßen von seinem Elternhaus entfernt stehen
60 sich Assads Regierungstruppen und die Rebellen der Freien Armee gegenüber. Als
61 Nadeem durch seinen Facebook-Stream scrollt, sieht er das Foto eines zerstörten
62 Parks, wenige Gehminuten von seinem alten Haus entfernt. Dann scrollt er weiter. Es
63 taucht ein Post mit dem Foto eines halbnackten Paares auf. "Sind die Deutschen
64 spießig?", wird eine Sexforscherin im englischsprachigen Kanal der Deutschen Welle
65 gefragt. Hass und Liebe, auf Nadeems Handy liegt dazwischen nur eine
66 Wischbewegung.

Das Smartphone ist das globalste aller Digitalgeräte

Nadeem ist Sunnit, er betet fünfmal am Tag. Allerdings ruft in Oberfranken kein Muezzin vom Minarett. Stattdessen zählt eine App die Minuten bis zum nächsten Gebet herunter, und der eingebaute Kompass zeigt die Richtung nach Mekka an. Im Supermarkt in Neustadt soll ihm die App Halal-Check helfen, jene Produkte zu vermeiden, die als unrein gelten. "Meine Mutter meldet sich fast jeden Tag per WhatsApp bei mir", erzählt er. "Sie fragt mich alles Mögliche: Was hast du heute gemacht? Was hast du heute gegessen? Wann bist du aufgestanden? Wie hast du geschlafen? Wie ist das Wetter? Hast du im Koran gelesen?" Das Smartphone ist das globalste aller Digitalgeräte – und damit vielleicht auch das demokratischste. Erst vor acht Jahren kam es in Gestalt eines Luxusaccessoires auf den Markt, des ersten iPhones. Aber fast von Anfang an spielte die Geschichte des Smartphones auch in der Dritten Welt. Dort sind Handys in vielen Staaten längst stärker verbreitet als Festnetztelefone. "Die Entwicklungsländer sind ein einziger großer Secondhandmarkt", sagt Vassilis Tsianos. Die International Telecommunication Union (ITU) – quasi die Fernmeldeabteilung der UN – prognostiziert, dass bis zum Jahresende 95 Prozent der Weltbevölkerung in der Reichweite eines normalen Handynetzes leben werden. Und mehr als zwei von fünf Menschen haben heute Internet. Am stärksten trägt der Mobilfunk zur Ausbreitung bei. So decken 3G-Netze bereits etwa die Hälfte der Weltbevölkerung ab. ITU-Direktor Brahim Sanou rechnet vor: "Auf jeden Internetnutzer in den Industrieländern kommen zwei Nutzer in Entwicklungsländern." Massenhersteller wie Xiaomi aus China bauen günstige Smartphones (Neupreise zwischen 50 und 100 Dollar), die zwar nie auf der Cebit ausgestellt werden, aber unzählige Menschen zu digitalen Weltbürgern machen. So prognostiziert der Netzwerkausrüster Cisco zum Beispiel, dass 2016 jeder zweite Internetnutzer im Nahen Osten ausschließlich via Smartphone online gehen wird. Für all die glücklich in Deutschland Angekommenen, die nun monatelang auf Asyl hoffen, bedeutet das: Sie tragen den Computer des 21. Jahrhunderts in der Tasche. Er kann helfen, sich die Fremde heimisch zu machen. "Ich habe ein paar Apps installiert, um Deutsch zu lernen", erzählt Rasouls Mitbewohner Nadeem. "Das ist der nächste Schritt. Denn ich möchte zur Universität, um meinen syrischen Abschluss als Zahnarzt anerkennen zu lassen. Am allerwichtigsten ist Google Translate." Tatsächlich zeigen die Statistiken der Google-Server im Lauf dieses Jahres innerhalb Deutschlands eine fünffache Steigerung der Übersetzungen aus dem Arabischen. Inzwischen bittet der

101 Konzern Muttersprachler um Hilfe bei der Erweiterung des Wortschatzes von
102 Translate. "Wartezeit ist Sprachlernzeit", sagt der Forscher Tsianos. Als Al-Hamade
103 seine fünf Lieblings-Apps aufzählt, sind das außer Google Translate ein Wörterbuch,
104 zwei Vokabeltrainer und ein Deutschkurs. An seine Grenzen stößt das
105 Integrationswerkzeug hierzulande ausgerechnet beim Netzzugang. Solange
106 Asylbewerber auf ihren Bescheid warten, bekommen sie kein Girokonto, ohne
107 Bankverbindung gibt es keinen Telefonanschluss – und damit kein schnelles,
108 preisgünstiges Internet. Stattdessen weichen die Wartenden auf PrepaidAnbieter wie
109 Lebara, Ortel oder Lyca aus. Im ländlichen Franken bedeutet das wenig
110 Internetbandbreite für viel Geld. Was sie am meisten brauchen, um im fremden
111 Deutschland anzukommen? Darauf hat Rasoul al-Hamade dieselbe Antwort wie seine
112 sieben Mitbewohner: einen WLAN-Anschluss

Abstract

Im Sommer 2015 haben tausende Flucht_Migrierende die europäischen Grenzen erreicht. In deren Besitz, u.a. ein Smartphone. Das Smartphone, ein Symbol für Fortschritt und Wohlstand, in der Hand des/der in Westeuropa ankommenden Geflüchteten hat in Österreich und Deutschland bei vielen für Empörung gesorgt. Darauf haben unterschiedliche Online-Zeitungen mit Artikeln und Erklärungen zum Nutzen eines Smartphones im Kontext von Flucht reagiert. Anhand der Onlinezeitungsartikel wird die Problematik, die die vorliegende Arbeit behandelt, ersichtlich. Im Diskurs 'Geflüchtete und Smartphones' kann ein Spannungsverhältnis zwischen 'Eigenem' und 'Fremdem', erkannt werden - ein Verhältnis das ohnehin von Diskriminierung und „kulturellem Rassismus“ charakterisiert ist. In Anlehnung an dekonstruktivistische Theorien wird den im Diskurs enthaltenen migrationsbezogenen Fremdheitskonstruktionen und Machtverhältnissen nachgegangen. Die Analyse erfolgt anhand der intersektionellen Mehrebenenanalyse nach Degele und Winker (2010). Die in der Methode berücksichtigten Ebenen (Identität, symbolische Repräsentation und Struktur) und dessen Verwobenheit dienen dazu, Macht- und Herrschaftsverhältnisse aufzudecken. Diese sind wiederum ein Verweis auf Verhältnisse sozialer Ungleichheit, die es gilt zu konfrontieren und abzubauen. Der Smartphonebesitz von den Neuankommenden lässt die imaginierte Grenze zwischen 'Wir' und 'Nicht-Wir' wanken - die aus dem Diskurs zu entnehmenden Versuche diese Grenze zu (de)stabilisieren scheinen widersprüchlich, Solidarisierung mit und Rassifizierung von Geflüchteten erfolgen zeitgleich. Das Sprechen über den Anderen entpuppt sich als Machtposition.

Abstract

In the summer of 2015, thousands of refugees reached European borders carrying smartphones, a symbol of modernity and wealth that caused indignation when observed in the possession of the new arrivals. Several online newspapers in Austria and Germany reacted to the public's anger by writing articles that explained the use of smartphones in the context of fleeing from war and repressive regimes. This master's thesis examines the problems discussed in the online articles, that is the tension inherent in the discourse about 'refugees and smartphones' which include the imaginary dichotomy of 'us' as opposed to 'them'. This relationship, characterized by discrimination and cultural racism, is analyzed using deconstructionist theories. The

construction of the migration-related 'other' is embedded in power relations as described in the intersectional, multi-level analysis of Degele and Winker (2010). The layers considered in the methodology--identity, symbolic representation and structure--and their interconnectedness serve to dismantle structures of power and refer in turn to the conditions of social inequality that must be confronted and reduced. A smartphone owned by refugees shatters the imagined boundary between 'us' and 'non-us' and any attempts at negotiation regarding this imaginary boundary appears to be contradictory, encompassing both solidarity and racial profiling of the refugee population and ultimately reveals an inherent power position.

Curriculum vitae

Livia Ramos

Ausbildung

- | | |
|-----------------|--|
| 10/2013-Heute | Master Bildungswissenschaft an der Universität Wien
angestrebter Schwerpunkt ‚Inklusive Pädagogik bei speziellem Bedarf‘ |
| 10/2009-06/2013 | Bachelor Bildungswissenschaft an der Universität Wien
Schwerpunkte ‚Bildung im Wandel‘ und ‚Bildung, Beratung und Entwicklung über die Lebensalter‘ |
| 09/2008-02/2009 | Ausbildung zur Ergotherapeutin in der Döpfer-Schule in Köln
Sechs Monate lang besucht; |
| 01/2007-12/2007 | Deutsches Abitur an dem Visconde de Porto Seguro
Gymnasium, in São Paulo |
| 01/1996-12/2006 | Abschluss Gymnasium an der Humboldt Schule in São Paulo
1. bis 11. Klasse – deutschsprachiger Zweig |

Auslandserfahrung in Kanada

- | | |
|-----------------|--|
| 07/2005-03/2006 | Schüleraustausch
Kanada, Toronto, Schule Bond Academy |
|-----------------|--|

Praktika, Berufserfahrung und ehrenamtliche Arbeit

- | | |
|-------------------|--|
| 01/2017 – Heute | Betreuerin in einer Tagesstruktur des ÖHTB Wien; |
| 03/2017 – 06/2017 | Arbeit als Tutorin am Institut für Bildungswissenschaft, Uni Wien; |
| 11/2014 – 12/2017 | Einzelförderung Arbeit mit einer erwachsenen Frau in einer Tagesstruktur des ÖHTB, Wien - Beziehungsarbeit; Planung von Freizeitaktivitäten; Arbeitsassistenz; Zielformulierung; Dokumentation; |
| 04/2016 – Heute | Mitarbeit im Projekt Therapeutisch – Pädagogisches Arbeiten mit Pferden Planung und Durchführung von Workshops für Erwachsene und integrative Tagesangebote für Kinder und Jugendliche; Podersdorf am See, Österreich; |
| 03/2016 | Arbeit als Betreuerin in einer sozial-pädagogischen Wohngemeinschaft von Neue Wege in Wien; |

02/2016-05/2016	Mitarbeit in der Organisation des HOPE Kongresses 2016 zum Thema Pädagogik im Spannungsfeld von Krankheit, Migration und Mehrsprachigkeit;
11/08-25/08/2015	Turnus Betreuerin für WIJUG Kinderurlaub für Kinder im Alter von 5-8 Jahren;
04/2014	„Mentorin“ bei The Connection (Integration durch neue Netzwerke), Wien Regelmäßige Treffen mit meinem „Buddy“, Freizeitgestaltung;
10/2012-06/2015	Freiwillige Helferin im E.motion Verein für Equotherapie, Wien
10/2012-05/2014	Job als Babysitterin bei Nanny Service, Wien Begleitung von Kinder im Alter von 2-14 Jahren;
02/2011-04/2012	Arbeit als ‚Lernstundenhilfe‘ in einem Hort der Wiener Kinderfreunde, 1050, Wien Unterstützung der Kinder bei Hausaufgaben und Gestaltung der ‚Lernstunde‘;
10/2010-02/2011	Teilnahme an einem Projekt des ECPAT Jugendbeirats
09/2008	Praktikum in der Kinder-Kunst-Werkstatt in Königstein, Frankfurt am Main
05/2008- 06/2008	Begleitung von diversen Patienten bei Equotherapie in der Hipica de Santo Amaro, in São Paulo
01/2008	Praktikum im Elisabethen Krankenhaus (Frankfurt am Main) in der Abteilung für Geriatrie. Schwerpunkt Ergotherapie
07/2007	Praktikum bei der AACD - Associação de Assistencia a Criança Deficiente (Behandlungszentrum für Kinder mit Behinderung)

Sprachen

Muttersprachen	Deutsch, Portugiesisch
Weitere Sprachen	Englisch (fließend) Spanisch (fortgeschritten)